Historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des preußischen Staats seit dem Jahre 1794

nebst meinem Tagebuche über den Feldzug von 1806

von

dem Obristen von Maßenbach,

Generalquartiermeisterlieutenant und Ritter des Verdienstordens.

In zwei Theilen.

Mit vier Situationskarten und Planen.

Erster Theil.

Amsterdam,

im Verlage des Kunst- und Industriecomptoirs.

1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An

den Herrn General von Nicolai

zu

Ludwigsburg im Königreich Würtemberg.

Vierzig Jahre sind beinahe verflossen, seit dem Tage, an welchem ich Ew. Excellenz zum erstenmal gesehen habe. Sie machten einen tiefen Eindruck auf mich. Noch heute höre ich den Ton Ihrer Stimme, und die väterlichen Ermahnungen, die Sie dem Jünglinge gaben, hat der Mann nicht vergessen. Von dem ersten Augenblicke dieser Bekanntschaft waren Sie mir mit Zärtlichkeit zugethan wie ein Vater, und von mir verehrt, wie von einem Sohne.

Ihre beiden Schriften: Ueber Bildung des Officiers, erschienen; ich habe sie mit unablässiger Begierde gelesen.

Ew. Excellenz habe ich die Richtung zu danken, die mein Geist genommen hat. Alle die Ideen von innigster Verbindung der Politik und Strategie, die mich in meinen reifern Jahren anhaltend beschäftiget, und die, weil ich sie nicht in Ausführung bringen sah, mich die Ereignisse ahnen ließen, welche die Umwälzung Deutschlands und den Untergang

Preußens zur Folge gehabt haben: alle diese Ideen habe ich Ihnen zu danken. Die glückliche Zeit meiner Jugend! Wie oft ging ich zu Fuß von Stuttgardt nach Ludwigsburg, Ihren Rath, verehrungswürdigster Mann! einzuholen, wie ich meine Studien fortzusetzen habe, oder Sie um die Mittheilung eines Buches aus Ihrer vortrefflichen Sammlung zu ersuchen!

Ich bewunderte Friedrichs Thaten. Welcher Süd-Deutsche wurde nicht von dieser Bewunderung hingerissen? Sie zog mich von den Ufern des Neckars an die Ufer der Spree. Da haben Ew. Excellenz den Mann wieder gefunden, der Sie als Jüngling liebte und ehrte. Eine beinahe zwanzigjährige Trennung hatte diese Gesinnungen der kindlichen Liebe und Ehrfurcht nicht vermindert. Das Wiedersehen war ein festlicher Tag für mich und meine Freunde, die Ew. Excellenz kannten, ohne Sie je gesehen zu haben. Denn ich habe meinen Freunden von dem herrlichen Man-

ne erzählt, der mit sokratischer Weisheit über Krieg und über Vorbereitung zum Staaten erhaltenden, oder Staaten umstürzenden Kriege spricht!

Jetzt beehrten Ew. Excellenz mich mit Ihrer Freundschaft, und erhöheten dadurch das Glück meines Lebens.

Lang geahnete Ereignisse sind eingetreten: das Heer Friedrichs hat, unverschuldet, seine Glorie verloren! Die Schöpfung des großen Mannes ist vernichtet; der Strahl des Unglücks hat auch mich zu Boden geworfen; ich muß beweisen, daß ich, wenn gleich nicht fehlerfrei — wer ist es? — doch schuldlos, und der Achtung und Freundschaft eines edeln Mannes nicht unwürdig bin.

Diesen Beweis enthalten die Blätter, welche ich Ew. Excellenz überreiche.

Sie ersehen aus ihnen, wie ich seit dem Jahr 1794 gedacht und gehandelt habe. Ich habe es aufrichtig mit dem Könige und mit dem Staate gemeint. Der Wunsch, Unglück

zu verhindern, die Dynastie der Hohenzollern, und Preußen und Deutschland zu retten, hat mich oft veranlaßt, die Schranken des angewiesenen Wirkungskreises kühn zu überschreiten.

Gerettet war die Dynastie der Hohenzollern, gerettet waren Preußen und Deutschland, wenn die im Frühjahr 1798 vor dem Throne ausgesprochene Idee: die östlichen Grenzen des Staates müßten befestigt werden, in Ausführung gebracht wurde.

Immer stand ich in der Meinung: Studium der Geschichte der Kriege sowohl, als der Friedensschlüsse bilde den ächten Staatsmann.

Bei denjenigen, welche das Staatsruder führten, bemerkte ich Gleichgültigkeit, selbst Verachtung dieses Studiums.

Den Grundsatz: die geographische Lage der Grenzen der Staaten habe den wichtigsten Einfluß auf die Politik der Staaten, sah ich verkannt.

Ueberall vermißte ich die enge Verbindung, in welcher der Minister des Krieges mit dem der Politik, und beide mit dem Verweser der Staatswirthschaft, stehen müssen.

Waren in der Organisation der Staatsmaschine große Fehler bemerkbar, so zeigte sich in dem Charakter der Zeit eine nicht minder große Abspannung.

Diese Beobachtungen schmerzten mich tief: ich sah, wie der Staat von seiner bewunderten Höhe allmählig herabsank; der Schlaf verließ oft mein Auge, und meine heißen Thränen benetzten die Hand meines Königs, als ich Ihm im Jahr 1801 eine Denkschrift über die gefahrvolle Lage des Staates überreichte.

Von einem Kriege Preußens gegen Frankreich konnte ich, unter diesen Verhältnissen, nichts anderes erwarten, als Unglück, Verderben und Untergang.

Im Jahr 1794 hätte man den Krieg mit Nachdruck fortsetzen sollen; aber eine unweise

Politik hatte die Theilung Polens herbeigeführt; und indem wir unsere Kraft an der Sambre zersplittert haben würden, hätten wir sie auch an der Weichsel verloren.

Von dieser Zeit an schwebte Preußen über dem weiten Crater eines feuerspeienden Berges. Es war für diesen Staat keine andere Rettung, als feste Verbindung mit Frankreich. Der reinste Patriotismus bestand darin, diese Vereinigung herbeizuführen. Dieser Patriotismus wurde verkannt!

Alle Beredtsamkeit wandte ich an, die dringende Nothwendigkeit dieser Verbindung zu beweisen, als die Einheit der Regierung in Frankreich hergestellt war, und ein mächtiger Mann das Ruder des Staates ergriffen hatte. — An den Ufern der Spree herrschte nur die Gewohnheit in dem Schatten des alten Ruhms; das Genie wurde als eine exotische Giftpflanze betrachtet. Fürwahr, wir waren ohne schaffende Kraft, wir waren nur brauchbar als Werkzeug. Und ein vortreffliches

Werkzeug wären wir in Napoleons Hand gewesen. Das war meine innige Ueberzeugung.

In dem Bestürmen des Hauses eines Staatsdieners, der die Versöhnung mit Frankreich herbeigeführt, und dessen glückliche Verhandlungen den Grenzen des Staates im Westen eine treffliche Abründung verschafften; — in der bittersten Verunglimpfung dieses Mannes, und in der Vergötterung seines englisch-russisch gesinnten Nebenbuhlers: — in solchen Handlungen, meinte man, liege Kraft, Charakter und Größe! Dieser Patriotismus hat freilich nie meine Brust gehoben.

Als nun dieser Krieg ausbrach, den eine falsche Politik herbeigeführt, und dessen glückliche Erfolge eine saumselige Strategie selbst unmöglich gemacht hatte; als der in den Waffen erzogene, tapfere und einsichtsvolle, aber mit dem Geiste der Zeit nicht Schritt haltende Herzog von Braunschweig, dessen Bewunderer ich war, und dessen Tadler ich ungern bin, die Stellung auf dem linken Ufer der Saale

wählte, und durch keine Vorstellungen bewegt werden konnte, entweder, zu rechter Zeit, einen Offensivschritt, oder doch wenigstens einen solchen Schritt zu thun, der die Armee vor der Gefahr sicherte, in der linken Flanke umgangen, und von allen ihren Hülfsquellen abgeschnitten zu werden: da bekämpfte ich vergebens die Unentschlossenheit des Feldherrn, dessen betagter Erfahrung unumschränktes Vertrauen geschenkt worden war.

Der Wahl dieser Stellung muß der schleunige Untergang der Preußischen Armee zugeschrieben werden.

Der Herzog von Braunschweig hatte Mack's Betragen bitter getadelt, über den Lech geschritten zu seyn, und seine rechte Flanke nicht gedeckt zu haben. Jetzt beging Er den nämlichen Fehler, und that alles, um auch umgangen, und von Schlesien, dem Stützpunkte unserer Macht, getrennt zu werden.

Für den Beobachter der Menschen war es höchst interessant, die Hartnäckigkeit zu sehen,

mit welcher der Herzog von Braunschweig und seine Umgebungen auf der Behauptung einer Stellung bestanden, die gegen alle Grundsätze gewählt war.

So verblendet, ist es denn ein Wunder, daß wir untergegangen sind?

Als endlich der gewaltige Stoß des Kolosses alle Gemüther erschüttert, und alle Fugen der Armee auseinander gerissen hatte: da gab es keine Kraft mehr, die groß genug gewesen wäre, das Zusammenstürzen des Gebäudes zu verhindern.

Habe ich, als Zeuge einer furchtbar verlorenen Schlacht, oder auf der Flucht von den Ufern der Ilm nach den Ufern der Uker, oder an dem unglücklichsten Tage meines Lebens, einen Fehler begangen; so bin ich doch keines Verbrechens schuldig.

Alle die, welche jetzt als meine Tadler und Verleumder, und besonders als meine Richter auftreten, mögen sich des zerschmetternden Ein-

drucks erinnern, welchen der Verlust dreier Schlachten auf uns alle gemacht hat. Ich gestehe aufrichtig, in welcher Stimmung ich mich befunden habe. Möchten alle so aufrichtig seyn!

Ew. Excellenz und allen einsichtsvollen, aufgeklärten und parteilosen Männern stelle ich anheim, ob ich meine Schuldigkeit, als Soldat, gethan, und ob ich die Kapitulation von Prenzlau veranlaßt habe?

Würde die Armee in diesen Cul de sac geschleudert worden seyn, wenn die unter den Befehlen des Fürsten Hohenlohe stehende Armee entweder gar nicht auf das linke Saalufer gezogen worden wäre, oder wenn sie frühzeitig genug hätte links abmarschiren, und das rechte Ufer der Mulde gewinnen dürfen? Würden wir nicht acht, ja selbst zwölf Stunden vor dem Feinde den gefährlichen Paß von Prenzlau zurückgelegt haben, wenn der Unter-General den Befehlen des Feldherrn Gehorsam geleistet hätte? Würden wir nicht die

kaudinischen Gabeln ganz vermieden haben, wenn wir über Nieden marschirt wären? —

Wenn es in den Planen des Kaisers Napoleon gelegen hätte, nach den an der Oder erhaltenen Vortheilen, nicht nach Warschau zu eilen, sondern mit Blitzesschnelle über Colberg und Danzig herzufallen: welchen Widerstand würden wohl diese Festungen in dem Monat November (1806) geleistet haben?

Ich bitte alle die, welche, unmittelbar nach der Schlacht, die Armee verlassen haben, sich ihrer Pulsschläge, in diesen kritischen Momenten, zu erinnern, und dann die Gewissensfrage, welche ich ihnen hier vorlege, sich selbst zu beantworten.

Die tapfern Vertheidiger von Colberg und Danzig hatten das Glück, Zeit gewinnen zu können. Was konnten sie anders thun, als ihre Kräfte wieder stählen? —

So urtheile ich über diese Dinge: Homo ſum; et humani nihil a me alienum. Andere mögen auch so human seyn!

Ein Mann, der das persönliche Wohl des Königs, seines Herrn, und das Wohl des Staates wünschte, und jenes und dieses, mit Anstrengung aller seiner Kraft, zu befördern suchte; ein Mann, der, mit Gefahr, die Gnade des Königs zu verlieren, die Charakterlosigkeit seines ersten Feldherrn schilderte, und, mit freier Brust und Stirne, vor den Gefahren der innern Zerrüttung warnte, und, beim Ausbruch des Krieges, Ideen angab, welche die Armee, den König und den Staat vom schleunigen Untergang gerettet haben würden: ein solcher Mann nimmt nicht das Mitleid des Staatschefs in Anspruch; er fordert Gerechtigkeit vom Monarchen; er verdient die milde Beurtheilung seiner Zeitgenossen; er hat nicht aufgehört, der Achtung seiner Freunde würdig zu seyn.

Des Verraths unfähig, und den verachtend, der mich dessen beschuldigt, und wäre der Verläumder ein Fürst; vom Egoismus nicht irre geführt; beruhigt, durch das Bewußt-

wußtseyn, die Pflicht des Menschen erfüllt zu haben, als die Pflicht des Soldaten, nach meiner in dem grausamen Moment tief gefühlten Ueberzeugung nicht mehr erfüllt werden konnte — sehe ich mit Ruhe auf alle meine Feinde herab. —

Dieser vierzehnjährige Kampf, den ich mit allen denjenigen zu bestehen hatte, die nicht begreifen wollten, daß die mit der geographischen Lage Preußens vorgefallenen Veränderungen den entscheidendsten Einfluß auf die Politik Preußens haben müßten: dieser hartnäckige Meinungskrieg hat die Ueberzeugung in meiner Seele befestigt, daß es Zeiten giebt, wo die Sprache der Wahrheit nicht gehört, und die Redlichkeit dessen, welcher der Wahrheit sein Leben gewidmet, verkannt werden soll.

Nach diesem Sturme, der meine Kraft gelähmt, sei es mir vergönnt, mich nach einem Asyl zu sehnen, in welchem ich meine Tage beschließen kann.

In der Abgeschiedenheit von aller Welt

tröstet mich die Freundschaft und das Bewußtseyn, vielleicht Ideen angegeben zu haben, die das Unglück verhindert hätten, das dieser Krieg von den Ufern des Rheins bis an die Ufer des Memels verbreitet; dieser Krieg, der Europa aus allen seinen Fugen gerissen hat, und dessen eiserner Tritt unsere Enkel noch zermalmen wird.

Wir sind beide, Sie als Greis, ich als ein vom Schicksal danieder geschmetterter Mann, vielleicht dem Ende unserer Laufbahn nahe. Ich muß eilen, Ew. Excellenz ein Denkmal meiner Hochachtung und meiner Dankbarkeit zu stiften. Nehmen Sie das Geschenk dieses Buches mit Güte auf.

Ich bin mit Ehrfurcht

Ew. Excellenz

Potsdam im Monat März 1808.

gehorsamer Diener
Maßenbach.

Vorrede.

Ich will in dieser Schrift die Ursachen entwickeln, und die Umstände angeben, welche den schleunigen Sturz des preußischen Staates veranlaßt und begleitet haben.

Viele haben dieses schon vor mir gethan; vielleicht entwickle ich einige neue Verhältnisse, und verbreite dadurch ein Licht, welches dem künftigen Geschichtschreiber vorleuchtet.

Diese Schrift besteht aus zwei Theilen.

In dem ersten Theile ist von der politischen Lage des Staates seit dem Jahre 1794 bis zu dem Jahre 1806 die Rede.

Der zweite Theil handelt von dem Feldzuge des Jahres 1806 bis zu der Katastrophe, die den Untergang der Armee zur Folge hatte.

Aus welchem Gesichtspunkte ich die politische Lage Preußens seit dem Jahr 1794 betrachtet, wissen meine Freunde, wissen die nahen und entfernten

Umgebungen des Königs, und der König selbst kennt meine Ansichten. Gegen Niemanden verhehlte ich meine Ueberzeugungen. Ich habe immer in der Meinung gestanden, die Politik der Staaten gründe sich auf die Unwandelbarkeit des Interesse der Völker, nicht auf die Wandelbarkeit der Charaktere der Männer, die das Ruder der Staaten führen; und ich glaubte, diese Männer müßten ohne Leidenschaftlichkeit handeln. Ich stand in der Meinung: dem Verhältniß der Staaten müsse sich das Verhältniß der Personen unterordnen.

Seit vielen Jahren trug ich die Ueberzeugung mit mir herum: der preußische Staat müsse, in einem Kriege gegen Frankreich, seine Territorial-, seine Pekuniär-, seine Militär-, seine Föderativ-, d. h. seine ganze Kraft verlieren.

Nicht minder lebhaft war in mir die Ueberzeugung: wenn Preußen zertrümmert werden sollte, so würde Frankreich diese Zertrümmerung noch nach Jahrhunderten bereuen.

Ich habe es schon einmal gesagt, und ich habe den Muth, es zu wiederholen: diese Zerstückelung der Machtgebiete an der Elbe, Oder und Weichsel, hat auf das Schicksal des 20sten und 21sten Jahrhunderts eben den unglückbringenden Einfluß, welchen die von Karl dem Großen veranlaßte Theilung der Macht seiner Nachfolger auf das zehnte und elfte Jahrhundert gehabt hat.

Der Monarch, dessen Größe ich anerkenne, muß

diese Wahrheit auch anerkennen, und den Muth ehren, mit welchem ich sie behaupte. Die folgenden Generationen werden ihm dann Weihrauch streuen, wenn Er den Norden wieder befestigt, und den inkommensurabeln Fortschritten Rußlands, ewig Englands Bundesgenossen, einen starken Damm entgegensetzt. —

Sein thätiger Geist baue wieder auf, was sein mächtiger Arm zerstört hat; und die Welt wird, nach Jahrhunderten, sein Andenken segnen!

Ich ehre Napoleon, weil Ihm die Natur das Siegel der Oberherrlichkeit aufgedrückt hat; ich liebte Ihn vor dem Kriege. — Wäre eine herzliche Versöhnung zwischen meinem König und Ihm möglich gewesen! Würde sie noch herbeigeführt! Mein heißester Wunsch ist es: Napoleon möchte den Thron der Hohenzollern aufs neue befestigen! — Mächtiger Kaiser! erfülle die Bitte der Zeitgenossen und die Erwartungen der Nachwelt!

Nie habe ich einen Menschen vergöttert; ich will auch Napoleon nicht vergöttern. Die Enkel werden ihn unter die weisen Reformatoren der Welt rechnen, wenn Er Frankreich wieder auf die Höhe eines Handelsstaates zurückführt, und dadurch beweist, daß Frankreich, nur durch die Noth gezwungen, eine Zeitlang ein Kriegerstaat gewesen sei. Die Nachwelt wird Napoleon unter die Zahl der ächt großen Männer setzen, wenn Er das Verhältniß Frankreichs zu den übrigen Staaten auf die

Selbstständigkeit der Völker gründet. Vom Egoismus nicht verkrüppelt, lasse ich mich durch die Gestalt des Augenblicks nicht über die Gestalt der Jahrhunderte täuschen, die Napoleons Schöpfung herbeiführen wird. Ich will einmal den Glauben an ächte Größe noch nicht aufgeben, und hoffen, Napoleon werde größer, als Alexander und Karl; glücklicher, als Otto und Heinrich seyn! —

Die Ansichten, welche ich hier aufstelle, werden wieder verkannt werden! Es giebt wenige Menschen, welche sich auf einen freien, unumwölkten Standpunkt erheben können!

Mit Hohn sprechen sie: Weder auf dem intellektuellen Standpunkte, in diese Ideen einzugehen, noch auf dem politischen, sie ins Leben zu bringen, und an die Ausführung solcher Entwürfe praktisch die Hand zu legen, befänden sie sich. — Man möchte sie fragen: auf welchem Standpunkte sie sich denn befänden, und was denn der Zweck ihres Strebens überhaupt sei?

Ich war bestimmt, früh an dem Horizonte der Welt den Orkan heraufsteigen zu sehen, der mein Vaterland zertrümmern sollte; ich war nicht bestimmt, das Unglück zu verhüten.

Um diese Centnerlast den jähen Felsen hinaufzuwälzen, oder ihr Herabsteigen zu verhindern, ward ein kraftvoller Arm erfordert; und den hatte mir

die Natur nicht verliehen. Das Schicksal hatte mich nicht in Verhältnisse gesetzt, in welchen ich von meiner geringen Kraft Gebrauch machen konnte; und so mußte ich mit vielen andern von der beschleunigenden Geschwindigkeit, mit welcher sich die Last auf mich selbst warf, zermalmt werden.

Indem ich den dünnen Schleier hinwegziehe, der alle Gebrechen der Staatsverwaltung nur wenigen Augen noch verhüllt; indem ich mit der Freimüthigkeit öffentlich spreche, mit welcher ich seit vielen Jahren öffentlich gesprochen habe; indem ich mich dem Könige mit der Ehrfurcht, die ich dem Diadem schuldig bin, öffentlich nahe, wie ehemals schriftlich: handle ich nicht unpatriotisch, nicht pflichtwidrig; ich erzähle Thatsachen, die zur Kunde von Jedermann gekommen sind; ganz Europa kennt unsere Verhältnisse; ich decke sie nicht auf; A n d e r e haben den d i c h t e n Vorhang hinweggezogen; A n d e r e haben den Nimbus unserer Größe vernichtet. —

Der König kann die liebende Ehrfurcht nicht verkennen, mit welcher ich von Ihm spreche; die Nachwelt soll die Freimüthigkeit ehren, mit welcher ich der Wahrheit am Fuße des Throns ein Opfer bringe.

Die Schilderung des Herzogs von Braunschweig ist der Wahrheit getreu; ich hätte mehr sagen können, als ich gesagt habe. Die Verhältnisse, in welchen ich mit diesem Fürsten gestanden, werde ich in einer andern Schrift entwickeln, und dann wird

manches in einem noch hellern Lichte erscheinen, als ich es hier aufstellen konnte.

Die Generale, von welchen ich rede, haben so gehandelt, wie ich erzähle.

Niemand ist dem General Grafen Tauenzien mit so liebevoller Achtung ergeben, als ich; aber dieser General hat in der Nacht vom 12ten zum 13ten Oktober die entscheidenden Punkte auf dem hohen Rande des Saalthales verlassen.

Ich habe keine Gelegenheit versäumt, dem Generallieutenant von Holzendorf Ehrerbietung zu bezeigen; aber dieser General, und die Generale Schimmelpfennig, Bila und Graf Tauenzien, haben in der Nacht vom 13ten zum 14ten die Nachrichten, welche ihre Vorposten eingebracht haben müssen, nicht in das Hauptquartier melden lassen.

Wer hat dem Generallieutenant von Grawert eine treuere Freundschaft bewiesen, als ich? Aber, dieser General ist, weil er von der in der Nacht vom 13ten zum 14ten Oktober angekommenen Ordre des Herzogs von Braunschweig nicht unterrichtet wurde, die Ursache, daß wir unsern rechten Flügel nicht fest stehen ließen, und unsern linken Flügel nicht in der Richtung nach Uttenbach zurücknahmen.

Nie habe ich die Talente und den Feuereifer des Generals von Rüchel verkannt, ungeachtet ich seine Meinungen bekämpft habe.

Den General Blücher betrachte ich als den Mann ohne Furcht und ohne Tadel.

Von diesen beiden Generalen spreche ich am ausführlichsten. Ich habe diesen Männern keine Beweggründe ihrer Handlungen untergeschoben; ich habe aber die Gedanken erzählt, die ihr Betragen in mir erweckt hat; und ich mußte diese Gedanken erzählen, weil ich mir vorgenommen habe, in dieser Schrift zu zeigen, wie ich gedacht und wie ich gehandelt habe; ich wollte Geständnisse schreiben.

Als wir in der Schlacht bei Vierzehnheiligen mehrere Stunden vergeblich auf die Ankunft des Generallieutenants von Rüchel warteten: mußte ich denn nicht an das Gefecht bei Franckenthal denken? Diese Nothwendigkeit liegt in den organischen Gesetzen des Denkens.

Da ich den emporstrebenden Geist des Generals von Blücher kenne, und mich seiner Aeußerungen im Jahr 1794 erinnerte; so mußte ich Ihn in Neustadt mit scharfem Auge beobachten: ich erfüllte dadurch meine Pflicht. Denn, hätte ich eine Beobachtung gemacht, welche dem Interesse des Königs schaden konnte; so theilte ich dem Feldherrn diese Beobachtung mit. Ich habe nichts beobachtet, was eines Mannes unwürdig gewesen wäre; ich hatte also auch nicht nöthig, Bedenklichkeiten zu äußern.

So habe ich, in den zartesten Verhältnissen, die Pflicht erfüllt, die ich dem Könige und dem Staate schuldig bin. — Ich glaube, ohne Eigenliebe, behaupten zu können, daß, zu dieser Zeit, nichts Wichtiges meiner Aufmerksamkeit entschlüpft ist. Spä-

terhin verlor sich diese Elasticität des Geistes. Ist dies ausschließend und allein meine Schuld.

Ich muß einmal alle Ursachen unseres Unterganges angeben; ich bin genöthigt, Personen zu nennen, und ich nenne sie, ohne die Absicht zu haben, sie zu beleidigen. Die Wahrheit sollte Niemanden beleidigen.

Man wundere sich nicht über die Freimüthigkeit, mit welcher ich jetzt von einem Freunde sprechen werde. Ich ehre die Freundschaft, liebe den Freund, und beurtheile den Diener des Staats!

Der Obrist Kleist ist ein dem Könige und dem Vaterlande treu ergebener Mann. Aber er konnte den, ich möchte sagen, inkommensurabeln Forderungen seines Amtes nicht völlig entsprechen.

Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er das Unglück kommen sah; man muß aber auch hinzufügen, daß seine Verhältnisse ihn mehr, wie jeden andern, in den Stand setzten, mit den lebhaftesten Farben eine Gefahr zu schildern, die den Staat nothwendig vernichten mußte.

Ich beweise zuerst, daß der Obrist Kleist das Unglück kommen sah.

Wenige Tage nach der Rückkunft des Herzogs von Braunschweig aus Petersburg sagte er mir: „Es geht wieder los!“

Ich. „Wir mit Frankreich gegen Rußland? — hoffe ich.“

O. K. „Gerade umgekehrt!“

Ich. „So sind wir verloren!“

O. K. „Wir müssen einen großen Krieg ha„ben, uns zu retten.“

Ich schwieg. Es kam mir vor, als wünsche man sich ein hitziges Fieber, um zu genesen.

Dieses Gespräch bestimmte mich, meine Ideen über einen Krieg, der nächstens ausbrechen würde, zu Papier zu bringen, und diesen Aufsatz dem Könige einzureichen.

Kalt wurde er vom Könige und von seinem Generaladjutanten aufgenommen. Man sah in mir weiter nichts, als den Lobpreiser Napoleons, und wollte den Mann verkennen, dessen unüberwindliche Ueberzeugung einmal darin bestand: nur in Verbindung mit Napoleon könne Preußen fortdauern. Man begriff nicht, daß ich Napoleon liebte, weil ich meinen König und mein zweites Vaterland liebe. Meine Neigung für Napoleon war die eigennützigste Neigung, die je in dem Herzen eines Menschen gelegen hat. Nicht Napoleon liebte ich; mich, meine Familie, meinen Wohlstand, meinen König, der mir diesen Wohlstand gegeben hatte, liebt' ich. — Den König, den Staat, und mich selbst wollte ich nicht zerstört sehen!

Ich beweise ferner, daß der Obrist Kleist nicht alles dasjenige gethan hat, was ihm seine Verhältnisse zu thun erlaubten, ja zu thun vorschrieben,

diese Gefahr abzuwenden, oder ihr kräftiger zu begegnen.

Hat er mit überzeugender Beredtsamkeit die Unmöglichkeit bewiesen, in welcher wir uns befanden, gegen Frankreich, und besonders gegen Napoleon, Krieg zu führen? Hat er die moralische Kaducität des Herzogs von Braunschweig geschildert, mit lebhaften Farben geschildert? Hat er mit Nachdruck von unsern politischen und strategischen Versäumnissen gesprochen? Sah er schon im März 1806 die Wahrscheinlichkeit, die Gewißheit des Ausbruchs dieses Krieges: warum veranlaßte er nicht, daß bei Magdeburg alle die Ideen ins Leben gerufen wurden, welche diesen Platz zu einer Central-Festung machten? Kannte er nicht das geringe Maaß der physischen Kräfte des Gouverneurs? Kannte er nicht den Kommandanten? Hatte ich ihn nicht selbst in dem Briefe vom 8ten Mai an den Steinhaufen Stettin erinnert? Der Obrist Kleist war der eigentliche Generalquartiermeister der Armee. Warum veranlaßte er nicht, daß die Officiere des Generalquartiermeisterstaabes, anstatt in Berlin, in Potsdam, in Hannover, in Pasewalk zu träumen, nach Sachsen, nach Thüringen, nach Franken gesendet wurden? Warum trug er nicht darauf an, daß früh ein Operationsplan gegen Frankreich entworfen wurde, wenn denn doch nun einmal der Operationsplan gegen Rußland verworfen werden sollte? Würde man alsdann nicht wie von selbst darauf gekommen seyn, die Brückenköpfe bei Wit-

tenberg und Dessau zu verschanzen, und die Festungen Schlesiens zu eben der Zeit in Vertheidigungsstand zu setzen, zu welcher die Armee mobilisirt wurde? Warum modificirte der Obriste Kleist nicht die Idee einer Landmiliz, indem er jedes dritte Bataillon mit mehrern Compagnien vermehrte? Wie leicht war diese Organisation, und wie groß würden die Resultate gewesen seyn, welche durch sie erzielt wurden? Waffen waren überall vorhanden. Es bedurfte nur einer kraftvollen Erklärung des Königs, und alle, welche Waffen tragen konnten, ergriffen die Waffen. Warum sprach der König nicht schon damals zu seinem Volke: Quousque tandem ignorabitis vires vestras! — Numerate saltem quot ipsi sitis! — Tamen acrius crederem vos pro libertate, quam illos pro dominatione certaturos. — Quousque me circumspectabitis? — — Ego quidem nulli vestrum deero! Warum veranlaßten die **intimen Minister**, wie Herr Lombard sich und seine Gehülfen nennt, nicht **diese** Erklärung? Die Nation würde Armee, und die Armee Nation geworden seyn!! Die Lage des Staates erforderte, daß der Obrist Kleist, als Kabinettsrath der Strategie und also auch der Politik, das Uebergewicht haben mußte über die Kabinettsräthe der Diplomatik und der Staatsökonomie. Die kraftvolle Beredtsamkeit des Obristen Kleist oder des Generaladjutanten überhaupt, mußte also den schimmernden Witz des Herrn Lombard in seiner ganzen Blöße hinstellen, und die stei-

se, auf die engen Ideen des Rechts sich gründende Logik des Herrn Beyme zu Boden schleudern.

Alles dieses, und noch weit mehr, würde der Obrist Kleist haben bewirken können, wenn er die Organisation des engern Ausschusses des Generalquartiermeisterstaabes in allen ihren Beziehungen hätte begreifen, wenn er sich mit Männern hätte umgeben wollen, die im Stande waren, Ideen anzugeben, wenn er veranlaßte, daß der König diese Männer selbst sprach, und kein Vorurtheil den König von diesen Männern trennte.

In der Zeit der Noth versammelte zwar der Obrist Kleist den General Phull und einige andere Officiere um sich. Aber, von allen Verhältnissen wurden weder der General Phull, noch diese andern Officiere unterrichtet. Ein volles Vertrauen fand nicht Statt. Zu den Konferenzen mit dem Könige selbst wurden diese temporären Gehülfen nie, oder doch nur sehr selten gezogen. Der Obrist Kleist fühlte die Nothwendigkeit, die Kenntnisse des Generals Phull zu benutzen. Aber, indem er sich diesem Manne nicht ganz hingab, gab sich der General Phull auch ihm nicht ganz hin. Diese gespannten Verhältnisse erklären die Ungemüthlichkeit jenes Mannes, der sich mit einem halben Vertrauen nicht begnügen wollte. Wer kann sich damit begnügen?

Mit Recht kann man den Obristen Kleist fragen: warum er, nach der Schlacht bei Auerstädt, nicht über Franckenhausen und Eisleben nach Halle

zu dem Herzog Eugen von Würtemberg geeilt sei, diesen Fürsten von der Lage der Dinge zu unterrichten? Warum auch er die Armee nicht in Magdeburg abgewartet, warum er sich nicht an sie angeschlossen, warum er nicht alle Gefahren, die der Armee jetzt noch bevorstehen mußten, mit ihr getheilt habe? Auch seine Gegenwart würde die Armee gerettet haben. Der Generaladjutant des Königs war ein wichtiger Mann. Er vermochte mehr als selbst der kommandirende General. Wäre die am 26sten Oktober Morgens um halb 7 Uhr von Ruppin abgegangene Ordre von dem Generaladjutanten des Königs contrasignirt gewesen; so würde dieses Zeichen die Vermuthung aufgehoben haben, diese Ordre komme von mir. . . . .

So muß ich also auch noch einmal von mir sprechen. Man wußte wohl, daß ich diesen Befehl veranlaßt hatte; und dies ist vielleicht eine der Ursachen, warum er kalt aufgenommen ward. Ich darf dieses vermuthen. Meine Ansicht der Dinge hatte nie den Beifall eines Mannes, der beständig von einem andern Gesichtspunkt ausging, und der vielleicht auch jetzt der Meinung gewesen ist: man würde, ohne diesen Nachtmarsch, seinen Zweck erreichen. Indessen, ich kann mich in meiner Vermuthung irren, und spreche sie deswegen nicht vollständig aus.

Wenn ich alle meine Verhältnisse ruhig überdenke, so bin ich eigentlich nicht jetzt erst unglücklich geworden: ich bin es seit vierzehn Jahren gewesen.

Dieser hartnäckige, zu keinem erspießlichen Resultat führende Meinungskrieg; diese Scheidewand, welche man zwischen dem Könige und mir gezogen hatte; diese Unmöglichkeit, so zu wirken, wie ich glaubte, wirken zu müssen: alle diese Verhältnisse haben es endlich herbeigeführt, daß ich am 28sten Oktober (1806) alle meine Kraft verloren hatte, und ein ganz anderer Mensch geworden war, als ich mein ganzes Leben hindurch gewesen bin, und vielleicht wieder seyn würde, wenn nicht ein feindseliges Schicksal fortführe, mich zu verfolgen. —

Historische

Denkwürdigkeiten

zur

Geschichte

des

Verfalls des preußischen Staats

seit dem Jahre 1794.

Erster Theil.

Inhalt
des ersten Theils.

König Friedrich II. legt den Keim zu dem schnellen Untergange des Staats, weil er seinen nächsten Nachfolger nicht mit liebevoller Achtung zu sich heraufzieht, und die Erziehung seines zweiten Nachfolgers dem Trübsinn eines kränkelnden Mannes und der Geistesschwäche eines Greises anvertraut. — König Friedrich Wilhelms II. Krieg gegen Holland wird durch Familienverhältnisse veranlaßt, befördert Englands Interesse, und ist Preußen eher nachtheilig als vortheilhaft. — Sein Krieg gegen Frankreich wird ohne einen tiefen politischen Sinn unternommen, und ohne Kraft geführt. — Betrachtungen über den Feldzug 1794. — Preußen kann die österreichischen Niederlande und Holland retten; es rettet sie nicht; Frankreich rückt mit seinen Grenzen bis an den Rhein vor; und durch die Theilung Pohlens gewinnt Rußland einen noch größern Einfluß auf das westliche Europa. — Betrachtungen über Preußens Lage nach dem Baseler Frieden. — Preußen konnte nicht nur seinem politischen Untergange entgehen, sondern zu einer wahren gediegenen Macht emporsteigen, wenn es sich fest mit Frankreich vereinigte und seine östlichen Grenzen befestigte. — Versuche des Verfassers, den Herzog von Braunschweig für diese Ansicht der Dinge zu gewinnen. — Der große Föderativ-Staat zwischen dem Niemen und der Weser. — Das Repräsentativ-System; der öffentliche Kredit; der Erziehungspallast. — Ausführliche Erklärung des Verfassers über die Organisation des Generalquartiermeisterstaabes. — Worin der Verfasser Befriedigung seines Ehrgeizes gesucht habe? — Das Jahr 1805. Die Erklärungen des Staatsministers Freiherrn von Hardenberg. Die Rei-

se des Generals von Zastrow nach Petersburg. — Meine angstvolle Unruhe in Schlesien; die Scene in Sans-souci im Monat September. — Die Versammlung der Armee an der Warthe. — Plötzliche Veränderung unseres politischen Systems. — Der Marsch nach der Elbe und nach Erfurt. — Meine Ansicht der Dinge nach den Vorfällen bei Ulm und nach dem Verluste Tyrols. — Ich werde nach Potsdam gerufen. Der Abend des dritten, und die Nacht vom dritten zum vierten December. — Die Monate December (1805) und Januar (1806) entscheiden das Schicksal Preußens. — Die Rückkunft des Staatsministers Grafen von Haugwitz aus Wien. — Meine Unterredung mit dem Herzoge von Braunschweig. — Die Krone Pohlens, oder der König von Preußen-Pohlen. — Der Herzog reiset nach Petersburg. — Der in den letzten Tagen des Monats März (1806) entworfene Operationsplan. — Die Lobrede auf Sully; meine Dedication an den König.

Erster Theil,

über

die politisch-militärische Lage Preußens seit dem Jahr 1794 bis zu dem Jahr 1806.

Das Ende der Regierung König Friedrichs II. trug das Gepräge des Alters. Die Hinfälligkeit aller menschlichen Größe offenbarte sich auch an Ihm! Dieser mit Kraft und Einsicht herrschende König hat die vorhandenen Staatsorgane zerstört, und durch die eingeführte Kabinettsregierung bei seinen Nachfolgern die einseitige Behandlung der Staatsgeschäfte veranlaßt. In seinen Finanzeinrichtungen lag der dem Ausbruche nahe Keim eines krebsartigen Beinfraßes, der das Lebensprincip des Staates vernichten mußte.

Die Erziehung seiner Nachfolger hat dieser König nicht nach einer großen Idee geleitet, selbst vernachlässigt hat er diese heilige Pflicht; den Neffen hat Friedrich nicht mit liebevoller Achtung zu sich heraufgezogen, und die Bildung des Enkels hat er dem Trübsinn eines kränkelnden Mannes und der Geistesschwäche eines Greises anvertraut.

Auf Friedrich folgte ein Monarch, der dem zufälligen Genusse, den das Königsamt gewährt, den Vorzug gab, vor der Pflicht, die das Königsamt erheischt.

Von einer falschen Ansicht geleitet, glaubte König Friedrich Wilhelm II. die Würde des Erbstatthalters und Generalkapitains der holländischen Republik zu befestigen, indem er die seiner Schwester zugefügte Beleidigung rächte, und durch diese Rache den Haß der Republikaner gegen das Geschlecht der Oranier nur noch mehr entflammte.

Indem die Persönlichkeit Familienverhältnisse knüpfte, dachte sie nicht auf die Gründung und Befestigung der Staatsverhältnisse, welche das Schicksal Hollands an das Schicksal Preußens knüpfen mußten. Indem der Erbstatthalter seine Rechte über die Gebühr ausdehnen wollte, mußte Er in dieser Usurpation seinen Untergang finden; indem er nicht mehr Diener des Staats, sondern Herr der Republik seyn wollte, verlor der Oranier sein Amt; und indem er das Schicksal der Republik an Britanniens Dreimaster fesselte, verlor die Republik ihren Antheil an der Herrschaft des Meeres, und endlich selbst ihr politisches Daseyn. — Preußen glaubte im Jahre 1787 die Familie der Oranier zu retten. Da aber die Verfassung der Republik nicht auf ihre ursprüngliche Form zurückgeführt wurde, so legte Preußen den Grund zum Untergange der Dynastie der Oranier und des Freistaates, welchen der Größte dieses Geschlechts gestiftet hatte.

Unbekannt mit dem Weltgeist, wollte König Friedrich Wilhelm II. an den Ufern der Seine einen morschen Königsthron, mit den Waffen in der Hand, an der Spitze einer kaum funfzigtausend Mann starken Armee befestigen.

Unbesorgt über die Fortschritte des nordischen Kolosses, half er an den Ufern der Weichsel einen Königsthron

zertrümmern, der die Scheidewand war, zwischen seinem Reiche und Rußland.

So ward dieser Krieg entzündet, dieser verhängnißvolle Krieg, dessen Flammen sich anfänglich auf der Erde fortwälzten, in dem Rauche, den sie verursachten, zu ersticken schienen, bald aber hoch aufloderten, vom Rhein und vom Po nach der Donau und der Elbe eilten, und sich unaufhaltsam den Staaten eines friedeliebenden Königs näherten, über dessen Thron sie jetzt zusammenschlagen.

Ich habe nie zu der Partei derjenigen gehört, welche von der Zweckmäßigkeit eines Krieges überzeugt waren, oder überzeugt zu seyn vorgaben, welchen Preußen mit oder ohne Coalition gegen Frankreich führen könnte. Immer war ich der Meinung, das Streben eines Volkes, seine fehlerhafte Staatsverfassung zu verbessern, müsse durch keine äußere Kraft gehemmt werden.

Ich zog im Jahr 1792 in das Feld, in der Absicht, meine Ausbildung zu befördern, und in der Ueberzeugung, dieser Kampf der Könige gegen den Geist der Völker werde ein dem preußischen Staate nachtheiliges Resultat hervorbringen.

Dieser Krieg war eine Folge der kleinen Ansichten, welche den Königen von den Ursachen der französischen Revolution hingestellt worden waren.

Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. beschlossen zuerst den Kampf, welchen sie, irre geleitet von dem Flüchtling Artois, in wenigen Monaten und mit geringer Macht ehrenvoll zu endigen glaubten. Diese Monarchen handelten, wie bei der Bekämpfung der Schweizer, der Holländer, der Amerikaner, immer ge-

handelt worden war: die Gewalt einiger wenigen, ohne Feuergeist angeführten Bajonette, sollten den unsterblichen Feuergeist der Freiheit niederstoßen! Es war, als trügen die Monarchen einige Tonnen Wasser in den feuersprühenden Vesuv!

Lächelnd sah Katharina II. auf den neuen Bund. Willkommen war der Arglistigen die Veranlassung, die mächtigen Nachbarn zur Vertheidigung des Throns der Bourbonen zu ermahnen. Schlau erwartete sie den Zeitpunkt, den Thron der Jagellonen umzustürzen und die Pforte der Osmanen zu sprengen. Kaiser Leopold starb, und viele vernünftige Männer hofften, die zu Pillnitz gefaßten Beschlüsse würden mit diesem Monarchen ins Grab gesenkt werden. Die Hoffnung wurde getäuscht, und der furchtbare Krieg nahm, in laulichter Verbindung mit Oesterreich, seinen Anfang. Früh mußte man bemerken, daß dieser, mit zu schwachen Mitteln gewagte Kriegeszug gegen alle Regeln der Kunst geführt wurde, und daß wir gegen den Geist kämpften, der durch Aufhebung des Feudalismus, der Welt eine andere Gestalt geben mußte. Wegen einiger wenigen glücklichen Gefechte, und wegen der Uebergabe zweier Festungen stolz und übermüthig, drangen wir ohne alle Vorsicht in die Champagne ein, staunten, als wir bei Vallmy einigen Widerstand fanden, ließen den glücklichen Augenblick, die Feinde zu schlagen, unbenutzt verstreichen, und der Zug eines an Talenten mittelmäßigen Generals von Landau nach Maynz, warf uns über die Maaß, über die Mosel und über den Rhein zurück.

Ich übergehe die Ereignisse des Jahres 1793 mit Stillschweigen, verweile aber beim Jahre 1794; denn die Versäumnisse dieses Jahres haben das Unglück vorbereitet,

unter welchem jetzt Preußen seufzt. Man erinnert sich, daß die französischen Truppen in der zweiten Hälfte dieses, preußischer Seits ziemlich thatenlos geführten Feldzuges, am 7ten August die österreichischen Truppen nöthigten, die Stellung unweit Pellingen bei Trier, und diese Stadt selbst, zu verlassen.

Einiges Nachdenken zeigte, daß die Festsetzung der französischen Armee an der Mosel der erste Schritt zu einer Unternehmung sei, welche auf die Lage aller am Rhein und an der Maaß befindlichen Armeen einen entscheidenden Einfluß haben müsse.

Schon damals sah man deutlich, daß die französischen Machthaber nichts Geringeres im Schilde führten, als die Eroberung Hollands.

Diese Ueberzeugung veranlaßte mich, dem kommandirenden Feldherrn der preußischen Armee, in der ersten Hälfte des Monats August, einen Entwurf vorzulegen, dessen Tendenz die Wiedereroberung der Mosel, der Saar und der Maaß, d. h. die Wiedereroberung Belgiens, war. Die österreichische Armee unter Clairfait schien auf die von den feindlichen Truppen eingeschlossenen Festungen Condé, Valenciennes und Lequesnoy bereits Verzicht leisten, hinter den Mauern von Mastricht auf dem rechten Ufer der Maaß Schutz und Sicherheit suchen, mithin nicht nur die österreichischen Niederlande, sondern selbst Holland Preis geben zu wollen. Die Gefahr, welche daraus für Preußen entstehen mußte, war zu groß und zu einleuchtend, als daß selbst ein Privatmann dabei hätte ruhig seyn können. Alle meine Lebensgeister waren aufgeweckt; und ich hielt es für meine Pflicht, auf diejenige Politik hinzuweisen, welche seit zwei Jahrhunderten mit

so glücklichem Erfolge für Deutschlands Ruhe und Flor beobachtet worden war, auf die Politik, welche die größten Köpfe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts beschäftigt hatte, nämlich: nicht zu dulden, daß Belgien und Holland eine Beute Frankreichs würden. Um dieses zu verhindern, war meine Idee: den Feind müsse man aus den Gegenden von Trier vertreiben; wenn dieses geschehen, eine Armee von 25- bis 30,000 Mann bei Luxemburg versammeln, und mit derselben zu eben der Zeit nach Longwy vordringen, zu welcher die in den Niederlanden befindlichen Armeen auf beiden Ufern der Maaß heraufgehen, und die oben erwähnten Festungen entsetzen müßten. Sobald die preußische Armee durch die Wiedereroberung der Mosel dazu beigetragen haben würde, den Oesterreichern Belgien wieder zu geben, sollte sich unsere Armee nach den westphälischen Provinzen in Marsch setzen und eine Stellung bei Crefeld hinter der fossa eugeniana beziehen. Wurde diese Bewegung so eingeleitet, daß eine oder zwei Kolonnen auf dem linken Rheinufer marschirten; so konnten alle unsere am Mayn befindliche Vorräthe auf dem Rheine herunter geschafft werden. Wir hatten die Festung Wesel im Rücken, und unsere Stellung bei Crefeld gehörte zu der Zahl derjenigen Positionen, von welchen König Friedrich II. behauptet, daß sie ganze Provinzen decken. In der That sicherten wir durch sie Westphalen und Holland, und befanden uns in einer Lage, einen Frieden unterhandeln zu können, der größere Vortheile versprach, als wir von dem Frieden zu Basel je erwarten durften. Unsere Stellung bei Crefeld entsprach den Grundsätzen einer ächten Strategie und einer ächten Politik; sie war der Würde eines mächtigen Staa-

tes angemessen; sie zeigte der Welt, welchen Werth wir auf die Verbindung mit der Republik der vereinigten Provinzen legten.

In Mastricht, glaubte ich, müsse der Weltfrieden im Jahr 1795 geschlossen werden, wie er zu Aachen im Jahr 1748 geschlossen worden war; ich konnte nicht an das in einem Winkel der Erde liegende Basel denken; und als ich es nennen hörte, sprach ich von einem Winkel-Frieden, der uns mit Schande überhäufen und Ketten schmieden würde. Diejenigen, welche diesen Friedensfaden angesponnen, haben den Faden des Todes gesponnen.

Dieser in Pfedersheim, in der ersten Hälfte des August bearbeitete Operationsplan für die zweite Hälfte des Feldzuges 1794, hatte keine weitern Folgen, als die erst am 20sten September ausgeführte Unternehmung auf Kaiserslautern, die zwar mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wurde, aber auf das Schicksal Preußens, Deutschlands, Hollands und Belgiens keinen Einfluß hatte, weil sie keinen Einfluß haben sollte.

Sie war die erste Scene eines aus mehrern Acten bestehenden Schauspiels; kaum war diese Scene gespielt, so ließ man den Vorhang auf immer wieder fallen, weil man wünschte, daß selbst diese Scene nicht gespielt worden wäre.

Die Feinde des Erbprinzen zu Hohenlohe gaben sich alle Mühe, die in der Gegend bei Kaiserslautern vorgefallenen Gefechte, welche uns den Weg nach der Mosel, welche uns die Bahn zur Wiedereroberung Triers öffneten, welche uns zum Meister der Gegenden zwischen der Saar und Mosel machten, welche dem Feinde die Schlüs-

sel Luxemburgs aus den Händen wanden, — alle ihre Beredtsamkeit strengten die Feinde dieses Fürsten an, diese Gefechte als Plänkeleien (dies war der geistvolle Ausdruck, dessen sich selbst der erste Adjutant des Feldmarschalls Möllendorf, der Friedensobriste Meyerinck, bediente), als isolirte, mit keinem großen Entwurfe in Verbindung stehende Ereignisse, als militärische Schauspiele darzustellen, die ihre Veranlassung nur der Eitelkeit des Feldherrn, nicht dem Geiste einer ächten Politik und Strategie, der den Feldherrn beseelte, zu danken haben sollten. — Mit frostiger Verachtung sah man auf Gefechte herab, welche die ersten Schritte zur Wiedereroberung der österreichischen Niederlande hätten seyn können, und Holland gerettet haben würden. — Der unparteiische Zeitgenosse wird nun, nach diesen Aufschlüssen, diese Gefechte beurtheilen, und die Nachwelt wird die Ursachen erfahren, warum dieses Drama nicht vollständig aufgeführt werden sollte.

Einsichtsvolle Zeitgenossen werden sich überzeugen, daß wir, weil wir unthätig an der Nahe stehen blieben, den Verlust Belgiens und Hollands veranlaßt haben.

Als der Riese noch in der Wiege erstickt werden konnte, pflegten wir seiner; als der Riese alle seine Kraft erlangt hatte, als sein rechter Fuß an den Ufern der Donau, sein linker an dem Ufer der Yssel stand, und er uns in seinen Armen erdrücken konnte: — da erst ergriffen wir wieder Schleuder und Schwerdt! Viele derjenigen, die in den Jahren 1794 und 1795 zum Frieden ihre Stimmen gaben, erhoben sie jetzt (1805 1806) zum Kriege! Als die Polyarchie in Frankreich herrschte, und die Einheit von uns noch nicht ganz entwichen war, glaubten wir

Frankreich nicht bezwingen zu können. Nachdem aber an den Ufern der Seine die mächtige Einheit das Schwerdt und das Scepter ergriffen hatte, und an der Themse, an der Newa, an der Oder, an der Donau, die vollendetste Polyarchie thronte: — da ward Alles so geleitet, daß wir allein gegen Frankreich auftreten mußten.

Von meinen Bemühungen, den Abmarsch der Armee nach Westphalen zu beschleunigen, und dadurch vielleicht noch den Verlust Hollands zu verhindern, will ich nicht ausführlich sprechen; aber an den im Januar 1795 bearbeiteten Operationsplan, an die am 24sten Januar und auch späterhin geäußerten Worte darf ich erinnern: „in „diesen hochwichtigen Momenten wird es entschieden, ob „der Königssohn, der noch in der Wiege liegt, oder den „die Königstochter unter ihrem Herzen trägt, sein väterliches Erbe behalten, einst die Stunde seiner Geburt „segnen, oder am Bettelstabe ein trauriges Leben verleben „soll. — Dies Schicksal, ich spreche vielleicht im pro„phetischen Geiste, dieses Schicksal drohet dem Sohne „des Bürgers, wie dem Sohne des Königes. Noch ist „es Zeit, Frankreich in seine alten Grenzen zurückzuwei„sen, und ihm Holland und Belgien wieder zu entreißen. „Bald ist es nicht mehr Zeit.“

Und ferner: „diese Zeit, ich schreibe Ende Januar „1795, ist die Mutter großer Ereignisse. Europa nimmt „eine andere Gestalt an, ergreifen wir nicht sehr kraft„volle Maaßregeln.“ Und endlich: „will man das „nicht, was unserm und Deutschlands Interesse entspricht; „so erinnere man sich einst dessen, was heute am 24sten „Januar 1795 — am Geburtstage Friedrichs II. nie„dergeschrieben worden ist.“ — Auf alle diese Aeuße-

rungen will, kann, darf und muß ich mich hier berufen. Damals war der Krieg nützlich, nothwendig, möglich. — Eine gesunde Vernunft mußte die Fortsetzung des Krieges damals wünschen. —

Sobald Holland fiel, war es um die Unabhängigkeit Deutschlands geschehen. Der Rheinstrom war nicht mehr die germanische Grenze. Selbst ein Herzog Ferdinand hätte nun keinen Vertheidigungskrieg mehr an der Weser führen können. Es war geschehen um Deutschland, und Wir, wir hatten es Preis gegeben. In fernen Jahrhunderten werden die Söhne Teutoniens den Schatten Borussiens anklagen, die Freiheit Teutoniens dahin gegeben zu haben, um eine kurze Zeit über einen Theil Sarmatiens zu herrschen.

Der Verlust Hollands zog die Nothwendigkeit herbei, den Baseler Frieden zu unterzeichnen.

Maynz mußte bald durch die Macht der Waffen, oder durch die Kunst der Unterhandlungen fallen. Die französische Diplomatik eroberte diese letzte Schutzwehr Deutschlands. Auf die Eroberung der österreichischen Niederlande, Hollands und der Rheingrenze mußte nothwendig die Eroberung der Lombardei und des ganzen Italiens folgen. Wer die Geschichte der Kriege Ludwigs XIV. studirt, konnte den Eintritt dieser Ereignisse mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten. Die Schwierigkeiten, welche die Feldherren dieses Königs in allen seinen großen Entwürfen zu bekämpfen hatten, rührten daher, daß er seine Macht auf zwei sehr entfernten Kriegsbühnen vertheilen, oder mit andern Worten, daher, weil er zu Einer und eben der Zeit den Krieg an der Maas und Sambre, und am Po und an der Adda führen mußte. Diese

Schwierigkeiten waren für die Feldherren des neuen Frankreichs verschwunden. Die linke Flanke ihres großen Kriegstheaters wurde jetzt durch Belgien, Holland und durch den Rhein gedeckt. Ohne Gefahr konnte zur Eroberung Italiens geschritten werden. Die Macht Oesterreichs beruhete jetzt noch auf dem Besitze Mantua's und Tyrols. Mantua fiel, und Oesterreich war in seiner linken Flanke umgangen; Tyrol konnte ihm entrissen werden, und dann schrieb Frankreich dem Monarchen Oesterreichs in seiner Hauptstadt Gesetze vor.

Unläugbar ist es, daß Preußen durch die Fehler, welche im Feldzuge 1792 begangen, durch die Laulichkeit, mit welcher die Feldzüge 1793 und 1794 geführt worden, durch die falsche Politik, welche den Verlust der österreichischen Niederlande und Hollands verhindern konnte, und die Theilung Pohlens beförderte; unläugbar ist es, daß Preußen durch diese fehlerhafte Maaßnehmungen, den französichen Koloß an den Rhein, und den russischen Koloß an die Weichsel vorgezogen hat.

Preußen trägt die unvertilgbare Schuld, am meisten dazu beigetragen zu haben, daß das Gleichgewicht Europens (le systême de contre-poids) zerstört worden ist. Preußen konnte das Hypomochlion dieser Gegengewichte seyn. Wir werden sehen, daß es die Ehre, der Hort der Völker des europäischen Kontinents zu werden, schnöde von sich wies.

Diese in den Jahren 1794 bis 1800 u. s. w. theils schon eingetroffenen, theils mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwartenden Ereignisse, mußten auf jeden denkenden Menschen einen tiefen Eindruck machen. Die in Pohlen vorgefallenen Veränderungen mußte man vorzüglich ins

Auge fassen. Preußen befand sich, nach dem Falle Oesterreichs, nicht mehr zwischen drei großen Mächten, sondern zwischen zwei Kolossen eingeengt. Preußen hatte weder im Osten, noch im Westen Schutzwehren, auf welche es sich verlassen konnte.

Preußen glich dem Dreimaster, der auf einem stürmischen Meere, zwischen einer freundlichen Küste und einem klippenvollen Gestade wogt. Der Dreimaster mußte scheitern, entfernte er sich von jener und näherte er sich diesem. Von der einladenden Küste und dem kalten Gestade gleich weit entfernt zu bleiben, die Mittelstraße zu halten, gehörte unter die unmöglichen Dinge.

Unmittelbar nach dem Baseler Frieden, und nach den Erwerbungen an der Weichsel, mußte Preußen ein neues politisches System befolgen. Preußen mußte das neue Verhältniß, in welchem es gegen die Welt stand, scharf ins Auge fassen; und seine ersten Staatsmänner mußten sich selbst die Frage vorlegen: was sind wir? — was wollen wir?

Die Untersuchung, auf welche Seite sich Preußen neigen müsse, um seinem politischen Daseyn Dauer zu verschaffen, hatte einen großen Reiz für mich.

Von der steigenden Macht Preußens hing die Wohlfahrt des nördlichen Europa's ab. Also, auf welche Seite sollte sich Preußen neigen, welches politische System sollte es befolgen, nachdem nun einmal der Friede zu Basel unterzeichnet worden war? Ich warf meine Blicke auf alle uns umgebenden Staaten, und betrachtete zuerst Rußland.

Rußland steht in engen Handlungsverbindungen mit England. Die brittischen Fabrikate finden einen großen

Markt in Rußland. Rußlands roher Waaren bedarf England. Kaiser Paul unterstützte die Unternehmungen der Engländer auf Holland mit einem nicht unbeträchtlichen Corps Truppen; die Unternehmungen der Oesterreicher in Italien mit einer ganzen Armee unter den Befehlen des berühmtesten seiner Feldherren.

Zwar löseten sich diese Verbindungen, als eine feine Politik Pauls Eitelkeit auf Malta, und diesen von Launen beherrschten Monarchen in das französische Interesse zog; aber eine fürchterliche Katastrophe, würdig der Greuelthaten der Prätorianer des alten Roms und der Schauderscenen des neuen Byzanz, stürzte diesen Monarchen von seinem Kaiserstuhl in eben die Gruft, in welcher sein Vater ruhte, und auf dem, von dem Blute zweier Kaiser rauchenden Throne, befestigte sich aufs neue das brittische Handlungsinteresse.

Mit Vergnügen sah Britanniens Uebermuth auf diese Scene des Mordes und auf die Flammen, die Nelson an den friedlichen Ufern des Sundes entzündet hatte. Die nordische Allianz konnte den Weltfrieden herbeiführen. Britannien will keinen Weltfrieden. England ist Frankreichs unversöhnlicher Feind, oder vielmehr, England hat Frankreich, hat der Welt den Untergang geschworen, weil England den Handel der Welt ungetheilt in seiner Gewalt behalten will.

Britanniens Absicht, alle Manufakturen des Kontinents zu zerstören, allein der Manufakturstaat Europa's, so wie der Stapelplatz aller Kolonialwaaren zu seyn, untergräbt die Grundpfeiler der politischen Oekonomie aller Staaten. Denn, Zerstörung der Manufakturen streift dem Ackerbau die Blüthe ab, erstickt den Zu-

wachs der Bevölkerung im ersten Lebenskeim, und giebt das lebende Geschlecht dem Hungertode Preis.

Britannien ist also der Feind Preußens. Rußland verbindet die Düna mit der Memel, die Memel mit dem Bug, den Bug mit dem Dnieper, das schwarze Meer mit dem baltischen; Rußland strebt nach dem Besitze der Ausmündungen der Memel und der Weichsel.

Kopenhagen fürchtet Petersburg, und zittert vor London. Auf Schweden ruht die Last des eisernen Arms eines Nachbars, der im Besitze der kornreichen Provinzen ist, auf welchen einst Schwedens Macht beruhete.

Im Angesicht des Großherrn weht die russische Flagge, und im adriatischen Meere bildet sich ein russisches Gibraltar.

Rußland drückt mit einer ungeheuern Macht auf das westliche Europa, und tatarische Stämme bedrohen unsere Gefilde mit Ueberströmungen, denjenigen ähnlich, welche die Römerwelt vernichteten.

„Wollen wir einen recht auffallenden Beweis von „den Gesinnungen haben, die Rußland gegen uns hegt, „so dürfen wir uns nur der Ereignisse des Feldzuges „1794 in Pohlen erinnern, und einen Blick auf die Gren„zen werfen, die uns Rußland zugestanden hat. Nachdem „wir erschöpft die sogenannte Belagerung von Warschau „aufheben müssen, erscheint erst die russische Armee un„ter Suwarow, und führt allein aus, was wir vereinigt „hätten ausführen sollen. Und nun betrachte man die „Grenze von Nimirow nach Warschau, und die Grenze „im Krakauischen! Wahrlich, Rußland hat nicht die „Absicht, uns in diesen Gegenden zu Kräften kommen zu

„lassen! Welche Sprache führen seine Feldherren? Pra-
„ga raucht und geht in Flammen auf, und
„Warschau zittert! So schreibt Suwarow an den
„König Friedrich Wilhelm II. Mit welchem Trotz spricht
„Repnin in Grodno? und mit welcher Zweideutigkeit
„Lascy in Krakau? Wie Pompilius zeichnen sie die
„engen Kreise, aus welchen wir nicht heraustreten
„dürfen! —

Man sei billig genug, sich dieser in den Jahren 1795 und 1796 gesprochenen Worte zu erinnern!

Rußland ist als Feind und als Freund in zu großer Nähe; verbunden mit England — und diese Verbindung ist so lange von Dauer, so lange Rußland brittischen Goldes und brittischer Waaren bedarf — verbunden mit England wird Rußland in alle Handlungskriege Englands und Frankreichs verwickelt. Um dieser letzten Macht eine Diversion zu machen, muß Rußland dahin streben, auch Preußen in diesen Strudel des Krieges hineinzuziehen, oder den Durchmarsch durch unsere Staaten mit Gewalt zu erzwingen. Eine Macht, welche uns zum Kriege gegen eine dritte Macht durch solche Drohungen zwingen kann, ist eine feindselige Macht. Ich fürchtete von je her Rußlands Unterjochungsgeist. Dieser Geist gleicht einem Strome, der von den Iwanen ausgeht, und nun keine Ufer mehr kennt. Kein halbes Jahrhundert vergeht, und die Russen belagern Straßburg und Maynz, setzt ihnen Napoleon nicht einen Damm entgegen! Das ist immer die Tendenz des Nordländers, daß er den Südländer bezwingen und zu seinem Sklaven machen will! Ich fürchte noch immer diese Tendenz. Rußlands Bewohner haben in ihrem Streben nach Kultur eine weit stärkere Ten-

denz nach dem Süden von Europa, als Frankreichs Bewohner nach dem Norden dieses Welttheils. Mich schaudert es vor dem Despotismus Rußlands; ich fürchte nicht Frankreichs Universalmonarchie. Diese kann nur in dem leitenden Geiste eines mit Weisheit organisirten Staatenvereins bestehen. Schließen wir uns an Frankreich an, so verbinden wir uns mit einem aufgeklärten Volke.

Rußland ist also so gut wie Britannien eine für Preußen feindliche Macht.

Auf das Gemüth des russischen Monarchen kann keine Rücksicht genommen werden. Entweder ist das Gemüth Schwäche, und dann ist es keine Stütze; oder es nimmt alle Gestalten an und trägt alle Farben, und dann ist das Vertrauen gefahrvoll. — Man muß den Kaiser Alexander als Staatschef betrachten, und als solcher ist er nicht Preußens Freund.

Diese Betrachtungen über die Gefahr, welche über Preußen schwebte, wenn es sich mit Rußland gegen Frankreich vereinige, hatten mich zu der Ueberzeugung geführt, der König habe im Jahr 1799 nach einer vollkommen richtigen Ansicht gehandelt; Er habe Recht gehabt, neutral zu bleiben, und nicht dazu beigetragen zu haben, daß Frankreich in den Abgrund gestoßen werde, an dessen Rande es damals schwebte; wenn die Armeen der Koalition das Juragebirge überschreiten sollten, müsse der König sich der Koalition entgegenwerfen und Frankreich retten.

Ich komme nun auf die Form, welche nach den Ereignissen des Jahres 1794, und in Folge unsers Friedens zu Basel, dem nördlichen Deutschland hätte gegeben werden können, auf die neue Konstitution, welche Deutschland erhalten mußte, auf das große Föderativsystem, welches Preußen zu seiner eigenen Sicherheit und Erhaltung, und zur Sicherheit und Erhaltung Deutschlands erschaffen mußte.

Ich darf mich auf drei Denkschriften beziehen, welche in den Jahren 1800 und 1801 bearbeitet und dem Könige vorgelegt worden sind.

Die erste dieser Denkschriften, die: Wie können Deutschland und Preußen gerettet werden, hat einen berühmten Staatsmann zum Verfasser. Ich nenne seinen Namen nicht; aber die Nachwelt wird den edeln und einsichtsvollen Mann den entfernten Enkeln nennen, damit sie es erfahren, daß es deutsche Männer gab, welche den Untergang Deutschlands Jahre vorher sahen, und alles thaten, was in ihrer Kraft stand, diesen Untergang zu verhüten.

Die beiden andern Denkschriften, auf welche ich mich beziehe, sind die Frucht meiner Bemühungen, die Gefahr zu schildern, welche seit dem Jahr 1795 und seit noch früherer Zeit über Preußen schwebte, und die Mittel anzugeben, vermittelst welcher, wie ich glaubte, diese Gefahr abgewendet werden könne.

Die erste dieser Denkschriften hat den Titel:

Einige Bemerkungen über die jetzige (Januar 1801) allgemeine Angelegenheiten, besonders in militärischer Rücksicht,

und in Bezug auf die militärische Grenze der preußischen Monarchie,

die zweite:

Ueber die wahre Vergrößerung der preußischen Monarchie, mit dem Motto:

„Die Kühnheit macht den Soldaten!
„vermöcht' er keck zu handeln, dürft' er nicht keck reden auch. —

Bei den Unterhandlungen, welche die Entschädigungsangelegenheiten veranlaßt hatten, war die Gelegenheit versäumt worden, unsere Besitzungen am Rhein gegen Besitzungen umzutauschen, welche uns von aller Angrenzung mit Frankreich losgesagt haben würden. Eine aufgeklärte Politik und eine auf richtigen Berechnungen beruhende Strategie mußten Wesel zu einer Festung erklären, deren Werke schon im Jahr 1801 zu demoliren waren. Auch ist diese Entwaffnung von Mehrern in Vorschlag gebracht worden. Nach dem Verlust Hollands, der Rheingrenze und der Budricher Insel hatte Wesel, als Festung, keinen Werth; aber die Diplomatik hat dieser Wahrheit nie Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen.

Also man konnte sich von der französischen Grenze zurückziehen, und, indem man an der Ems, wenigstens an der Weser, stehen blieb, und dafür an der Ostsee und zwischen der Elbe und Oder Entschädigungen nahm, seinen Besitzungen eine bessere Abründung geben.

Getrennt von Frankreich wurde unser Verhältniß mit dieser Macht reiner, das gegenseitige Interesse fester. Frankreich mußte daran liegen, eine große selbstständige

Macht zwischen sich und Rußland zu organisiren. Liegt England, und also auch Rußland daran, unsern Ackerbau zu vernichten, unsere Manufakturen zu unterdrücken, unserer Bevölkerung zu schaden; so hatte Frankreich ein Interesse, das Blühen aller dieser Zweige unsers Nationalwohlstandes zu befördern, und selbst dazu beizutragen, daß unsere Macht an Ausdehnung oder Erweiterung der Grenzen, an Subsistenzbasis, an innerer Gediegenheit zunahm.

Sollte die ungeheure, die Kräfte des Staats im Frieden aufzehrende Armee auf dieser Zahlgröße stehen bleiben; so mußte die Masse der Bevölkerung vermehrt werden. Diese Vermehrung konnten wir nur durch Eroberungen bewirken, welche auf Kosten Rußlands und Oesterreichs gemacht werden mußten. Wenigstens bis an die Ober-Weichsel mußten wir unser Gebiet ausdehnen, und Oesterreich mußte herausgeben, was es nie in seine Gewalt hätte bekommen müssen: das in so vielen Hinsichten wichtige Krakau und Sendomir, überhaupt das ganze Land zwischen der Pilica und Weichsel.

„Unsere Armee ruht in dem Schooße eines langen „Friedens; der bayerische Erbfolgekrieg, und die so ziem„lich thatenlosen Feldzüge am Rhein haben keine Feldher„ren gebildet.“

„Napoleons Feldzüge kennen wir nur aus Zeitungs„berichten. Den Geist, der darin webt, wollen wir „uns nicht eigen machen. Der gewaltige, der blutdür„stende Geist des Bürgerkrieges hat Frankreichs Heeren „einen großen Schwung ertheilt. Wir stehen diesem Hee„re an Güte der Organisation und an Uebung im Kriege „nach. Gegen dieses Heer wird es schwer seyn, zu

„kämpfen. Mit ihm vereinigt, werden wir werden, was „unsere Väter im siebenjährigen Kriege waren. Ste= „hen unsere Feldherren Frankreichs Feldherren nach; das „Gleichgewicht halten sie mit den russischen Genera= „len! —“ So dachten, so sprachen Viele un= ter uns!“ Ferner: „In einem Kriege gegen Frank= „reich hat unser Kriegstheater die Breite von der Nord= „see bis an die Donau. In einem Kriege gegen Rußland „hat unser Kriegstheater, bei Oesterreichs höchst wahr= „scheinlicher Neutralität, die Breite vom Pregel bis an „den Bug. In einem Kriege gegen Frankreich setzen „wir uns der Gefahr aus, schon im ersten Feldzuge un= „sere Hauptstadt zu verlieren. Mit dem Verluste der „Hauptstadt sinkt aber unser ganzes Kreditsystem zu Bo= „den; alle Staatspapiere verlieren ihren Werth.“

Endlich war Vieler Meinung und auch die meinige: „Die französischen Heere sind in allen Arten des Krieges, „also auch im Belagerungskriege wohl geübt; unsere Ve= „sten an der Elbe und Oder werden ihnen wenig Wider= „stand leisten. Die Russen verstehen den Belagerungs= „krieg nicht. Tiefe Graben und Erdwälle sind ihnen „Kandia und Gibraltar.“

„Gegen Frankreich finden wir keine Alliirte, als die „Flotten Englands, die zur Vertheidigung der Elbe nichts „beitragen; keinen Alliirten, als den König von Schwe= „den, der bei allem Trotz seines Charakters weder Gu= „stav Adolph, weder Karl Gustav, noch Karl XII. ist; „keinen Alliirten, als das entfernte, seine Blicke nur „nach dem schwarzen Meer richtende, Geldentblößte und „von einem entgegengesetzten Interesse geleitete Rußland.

Diese Vergleichungen sind seit dem Jahre 1797 von

mir und Andern angestellt worden. Dieses stille, ruhige und anhaltende Nachdenken über höchst wichtige Gegenstände hat in mir die lebhafteste Ueberzeugung hervorgebracht: Preußens Interesse fordere eine enge Verbindung mit Frankreich; — und diese Ueberzeugung loderte in einer hellen Flamme auf, von dem Augenblick an, da die Einheit des Beschlusses und Entschlusses in Frankreich wieder das Staatsruder führte. Wer seinen König liebte, durfte, nach meiner Ansicht, nicht aufhören, diese Resultate seines Nachdenkens an die Stufen des Thrones niederzulegen.

Napoleon, ein Monarch, dessen Entwürfe ich nicht tadeln kann, weil ich sie nicht kenne, und dessen wahre Größe die Nachwelt beurtheilen wird, weil erst sie den Umfang seiner Schöpfung zu übersehen und ihre Gediegenheit zu prüfen im Stande ist; Napoleon hat die Nothwendigkeit gefühlt, sich Preußen zu nähern. Er that Schritte, welche beweisen, daß er sich dem Könige, der jetzt den Thron Friedrichs II. einnahm, persönlich nähern wollte.

Das Bild des großen Königs befand sich in Napoleons Wohnzimmer. Napoleon erbat sich den Orden, der Friedrichs Brust geschmückt hatte: Er trug ihn mehrere Tage selbst da, wo er die eiserne Krone sich auf das Haupt setzte. Er sprach mit achtungsvoller Wärme von dem Könige und der Königin. Sein Gemüth und seine Intelligenz schienen ihn für Preußens Interesse zu beleben. Wichtig mußte ihm eine Macht seyn, die sich Rußland entgegenstämmen, und Oesterreich in der rechten Flanke

bedrohen konnte. In diesem Verhältniß stand Preußen gegen Frankreich. Hat die Persönlichkeit dieses Verhältnißes vernichtet? habe ich mich in der Beurtheilung dieses Gemüths geirrt? oder was für Ereignisse haben diese Wärme in Kälte, diese Freundschaft in tödtlichen Haß verwandelt?

Keinen Anstand nehme ich, öffentlich das Geständniß abzulegen: die Beweise einer täglich fester werdenden Verbindung zwischen Preußen und Frankreich entsprachen meinen Wünschen. Nur durch diese Verbindung könne der Ruhm meines Königs befördert, und das Wohl meines zweiten Vaterlandes befestigt werden, glaubte ich; mit dem mächtigen Manne der Seine vereint, müßten wir nach Größe streben; gegen ihn kämpfen — das sei gefahrvoll! In dem Bunde mit ihm gestalte sich die Welt so, daß ein schöner Tag für Preußen aufgehen könne; in dem Bunde gegen ihn — Nacht, Verderben, Elend, Untergang!

In diesen Ueberzeugungen geschah es, daß ich nicht aufgehört habe, die Nothwendigkeit neuer Festungen in Süd- und Ostpreußen, in mehrern Denkschriften vorzustellen.

Die vorgeschlagenen Punkte, auf welchen Festungen erbaut werden sollten, waren:

1. bei Tapiau, ein Fort;
2. bei Wehlau oder bei Ortelsburg, eine große Centralfestung;
3. Thorn, als Brückenkopf;
4. Sierock, zur Beherrschung der Vereinigung des Bugs und der Narew.

5. bei Modelin, zur Beherrschung der Vereinigung der Narew und der Weichsel;

6. bei Praga, Warschau gegenüber;

7. bei Stronske, an der Warthe.

Es ist hier nicht der Ort, die strategischen Beziehungen dieser Festungen auseinander zu setzen. Ich bemerke nur, daß auch Defensivstellungen zwischen dem Pregel, den Seen und der Narew, und zwischen dem frischen Haf, an der Paßarge herauf und der Narew, rekognoscirt worden sind, oder doch hätten rekognoscirt werden sollen.

Da es bekannt war, welchen großen Werth der König auf die Meinung des Herzogs von Braunschweig legte; so überreichte ich alle Denkschriften, welche ich über diesen Gegenstand dem Könige vorlegte, auch dem Herzoge von Braunschweig; und da es auf Beurtheilung des Lokale ankam, so machte ich es mir zur Pflicht, den Herzog zu veranlassen, eine Reise zu unternehmen, die Orte selbst zu sehen, wo die Erbauung der Festungen vorgeschlagen worden war.

Im Jahr 1801 war ich in Braunschweig, und hatte mit dem Herzoge über diesen Gegenstand eine merkwürdige Unterredung, die ich, meiner Gewohnheit zu Folge, wenige Stunden nachher zu Papiere brachte, eine Unterredung, mit welcher erst die Nachwelt vollständig bekannt gemacht werden kann. Nie hatte der Herzog mit größerer Weisheit gesprochen, und nie war er mit einem hellern Blicke in die Zukunft gedrungen. Zu dieser Stunde hatte der Herzog eben die Ansichten von der politischen Lage Preußens, die auch ich hatte. Zu dieser Stunde war der Herzog entschlossen, diese Reise noch im Herbst des Jah=

tes 1801 zu unternehmen. Die Verabredungen aber, welche wegen der Vermählung seines Sohnes getroffen wurden, verhinderten ihn, diesen Entschluß auszuführen. Um ihn nicht erkalten zu lassen, unterließ ich nicht, den Herzog mit allen denjenigen Memoiren zu versehen, deren Lectüre ihn mit dem ostpreußischen Kriegstheater bekannt machen konnte: dahin gehörte besonders die von Friedrich II. aufgesetzten sogenannten Instruktionen; und während des ganzen Winters lag ich dem Herzoge an, die beschlossene Reise im Frühjahr 1802 anzutreten.

Der Herzog von Braunschweig war unstreitig der Mann, dessen Talente und Einsichten dieses Problem, wie nämlich unsere neuen Grenzen befestigt werden müßten, lösen, der Mann, dem sich der König in dieser wichtigen Angelegenheit ganz anvertrauen konnte.

Aber das Befestigungssystem in Ost- und Südpreußen stand mit unserer Politik in der genauesten Verbindung.

Sollte der Herzog in Hinsicht auf das Befestigungssystem einen Entschluß fassen, so mußte er vorher in Hinsicht auf die Politik Preußens einen Entschluß gefaßt haben.

Ueber diesen Gegenstand habe ich mit diesem einsichtsvollen Herrn in Braunschweig im Monat Februar 1795, dann in den Jahren 1797, 1798, 1799, 1801, und besonders im Frühjahr 1802 auf der Reise von Lenczyc über Warschau u. s. w. nach Memel, manche Unterredungen gehabt, in welchen ich meine Ansichten von der politischen Lage der Welt mit Freimüthigkeit hinstellte, der Herzog sie bald mißbilligte, bald auch, und selbst öfters, zu billigen schien.

Unvergeßlich werden mir die Stunden seyn, die ich

mit dem Herzoge im Schlosse zu Warschau und in Elbingen zugebracht habe. Eben so merkwürdig die Worte, die der Herzog sprach, als er, auf dem Balkon des Warschauer Schlosses stehend, seine Blicke über die Weichsel hinschweifen ließ. Im prophetischen Geiste waren diese gehaltvollen Worte gesprochen.

In dieser Stunde war es, wo der Herzog von der Nothwendigkeit einer festen Verbindung Preußens und Frankreichs, wie das Jahr zuvor in Braunschweig mit Ueberzeugung sprach.

Ich habe den Herzog oft an diese Stunden erinnert; oft ihm gesagt: „das, was jetzt versäumt wird, setzt die „Nachwelt auf Ew. D. Rechnung. Der König vertraut „sich Ihnen. Sie sind der einzige Mann, der des Kö„nigs Entschluß bestimmen kann. Wir alle sind unerfah„rene Subalternen, auf welche der König kein Vertrauen „setzt. Ich kann das dem Könige nicht verargen. — „Aber über Ew. D. wird einst ein schweres Gericht erge„hen, wenn Sie nicht mit dem größten Nachdruck spre„chen. Ew. D. kennen meinen Beobachtungsgeist. So „oft ich den König auf Ew. D. zugehen sahe; so oft er„blickte ich in der Physiognomie des Königs den Ausdruck „des Gemüthes eines Sohnes, der sich seinem Vater na„het. Ertheilen Sie dem Könige Ihren väterlichen Rath. „Seyn Sie der Hort und Schutz des Königes. — Ver„schließen Sie sich nicht gegen ihn. — Beurtheile ich „den König richtig, so ist Ihm ein Händedruck von Ew. „D. lieber, als alle tiefe Verbeugungen.“

Vier volle Jahre waren also verflossen, ehe es dahin gebracht werden konnte, daß der Herzog diese Reise unternahm; ehe es dahin gebracht werden konnte, daß ge-

prüft ward, was vor vier vollen Jahren vorgeschlagen worden war. — Indessen es war mir gelungen, die Sache in Gang zu bringen, und ich war — glücklich.

Mein Glück war nicht von Dauer.

Nach vollendeter Reise sollte entschieden werden, mit der Erbauung welcher Festungen denn der Anfang gemacht werden müsse?

Uneingedenk aller Unterredungen in Lenczyc, in Warschau, in Tilsit, in Memel u. s. w. — uneingedenk aller Versicherungen: auch Er wäre von der Nothwendigkeit der Festungen in Ost- und Südpreußen überzeugt, wollte der Herzog diese Frage schlechterdings nicht entscheiden. Dem Könige, der dem Herzoge die Lösung dieses Problems aufgetragen, stellte der Herzog diese Entscheidung anheim. *)

Diese Handlungsweise des Herzogs, seine gegen mich in einer andern Angelegenheit gerichteten geheimen Aeußerungen in Braunschweig, in Hildesheim, selbst in Sanssouci, Aeußerungen, die für mich kein Geheimniß blieben, empörten mich; und aufgeregt, schrieb ich den Brief vom 19ten September, der des Herzogs Zorn entflammte.

Diejenigen, welche meine Verhältnisse kennen, wissen, daß mir der Herzog seit vielen Jahren gewogen gewesen ist: ich hatte ihn in einigen Gefechten begleitet; er hatte mir durch einen Zufall das Leben gerettet; ich hatte ihn lieb gewonnen; ich verehrte ihn mit treuem Herzen; ich bewunderte den ruhigen Muth des Mannes in großer Gefahr: nur konnte ich nicht begreifen, warum der Herzog

*) „Ich berufe mich auf des Herzogs Schreiben vom 31sten August 1802."

den Muth nicht habe, seine Meinungen auszusprechen. Kam es darauf an, mit Freimüthigkeit zu sagen, was Er glaube, so fand ich den Herzog kleinmüthig. Es kam mir immer vor, als fürchtete er sich vor dem Schatten seiner Oheime, als blendete ihn die Majestät, — sobald er in ihren Kreis trat.

Diesen Kleinmuth wollte ich jetzt besiegen, es koste auch, was es wolle. Ich drang also, vielleicht mit zu großem Ungestüm, auf die Entscheidung des Herzogs. Dadurch verscherzte ich sein Wohlwollen, und verlor auf einige Zeit das Vertrauen, mit welchem er mich sonst behandelt hatte.

Die Heftigkeit, mit welcher ich bei dieser Gelegenheit zu Werke gegangen, zog mir selbst die Ungnade des Königs zu. Finster und mit strafendem Blicke ging der König im Herbste 1802 an mir vorüber; seine Blicke vermieden die meinigen. Das schmerzte mich! —

Aber, nicht das Wohlwollen der Fürsten, die Wohlfahrt Preußens und die Wohlfahrt Deutschlands lag mir an dem Herzen; es that mir weh, meine guten Absichten verkannt zu sehen.

In meinem Streben ließ ich nicht nach. Ich that gar nicht, als ob mir der König ungnädig wäre, und der Herzog mir sein Wohlwollen entzogen hätte. Mit eben der Freimüthigkeit, mit welcher ich vor dieser Scene (im September 1802) gesprochen hatte, sprach ich auch nachher. Die Sache war zu wichtig. Von der Bekehrung des Herzogs hing der Beschluß des Königs ab, und von dem Beschlusse des Königs die Sicherheit seiner Monarchie.

Wurde der Kriegsschauplatz gegen Rußland nicht or-

ganisirt; setzten wir uns nicht in den Stand, gegen Rußland wenigstens den Defensivkrieg führen zu können: so konnte Napoleon nicht auf uns rechnen. Er mußte uns für einen zweideutigen Freund halten. Rüsteten wir uns gegen Rußland, so war Napoleons Freundschaft für uns entschieden. Sie erkaltete nie wieder.

Bei dem Maaße unserer physischen und moralischen Kräfte war es, in Vereinigung mit Frankreich, und bei der Abhängigkeit, in welche Oesterreich nach dem Verlust der Lombardei gerathen war, möglich, Rußland nicht nur die Spitze zu bieten, sondern auch im Osten Eroberungen zu machen, die Preußen zur Erhaltung seiner politischen Existenz nothwendig waren.

Die lebhafte Ueberzeugung von der Unumstößlichkeit dieser Wahrheiten war es, die mich bewog, mit einer Heftigkeit zu handeln, die, wie ich schon angeführt habe, den König entrüstete, den Zorn des Herzogs entflammte, und allen meinen Freunden Besorgnisse gab, mein Schicksal werde eine nachtheilige Wendung nehmen. —

Ich theilte diese Besorgnisse nicht. Es kam darauf an, die Charakterlosigkeit des Herzogs zu schildern; ich stellte sie in ihrer ganzen Blöße hin. Es kam darauf an, des Herzogs kleine Ansichten zu rectifiziren; es kam darauf an, den König und den Staat zu retten: nicht darauf, den Meinungen des Herzogs zu huldigen; nicht darauf, meine Persönlichkeit zu retten. Der Oberste von Phull, damals mein Freund, arbeitete gemeinschaftlich mit mir daran, daß eine aus drei Generallieutenanten bestehende Kommission ernannt werden sollte, die Meinungen des Herzogs zu prüfen. Diese Kommission kam zu Stande; Tempelhof stand an ihrer Spitze! Die Wahrheit siegte;

es

es wurde festgesetzt, daß mit der Erbauung einer Centralfestung zwischen der Oder und Weichsel der Anfang gemacht, und dann sofort zur Erbauung derjenigen Festungen geschritten werden sollte, die wir oben genannt haben.

Man ging mit Laulichkeit an das große Werk, oder vielmehr, man ging gar nicht daran; man hatte sieben kostbare Jahre versäumt, und die Schnelligkeit, mit welcher jetzt die Ereignisse auf einander folgten, machte die Ausführung jener Entwürfe unmöglich.

Nach der Eroberung Ost- und Südpreußens waren wir nicht mit eben der Thätigkeit zur Befestigung dieser Provinz geschritten, mit welcher Friedrich II. Hand an die Befestigung Schlesiens gelegt hatte.

Nicht allein mit dem Befestigungssystem im Osten beschäftigte ich mich zu dieser Zeit. Meine Blicke ruheten lange auf der Befestigung der Weser und Elbe, und auf der militärischen Verbindung der Elbe und der Oder. *) Die Vereinigung des nördlichen Deutschlands mit Preußen, die Organisation eines großen, mächtigen Föderativstaates zwischen der Memel und dem Mayn, zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich berufe mich auf die bereits oben angeführten Denkschriften.

*) „In einem der Aufsätze, welche über diesen Gegenstand angefertigt worden, ist der Vorschlag eines permanent verschanzten Lagers bei Magdeburg enthalten. Ich war überhaupt für die Idee permanent verschanzter Lager unter den Kanonen der Festungen. Es ist hier nicht der Ort, mich ausführlicher zu erklären.“

In diesen Spekulationen vertieft, fühlte ich mich glücklich; ich glaubte für das Wohl des Königs und des Staats zu arbeiten; den Militärstaat wünschte ich in seiner vollkommenen Organisation da stehen zu sehen; der Agrikultur-, Manufaktur- und Handlungsstaat würde sich zu gleicher Zeit gehoben haben.

Als Freund der gemäßigten Monarchie hatte ich eine große Neigung für das Repräsentativsystem. Darauf wollte ich das Kreditsystem bauen. Die Ideen von Adam Smith und Herrenschwand hatten mich mit magnetischer Kraft angezogen.

Dem Erziehungswesen, von der Dorfschule bis in den Erziehungspallast des Monarchen, widmete ich manche Stunde des Nachdenkens. Wie glücklich war ich! In welchen süßen Träumen wiegte sich meine Phantasie! Ich wollte dem Könige, dem Staate, der Welt recht nützlich werden! — Rastlos arbeitete ich an diesen Gegenständen! Den Trieb, etwas Gutes zu veranlassen, dazu beizutragen, daß selbst etwas Großes ausgeführt werden möchte, habe ich im Busen getragen. Wie glücklich war ich in diesem Streben! Meine Phantasie sah die herrlichen Früchte meiner Bemühungen aufkeimen, und weidete sich schon an ihrer Reife! Doch, oft weckte mich ein dumpfes Getöse, und eine bange Ahnung sagte mir, daß ich nicht immer glücklich seyn würde!

Zu eben dieser Zeit, nämlich im Jahr 1802, wurde die neue Organisation des Generalquartiermeisterstaabes in Vorschlag gebracht.

Es ist hier nicht der Ort, die neue und alte Einrichtung zu vergleichen. Die Hauptidee war: durch den Generalquartiermeister und seine drei Lieutenants eine Comité militaire zu bilden, welche alle politisch-militärische Angelegenheiten, unter dem Vorsitze des Königs, bearbeiten sollte. Die Tendenz war: die höhere Aufmerksamkeit nach und nach von dem Detail des kleinen Dienstes abzuziehen und sie auf den höhern Standpunkt zu leiten, auf welchem der Staatschef eigentlich stehen muß.

In dem Centralpunkte der Staatsökonomie, der Politik und des Kriegswesens sollte der König stehen. In dieser Comité sollten sich diese großen Aeste der Staatsverwaltung vereinigen, und aus dieser Einheit sollten alle Beschlüsse ausgehen. In dieser Comité sollten die Operationsplane entworfen werden, an welchen seit dem Tode Friedrichs II. der Herzog von Braunschweig mit Schüchternheit arbeitete, der Minister des auswärtigen Departements und der Generaladjutant nicht mit genialischen Ansichten arbeiten konnten.

Aus dieser Comité militaire würde nach und nach für den König die Einheit, und für die ganze Staatsverwaltung eine heilsame Socialität hervorgetreten seyn, die Einseitigkeit der Kabinettsregierung aber ihr wohlverdientes Ende erreicht haben.

Man durchschaute diese Absicht, und die Sache kam nicht zu Stande. Der Herzog von Braunschweig hatte diesen Plan im Jahr 1801 gebilligt; er hatte mich in Braunschweig selbst dazu aufgefordert, die Sache zur Sprache zu bringen. Oeffentlich ließ er ihr auch ihren Schutz angedeihen. Aber, nach den Auftritten im August und September 1802 gab Er, — im Geheimen —

Winke, welche die weit aussehende Tendenz — ahnen ließen. Nicht Worte, — Blicke sprachen seine Meinung aus.*) Der Herzog war seit den heftigen Auftritten im Herbst 1802 nicht mehr, wie ehemals, mein gnädiger Herr. Vergebens näherte ich mich ihm in der demüthigen Stellung Süllys, wenn er seinen Heinrich um Vergebung bat. —

Der Herzog war nicht Heinrich; ich nicht Sülly. — In der Folge trat wieder ein besseres Verhältniß ein. —

Die parteilose Darstellung des Strebens gegen diese Einrichtung des Generalquartiermeisterstaabes ist ein wichtiger Beitrag zur Kenntniß der Menschen und der Höfe: sie zeigt, wie Könige, die das Gute wollen, das Opfer der Bemühungen derjenigen sind, die das Gute, aus egoistischen Rücksichten, nicht wollen. Ich muß mich ausführlich erklären.

Die Feldzüge 1792, 1793 und 1794 hatten mich von drei Wahrheiten überzeugt; die erste ist: Preußen könne, nachdem Holland und die österreichischen Niederlande unter französische Bothmäßigkeit gerathen, die Dauer seiner politischen Existenz nur durch eine feste Vereinigung mit Frankreich erzielen.

Die zweite Wahrheit ist: der preußischen Armee mangele ächte Aufklärung, und es sei keine Institution vorhanden, wodurch Generale und Gesandten gebildet werden könnten; das Detail des kleinen Dienstes absorbire

*) „Mir wurde die Unterredung des Herzogs mit dem . . . . „in Hildesheim früh bekannt. Sie erbitterte mich im höchsten „Grade. So wurden meine redlichen Absichten auch von dem „Manne verkannt, der mich selbst aufgefordert hatte, die „Reorganisation des Generalstaabes in Vorschlag zu bringen.“

einen größern Theil unserer Aufmerksamkeit, als dienlich sei, absorbiren zu lassen. —

Die dritte Wahrheit ist: der Kronprinz hat keine Gelegenheit gehabt, Beweise eines kriegerischen Genies zu geben.

Als ich im Jahr 1795 nach Potsdam zurückkam, äußerte ich den Wunsch, unsere neuen Besitzungen, in militärischer Hinsicht, bereisen zu dürfen. Dieser Wunsch ward mir nicht gewährt; ich besitze noch die abschlägige Antwort des damaligen königlichen Generaladjutanten, Obristen von Zastrow, eines Mannes, der sich als meinen Freund bewiesen hat, dessen Meinungen ich aber nicht in allen Rücksichten beipflichten konnte.

Das Jahr 1795 verfloß mit fruchtlosen Bemühungen, die Reisen der Officiere des Generalquartiermeisterstaabes in Gang zu bringen; man hatte die Anzahl dieser Officiere vermindert; man hätte ihre Anzahl vermehren sollen.

Auch der Obriste von Grawert hatte um die Erlaubniß gebeten, das linke Ufer der Weichsel, und die Gegenden zwischen diesem Strom und der Pilica bereisen zu dürfen: auch ihm war die Genehmigung dieser Bitte von dem königlichen Generaladjutanten, unter einem in der That sehr nichtigen Vorwande, abgeschlagen worden. Man wollte sich nicht zu der Idee erheben: im Frieden müsse man an den Krieg denken; und es sei für jeden Staat, besonders aber für den, an physischen Hülfsmitteln armen preußischen Staat, höchstes Bedürfniß, intellektuelle Kräfte zu wecken, und dieselben in großer Masse zu sammeln. —

Ich setzte Alles daran, diese Reisen der Officiere des Generalquartiermeisterstaabes in Gang zu bringen. Ich

würde diese Absicht nicht erreicht haben, wenn ich den General Bischofswerder nicht für meine Absicht gewonnen hätte. Mit diesem Manne stand ich in freundschaftlichen Verhältnissen. So viel Böses man auch immer von ihm sagen mag, — ich habe nichts an ihm bemerkt, was mir nicht eine gute Idee von der Redlichkeit seines Charakters und von seinen nicht ganz ungewöhnlichen Kenntnissen gegeben hätte. Fehlerfrei ist er nicht. Er liebte seinen König aufrichtig, und hatte von der Politik die Begriffe, die er haben konnte. — Ihm habe ich mein Glaubensbekenntniß von der gefahrvollen Lage des Staats unverholen offenbart, und ihm schon im Jahr 1795 gesagt: „Es bleibe Preußen nichts übrig, als sich mit Frankreich „zu verbinden, wenn wir nicht unter das russische Joch „kommen sollten." — Bischofswerder konnte oder wollte sich nicht mit der Idee familiarisiren: ein Monarch könne eine aufrichtige Verbindung mit einer Direktorialregierung eingehen. Vergebens stellte ich ihm vor: die englische Verfassung, unter einem so schwachen Manne, wie Georg III., wäre nichts anders, als die französische Direktorialregierung. Könne man aber mit der englischen Regierung Unterhandlungen pflegen, so könne man das auch mit der französischen, mit welcher man ja den Frieden unterhandelt hätte, und also wohl noch einen Schritt weiter gehen könne. . . . . . .

Bischofswerder. „Sie gehen zu weit, Maßenbach; — eine solche Idee darf ich kaum wagen; — „auch kann ich Ihrer Meinung nicht beipflichten; Allianz! „Das ist zu früh! Die Dinge in Frankreich haben noch „keine Consistenz!"

Ich. „Frankreich ist Herr von Holland, Ew. Ex-

„cellenz! — und in seinen Grenzen unangreifbar! —
„Doch, wenn Ew. Excellenz dieser Meinung nicht sind,
„so unterstützen sie doch wenigstens meinen Antrag, wegen
„der Reisen der Officiere des Generalstaabes; ich kann
„Zastrow nicht zum Sprechen bewegen; er ist stumm,
„wie ein Fisch.“

„Die Reisen will ich in Anregung bringen,“ antwortete Bischofswerder. — Sie nahmen im Jahr 1796 ihren Anfang; doch wurden sie nicht auf allen Grenzen des Staats in dem Geiste gemacht, in welchem sie, nach dem Vorschlag des Obristen Grawert, hätten gemacht werden sollen.

Es herrschte in den Arbeiten der Officiere des Generalquartiermeisterstaabes keine Einheit.

Diese Einheit suchte ich, in Verbindung mit dem Obristen von Grawert, herbeizuführen. Sie würde auch herbeigeführt worden seyn, wenn dieser Mann zum Generalquartiermeister ernannt worden wäre. Sobald er aus dem Generalstaab heraustrat, war es mir nicht nur schwer, es war mir selbst unmöglich, seine Ideen auszuführen.

Generalquartiermeister war der General von Geusau; auf ihn folgten die Obristen von Lecocq und von Phull. Jener war bei der Demarkationsarmee in Westphalen angestellt; dieser hatte das ostpreußische Kriegstheater zu bearbeiten. Ich bearbeitete das schlesische Kriegstheater, und stand auf dem vierten Platze, weil ich auf den Obristen von Phull folgte. Daher konnte und durfte ich mit meinen Ideen über Reorganisation des Generalstaabes nicht hervortreten, ohne auf die unüberwindlichsten Hindernisse zu stoßen. Die Zeit mußte ich abwarten, wo ich

um Eine Stufe wenigstens höher stieg. Diese Beförderung trat ein, als der Obriste von Lecocq in die Armee versetzt wurde, und ich, allem Rechte zu Folge, der zweite Generalquartiermeisterlieutenant werden mußte.

Dieses Avancement hielt der Generaladjutant, Major von Holzmann, so lange wie möglich zurück, weil dieser Mann mein Freund nicht war, und vielleicht eine Ahnung hatte, wohin ich strebe. Ich legte einen Werth auf die Beförderung zum Generalquartiermeisterlieutenant, nicht des langen Titels wegen, sondern weil mir diese Ernennung ein Recht gab, mit meinem Vorschlage, den Generalstaab zu organisiren, hervortreten zu können. Dies geschah jetzt. Damit machte ich den Anfang, meine Ideen dem Obristen Phull zur Prüfung vorzulegen, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, meinen Aufsatz, wenn er ihn genehmigt haben würde, auch unserm Chef, dem General Geusau, vorlegen zu dürfen. Von dem Obristen Phull bekam ich eine ausweichende und kalte Antwort; ich bat um eine bestimmte Erklärung, und sprach mit Wärme von der Wichtigkeit der Sache und von ihrem Einfluß auf das Schicksal des Staats.

Ueberzeugt, daß ich den für neue Ideen und Einrichtungen hermetisch verschlossenen Generaladjutanten, nämlich den Major Holzmann, für meine Ansicht nicht würde gewinnen können, — suchte ich den ersten Generaladjutanten des Königs, den General Kökriz, vorzüglich aber den General von Rüchel für die Sache zu interessiren. — Mir glückte Beides. Es fand beim General Rüchel eine Zusammenkunft Statt, in welcher ich meinen Aufsatz beiden Generaladjutanten vorlas. Sie mußten wenigstens hören, was sie vielleicht ungern selbst gelesen haben

würden. — Dies geschah im Frühjahr 1802. Mein Entwurf wurde dem König vorgelegt; ich erhielt ein in sehr huldvollen Ausdrücken abgefaßtes Kabinettsschreiben. Diese huldvollen Ausdrücke waren jedoch ein Firniß, dessen Glanz mich nicht blendete. — Mein Entwurf wurde dem Herzog von Braunschweig und mehrern andern Generalen zur Prüfung vorgelegt. Ich fand Gelegenheit, einige der Briefe zu sehen, womit der Major von Holzmann diesen Entwurf begleitet hatte. So aufmunternd die Worte des an mich gerichteten königlichen Briefes waren, so kalt war die Sprache in diesen Begleitungsschreiben; und so hatte ich denn vollwichtige Dokumente in Händen, welche mir über die Denkungsart des Majors von Holzmann keinen Zweifel übrig ließen.

Dieses Hinderniß schlug meinen Muth nicht nieder; es verstärkte ihn vielmehr.

Auf der mit dem Herzog von Braunschweig und dem Obristen von Laurenz und von Phull in Ostpreußen gemachten militärischen Reise hatte ich endlich diesen Letztern gewonnen; und er war es, der mir unter dem 20sten August (1802) diese Worte schrieb: „Nicht nur mit der „größten Bereitwilligkeit, sondern auch mit dem Eifer, „den der Wunsch für das Gute einflößt, unterschreibe ich „Deine, die Organisation des Generalstaabes betreffende „Vorschläge. Beschwören will ich es vor der ganzen „Welt, daß diese Organisation vortrefflich, daß sie dringend nothwendig ist; vertheidigen will ich sie gegen jeden, der sie anzugreifen wagt.“ Voll Vertrauen auf diese Zusicherungen eines Mannes, dessen Kälte bisher ein großes Hinderniß gewesen war, legte ich den von dem Obristen Phull genehmigten Entwurf dem Könige im Monat

Oktober noch einmal vor, und bat dringend um die Verwirklichung einer Sache, welche den Beifall des Herzogs von Braunschweig, des Feldmarschalls von Möllendorf, des Fürsten zu Hohenlohe, der Generale von Rüchel und von Geusau erhalten habe, und das Beste des königlichen Dienstes befördern würde.

Vergebens wartete ich auf eine Antwort. Der Major Holzmann war verschlossen, wie ein Karthäusermönch.

Wenn ich mich an den General Kökriz wandte, ward ich mit milden, tröstenden, eigentlich aber nichts sagenden Worten hingehalten.

Die Monate Januar und Februar verflossen unter fruchtloser Erwartung.

Die Feier des Geburtstages der Königin gab mir Gelegenheit, nach Berlin zu gehen, und den Major Holzmann im königlichen Palais selbst zu sprechen.

Sonst wenig geübt in der Verstellungskunst, nahm ich mir vor, diesesmal meinem Feinde eine Schlinge zu legen. Vertrauungsvoll näherte ich mich dem blaßgelben, hagern, gallsüchtigen Holzmann. Er war beim Souper, und aß mit vielem Appetit eine Pastete. — Ein Glas Champagner in der Hand, frug ich ihn nach seinem Befinden, und leerte das Glas auf seine Gesundheit aus. Die Dominikanerphysiognomie erheiterte sich; ein Wort gab das andere, und, wie von ungefähr auf die Materie kommend, die mir am Herzen lag, sagte ich ihm mit sanfter, einschmeichelnder Stimme: „Ich habe in manchen „Dingen meine Meinung geändert; und ich gäbe viel, „wenn ich meinen Aufsatz zurückerhalten, und Manches „einschalten, Manches wegstreichen könnte. —

Holzmanns Miene wurde noch freundlicher, und mit dem Lächeln der Zufriedenheit antwortete er:

„Das habe ich längst vermuthet; auch befindet sich „der Aufsatz noch in meinen Händen.“

Ich. (Sehr vertrauungsvoll) „Der König hat „ihn also noch nicht gesehen?“

Holzmann. „Nein! — ich habe ihn noch in mei„nem Büreau. —“

Ich. (Mit großem Ernst und mit dem Zorne der Indignation) „Aber, Herr Major, wer erlaubt Ih„nen, ein dem König eingereichtes Memoire ein halbes „Jahr in Ihrem Schreibtisch verschlossen zu behalten? — „Warum haben Sie mir auf alle meine Erinnerungsbriefe „nicht geantwortet? — In diesem Augenblicke gehe ich „zum Könige, und beklage mich über Ihr pflichtwidriges „Betragen.“

Holzmann stand wie versteinert da; — der Schreck, den ich ihm verursachte, hat vielleicht zu seinem Tode beigetragen; er setzte zitternd den Teller hin. —

Ich ging zum Könige; Tempelhof sprach mit ihm. — So wie diese Unterredung einen Augenblick stockte, trat ich dem Könige näher, und bat Se. Majestät, sich meinen im Oktober eingereichten Aufsatz von dem Major Holzmann vorlegen lassen zu wollen. —

Dies geschah am folgenden Tage, und die Generale von Geusau, von Tempelhof und von Rüchel bekamen den Befehl, meinen Vorschlag noch einmal zu prüfen.

Die beiden Letztern genehmigten beinahe alle neue Einrichtungen; der General von Geusau änderte Manches ab; und diese Abänderungen geschahen im Beiseyn und mit Zustimmung des Obristen von Phull.

Die Hauptsache: der aus den drei Generalquartiermeisterlieutenants bestehende engere Ausschuß war von dem Generallieutenant von Geusau genehmigt worden. Der Obriste Phull wunderte sich selbst darüber, und sagte mir einst beim Herausgehen aus des Generals Hause: „Der „Alte hat das stehen lassen; er weiß nicht, wohin es „führt. Ich hatte eine Todesangst, wie Du die den „engern Ausschuß bestimmende Stelle lasest, und fürchte„te, das Ungewitter würde losbrechen. Nun haben wir „gewonnen.“

So weit hatte ich also die Sache gebracht, daß sie von den drei Kommissarien des Königs und von dem Obristen Phull geprüft und genehmigt worden war.

Ich kann nicht läugnen, in diesem Augenblick hatte ich das frohe Gefühl, einen vollständigen Sieg davon getragen zu haben; ich war mit mir selbst zufrieden. Warum hätte ich es auch nicht seyn sollen? Ich hatte einen guten Kampf gekämpft. Den Obristen Phull hatte ich gewonnen, und die drei königlichen Kommissarien, nämlich die Generallieutenants von Geusau, von Rüchel, von Tempelhof, hatten meine Vorschläge geprüft und genehmigt. Noch ein anderes glückliches Ereigniß trat ein.

Der Major Holzmann starb, und ich betrachtete den Tod dieses Mannes, mit allem Recht, als ein glückliches Ereigniß für den Staat überhaupt, und die Ausführung meiner Ideen insbesondere. Dies geschah im Frühjahr 1803.

Ein neuer Generaladjutant mußte gewählt werden. Man konnte mit dieser Wahl nicht zu Stande kommen. Es kam mir vor, als sollte ein Pabst gewählt werden, und die Kardinäle könnten sich nicht vereinigen.

Der General Zastrow mußte aus Posen geholt werden, die schwierige Wahl zu bestätigen, die auf den Major Kleist, Chef eines Grenadierbataillons, gefallen war.

General Zastrow bearbeitete einige Wochen die Geschäfte des Generaladjutanten, und er war es, der die Generalstaabsangelegenheit zum Vortrag brachte. Das war ein Unglück! General Zastrow hatte nicht die Ansicht von dieser Organisation, die er hätte haben sollen. Er brachte Bestimmungen hinein, welche bewiesen, daß er in den Geist der Sache nicht eingedrungen war. Auch verminderte er die ausgesetzten Gehalte, und erregte dadurch bei denjenigen, welche bei der neuen Einrichtung eine Erhöhung ihres Gehalts gesehen hatten, also in so fern mit der Sache zufrieden gewesen waren, aber wohl merkten, daß sie künftig eben keine bequemen Tage haben würden, großes Mißvergnügen. — Der Obriste von Phull, der bisher Alles genehmigt hatte, stand an der Spitze der Mißvergnügten! Der General Zastrow muß mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich mich als Phulls Freund bewiesen habe.

Unter allen meinen Kameraden bemerkte ich viele Bewegungen. Der Obriste Phull sprach oft mit dem General Zastrow; mit mir sprach er selten, und dann nur ungemüthlich und kalt. Der General Zastrow und der Major Kleist, jetzt wirklich bestallter Generaladjutant, Beide vermieden es, sich mit mir über die Materie einzulassen. Es war augenscheinlich, daß Dinge vorgingen, die für mich ein Geheimniß bleiben sollten.

Man ging mit diesem Geheimniß nicht sehr sorgfältig um. Der König machte eine Reise nach Franken, und hielt Revue in Fürth. Da wurde einem Dritten entdeckt:

der Obriste Phull habe den Auftrag, den Organisationsentwurf des Generalquartiermeisterstaabes noch einmal zu revidiren. Dieser Dritte theilte das Geheimniß einem Vierten, dieser einem Fünften mit; und so erfuhr ich es in — Breslau!

Einige Monate später glückte es mir, den Gegenentwurf selbst in meine Hände zu bekommen. Nun war das, was am 20sten August (1802) mit dem Namen des Vortrefflichen beehrt worden, jetzt absurd; was damals nothwendig gewesen seyn sollte, wurde jetzt als eine Lächerlichkeit dargestellt.

So handeln die Menschen! Und weil sie so handeln, müssen Staaten untergehen, wo der Partikularismus dem Universalismus entgegenarbeitet.

Ich begnügte mich, dem Generaladjutanten des Königs die eignen Handschriften des Obristen Phull vom 17ten und 20sten August vorzulegen, und drang nun darauf, daß einer von beiden Entwürfen, welcher es wolle, zur Ausführung gebracht würde.

Dieser Kampf mit dem Generaladjutanten dauerte in den Monaten Oktober, November und Dezember bis zu der Zeit, da der König nach Berlin ging. —

Ich wandte mich an die Kommissarien, welche meinen Entwurf geprüft und genehmigt hatten; ich betrachtete sie als die Gewährleister dieses Traktats.

General Tempelhof wollte neutral seyn und von der ganzen Sache nichts mehr hören. Er erklärte sich sehr derb über das Verfahren, wo man Generallieutenants befrage, und das, was sie für gut befunden, von einem Obristen wieder umstoßen lasse.

General Geusau war nicht weniger entrüstet.

General Rüchel war für die ganze Sache kalt geworden. Mir schien es, als habe der Kapitain Knesebeck, von je her Phulls Freund, das Ohr seines Generals gewonnen; — und auch er, dessen Meinungen ich eingeholt, geprüft und benutzt hatte, sei nun gegen diese Einrichtung. Habe ich durch diese Vermuthung dem Herrn von Knesebeck Unrecht gethan, so will ich gern gefehlt haben.

Entschlossen, auf dem halben Wege nicht stehen zu bleiben, und das Ende herbeizuführen, es koste auch was es wolle, brachte ich es endlich dahin, daß der König den Generallieutenant von Grawert beorderte, nach Potsdam zu kommen, und die neue Einrichtung des Generalquartiermeisterstaabes einzuführen. —

Meine Freunde betrachteten diese Auflösung des Knotens mit Freuden; meine Feinde haßten mich um so mehr.

Ich durfte mit Zuverlässigkeit darauf rechnen, daß der General Grawert in dieser Angelegenheit mit gewohnter Energie handeln würde, da es vorzüglich seine Ideen waren, die ich in Vorschlag gebracht; da er mich beständig aufforderte, die Sache durchzusetzen und bei Bekämpfung der Hinderniße den Muth nicht zu verlieren.

Bald sah ich indessen, daß auch der General Grawert nicht mit dem Nachdruck handelte, mit welchem gehandelt werden mußte.

Der Obriste Phull widersetzte sich geradezu den Befehlen des Königs, deren Ausführung dem General Grawert aufgetragen worden war, und dieser meldete den begangenen Ungehorsam nicht sofort an den König. Mit Einem Worte: auch von dem General Grawert wurde die Sache nicht mit Kraft unterstützt.

Wenn General Grawert den König zu sprechen hatte, so geschah dies nicht auf eine förmliche, der Wichtigkeit der Sache angemessene Art, sondern gelegentlich, wenn er dem Könige bei einem Ball u. dgl. begegnete. —

Ich habe keinen Anstand genommen, dem General Grawert meine Befremdung über sein Betragen zu erkennen zu geben. Sein Auftrag bestehe nur darin: die Organisation einzuführen; die Komposition könne er nicht ändern, war seine Entschuldigung. Aber in dieser Komposition lag der Saamen der Zwietracht, also der Vernichtung.

Die organischen Gesetze der neuen Einrichtung wurden noch einmal von dem Generaladjutanten revidirt, und er durchstrich alles dasjenige, was den Generalstaab dem Könige näher, und den engern Ausschuß in eine Verbindung mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gebracht haben würde.

Der Generaladjutant wollte die Rolle des hochwichtigen Mannes fortdauernd übernehmen, die ihm bisher aufgetragen gewesen war. Er wollte ohne Kenntniß der Lokalitäten, ohne Kenntniß der Armee (denn er kannte eigentlich nur die Potsdamer und Berliner Inspektion, und wußte nicht, was für ein Geist in den Provinzen herrschte); er wollte ohne tiefes Eindringen in die neuere Geschichte des Handels, und ohne richtige Beurtheilung der jetzigen Lage der Welt, mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Operationsplane der Kriege bearbeiten, welche zu führen seyn würden.

Die neue Einrichtung des Generalquartiermeisterstaabes kam also nur kärglich zu Stande. Noch immer verlor

lor ich den Muth nicht ganz; das Fundament war gelegt, darauf wollte ich fortbauen.

Ich nahm mir vor, alle meine Kräfte aufzubieten, die Officiere meiner Brigade für die Sache zu gewinnen, und das Licht der Aufklärung von unten nach oben schimmern zu lassen, da es unmöglich war, dieses Licht am Firmament des Staats selbst zu befestigen.

Es befanden sich einige vortreffliche junge Männer bei dieser Brigade: Rauch, Valentini, Steinwehr, Rühl . . . . .

Im Sommer 1804 bearbeiteten wir den Kriegsschauplatz auf dem rechten Ufer der Oder in der Richtung von Cosel nach Czenstochow, und im Winter das Detail eines Operationsplans, den ich, unter gewissen Voraussetzungen, deren nähere Angabe nicht hierher gehört, entworfen hatte. Wir lasen die Geschichte merkwürdiger Feldzüge; es war mir geglückt, ein vortreffliches Journal von den Operationen der französischen Armee im Jahr 1800 zu bekommen. Auf der großen Charte von Bucler d'albe verfolgten wir die Bewegungen der Armee, die bei Marengo siegte. Alle fanden Interesse an diesen Arbeiten, und nie ist mir ein Winter auf eine angenehmere Art verflossen.

Es war festgesetzt worden, daß alle drei Generalquartiermeisterlieutenants mit den Officieren ihrer Brigaden sich in Potsdam aufhalten, und mit ihnen auf eine ähnliche Art arbeiten sollten.

Die Obristen von Phull und von Scharnhorst kamen selten nach Potsdam, und beschäftigten ihre Officiere, von Berlin aus, durch allerlei schriftliche Aufgaben.

Dies war gegen die Konstitution. Noch mehr wurde

dieser Konstitution dadurch entgegengehandelt, daß der Generallieutenant von Geusau von den Arbeiten des engern Ausschusses eigentlich gar nichts wissen wollte.

Er hatte diesen engern Ausschuß genehmigt; jetzt glaubte er, seine Autorität werde dabei kompromittirt.

Diese Autorität würde nicht nur nicht kompromittirt, sondern das Ansehen und die Würde des Generals von Geusau, und sein wohlthätiger Einfluß auf das Schicksal des Staats würden durch diesen engern Ausschuß gehoben worden, und die Arbeiten des Generalquartiermeisterstaabes und des Ingenieurkorps würden in die nahe Verbindung gekommen seyn, in welcher sie eigentlich stehen mußten. Die drei Ingenieur-Brigadiers würden mit den drei Brigadiers des Generalstaabes gemeinschaftlich gearbeitet haben; und diese Einrichtung, deren Grundlage gelegt war, erhob den General Geusau zu dem, was er eigentlich seyn mußte, nämlich zum Kriegsminister.

Indem der General Geusau dem engern Ausschusse des Generalstaabes entgegenarbeitete, arbeitete er seinem persönlichen und dem Interesse des Staats entgegen.

Er arbeitete seinem persönlichen Interesse entgegen, weil er, absorbirt in die Rechnungen des Mobilisirens und Demobilisirens, vertieft in die Details der fortifikatorischen Bauten, sich um die geistigen Arbeiten des Generalquartiermeisterstaabes wenig bekümmern, und überhaupt nicht als leitende Intelligenz dastehen konnte.

Er arbeitete dem Interesse des Staats entgegen, indem er, zu viele Arbeiten auf seine Schultern nehmend, diesen herkulischen Arbeiten nicht gewachsen bleiben konnte.

Das Interesse des eignen Ruhms der hohen Staats-

beamten und das Interesse des Staats werden verkannt, sobald man in dem Glauben steht, es bedürfe keiner organischen Vorrichtungen, um die Staatsarbeiten zu erleichtern.

Wenn ich in diesen ersten Vorschlägen den General Geusau als Kriegsminister designirt, so geschah es, weil ich ihn für den Würdigsten hielt, diesen Posten zu bekleiden. Er hatte die Lage des Staats und die Bahn, welche der Staat durchlaufen war, seit dem Jahr 1760 mit einem philosophischen Auge betrachtet. Seine Erfahrungen waren gereift; seine Redlichkeit ist über allen Tadel erhoben. — Er war also, nach meiner Einsicht, der Würdigste. Er würde eine große Kraft geäußert haben, wenn seine Verhältnisse nicht beständig seine Gemüthlichkeit reizen mußten. — Der Staatschef muß bei dergleichen Wahlen das Interesse des Staats und den Mann betrachten, der es befördern kann. — Persönliche Zuneigung kann die Wahl eines Kammerherrn entscheiden; auf die Wahl eines Staatsmannes muß sie keinen Einfluß haben. Georg II. verdient deswegen die Achtung der Nachwelt, weil er Pitt (Chatam), und Georg III., weil er Pitt und Fox wählte, ungeachtet diese Könige diese Männer eben nicht liebten.

In eben dem Maaße, in welchem die drei Generalquartiermeisterlieutenants in die Fugen der höhern Militairverhältnisse mit großem Nachdruck eingriffen; in eben dem Maaße, in welchem die Officiere des Generalstaabes, welche bei kriegführenden Armeen als Freiwillige, oder unter jeder andern Form Dienste thaten, Kenntnisse des wirklichen Krieges sammelten, und die Aufmerksamkeit von den Spielen des Krieges auf den Ernst des Krieges

hinzogen: in eben diesem Maaße verringerte sich das Ansehen des Generaladjutanten, sobald er der Mann nicht war, der sich zu diesen Ideen und Ansichten erheben konnte.

Indem die drei Generalquartiermeisterlieutenants dem Könige näher traten, und ihre Ansichten von Verbindung der Operationen des Kriegs mit den Einrichtungen des Friedens, dem Monarchen vor Augen legten; indem die Officiere des Generalstaabes, welche jedem Gesandten beigegeben werden sollten, Berichte über die strategischen und staatswirthschaftlichen Maaßregeln der fremden Höfe einsandten: in eben diesem Maaße verminderte sich das Ansehen der beiden andern geheimen Kabinettsräthe, nämlich des Kabinettsraths der politischen, und des Kabinettsraths der staatswirthschaftlichen Angelegenheiten, sobald nämlich diese Männer nur diplomatische Briefsteller waren, oder die Kraft nicht hatten, aus dem engen Ideenkreise des Rechts in den weiten Horizont der Weltangelegenheiten zu treten.

In jedem Falle würden diese Männer auf ihren Posten geblieben seyn; aber es bildete sich ein auf die Kenntniß der Strategie und Politik basirter geheimer Staatsrath; und dieser geheime Staatsrath bestand aus dem Generalquartiermeister oder Kriegsminister, den drei Generalquartiermeisterlieutenants, den drei Ingenieurbrigadiers, und den gewöhnlichen Kabinettsräthen. Durch diese Organisation des geheimen Staatsraths geschah es, daß die ächte Politik und Strategie das Uebergewicht bekamen über den diplomatischen und über den ökonomischen und rechtsgelehrten Kabinettsrath.

Der Generalquartiermeisterstaab wurde die Pflanz-

schule dieses geheimen Staatsraths; er wurde die Pflanzschule der Generale und der Gesandten.

Bis jetzt hatte man den Generaladjutanten des Königs, d. h. den Kriegsminister des Königs, aus den Majoren der Infanterie; den Kabinettsrath der Civilangelegenheiten, d. h. den Minister der Staatswirthschaft, aus den Kammergerichtsräthen; den Kabinettsrath der politischen Angelegenheiten, aus den Zöglingen des französischen Predigerseminariums — auf gut Glück gewählt. — Ich wollte eine Staatsinstitution gründen, in welcher ächte intime Minister, Gesandten, Staatsmänner und Generale gebildet werden konnten. — Das war die Idee, die mich begeisterte!

Ehe man es sich versah, wollte ich an die Stelle der den Staat vernichtenden Staatsverwaltung eine schöpferische, eine erhaltende Staatsintelligenz setzen, und diese kleine Revolution sollte eben so unmerklich geschehen, als sie wohlthätig gewesen seyn würde. Das war das Ziel, nach dem ich strebte!

Will man mich dieses Zweckes und dieses Geständnisses wegen noch um einige Grade mehr hassen, so steht das jedem frei. — Meinen Zweck erreichte ich nicht.

Die dabei interessirten Personen kamen meinen Absichten früh genug zuvor, weil sie eine persönliche Gefahr befürchteten, die nicht einmal Statt fand.

Alles wurde so eingeleitet, daß in den Arbeiten des Generalstaabes keine Einheit Statt finden konnte, und daß die drei Generalquartiermeisterlieutenants, durch ihre Ansichten in ihren Meinungen getheilt, in divergirenden Bahnen wandeln mußten.

Dem Obristen Phull hatte ich alle diese Ideen in einer

gewissen Entfernung gezeigt; mit dem Obristen Scharnhorst habe ich nie darüber gesprochen: wir waren uns noch zu fremd. Der Obriste Phull sah mein planmäßiges allmähliges Vorschreiten, und fürchtete es vielleicht, weil eine anhaltende Arbeit seine Sache nicht ist. Dem Herzog von Braunschweig hatte ich meine Idee am vollständigsten vorgelegt; er gab ihr in Braunschweig schon im Jahr 1801 seinen ganzen Beifall, und empfahl mir Behutsamkeit und Vorsicht. — Beide habe ich nicht in dem hohen Grade beobachtet, in welchem ich sie hätte beobachten sollen. Die Kunst, eine gute Sache zu verhüllen, weil ihre frühe Enthüllung schadet, besaß ich nicht in dem hohen Grade, in welchem man sie an Höfen besitzen muß; es war auch nicht möglich, meine Absicht so zu verschleiern, daß sie nicht hätte durchschimmern sollen.

Um diesem geheimen Staatsrath Konsistenz zu verschaffen, war es nöthig, eine Idee festzusetzen, welche als Einheit diente.

Diese Eine Idee war: Preußen muß sich bis zu seinen natürlichen Grenzen erweitern; Preußen muß also wieder ein erobernder Staat werden.

Sobald diese Idee den Gesichtspunkt angab, aus welchem alle Operationen des Staats betrachtet werden mußten, so entstand eine Einheit, und alle Diversität der Meinungen verschwand.

Aus dieser Einheit entsprangen alle Staatsorganisationen. Die Nation z. B. ward Armee, und die Armee Nation; und das Föderativsystem von der Weichsel bis an die Weser entwickelte sich ebenfalls aus dieser Idee.

Den engern Ausschuß des Generalquartiermeisterstaa-

des betrachtete ich also als das Mittel, alle diese Ideen nach und nach ins Leben zu rufen. — Man kann sich denken, wie genußreich alle die Stunden waren, welche ich auf die Bearbeitung dieser Ideen verwandte, und mit welcher Beharrlichkeit ich auf der Einführung dieser Organisation bestehen mußte; meine moralische Existenz war damit verbunden.

Ich komme noch einmal auf die Arbeiten des Generalquartiermeisterstaabes zurück. —

Jeder der beiden andern Brigadechefs handelte nach seinem Sinn, wie ich schon gesagt habe; die Konstitution wurde nicht geachtet, und beinahe in keinem Stück beobachtet. Wie konnte sie auch geachtet werden? Das Gesetz war gegeben; aber seine Vollstreckung wurde von der königlichen Autorität nicht unterstützt. Der Mann des Königs, der Generaladjutant, war nicht ihr Beschützer. Indem der Obriste Kleist es mit den Personen nicht verderben wollte, verdarb er die Sache. Der preußische Staat ist untergegangen, weil man immer die Persönlichkeit, nie die Sache ins Auge faßte!

Es war als ein Fundamentalgesetz aufgestellt worden, daß unsere Rekognoszirungen auf allen Kriegstheatern an den entferntesten Grenzen des Staats ihren Anfang nehmen, und nach dem Herzen des Staats zurückgehen sollten.

So sollte z. B. die dritte Brigade ihre Rekognoszirungen an der Ems und am Mayn anfangen.

Man fand es für gut, die Ufer der Leine und der Havel zu rekognosziren.

Wenn mein Vorschlag befolgt worden wäre, und man schon im Jahr 1804 das Fichtelgebirge, das Rönnege-

birge, das Thüringer Gebirge, die Ufer des Mayns und der sächsischen Saale untersucht hätte, — würde man im Jahr 1806 nicht mit hellern Augen gesehen haben?

In den Jahren 1801 bis 1803 konnte ich freilich nicht wissen, was im Jahr 1806 geschehen würde; aber der Grundsatz, welchen ich im Jahr 1803 aufstellte, und welcher auch vom Könige selbst genehmigt worden war, nämlich bei den Rekognoszirungen auf die oben erwähnte Art zu Werke zu gehen, würde vielleicht den Staat im Jahr 1806 wenigstens von diesem schnellen Untergange gerettet haben, weil der Obriste Scharnhorst dann vielleicht selbst für eine frühzeitige Operation nach Franken gestimmt haben würde.

Als eine den Untergang des Staats beschleunigende Ursache betrachte ich also die Diversität der Meinungen, welche unter den drei Generalquartiermeisterlieutenants herrschte.

Durch die Briefe, welche ich in dem Zeitraume von drei Jahren an den Obristen Phull geschrieben, kann ich beweisen, wie sehr ich es mir habe angelegen seyn lassen, diesen Mann, ehemals meinen Freund, für diese Ansichten zu gewinnen.

Mit Thränen habe ich ihn beschworen, sich der Sache des Staats und des Königs anzunehmen.

Man kennt die Ungemüthlichkeit dieses Mannes, dem ich Talente und Kenntnisse nicht absprechen will.

Der Obriste von Scharnhorst muß mir öffentlich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich Alles gethan habe, sein Vertrauen und seine Freundschaft zu gewinnen.

Handelte der Obriste Phull nach den Eingebungen seiner Launen, so ließ sich der Obriste Scharnhorst von sei=

ner Ansicht der Welt, von seiner Liebe für Hannover und England, und von seinem, mit der Muttermilch eingesogenen Haß gegen Frankreich fortreißen. — Wir konnten also nicht einig werden. — Der General von Geusau war nur dem Namen nach unser Chef; dem Wesen nach war es der königliche Generaladjutant, Obrist Kleist.

Der Generaladjutant eines Königs von Preußen war auch immer der Generalquartiermeister des Königs, und selbst sein Kriegsminister.

Zu diesem dreifachen Amte gehörten Talente, Kenntnisse, und, was das Wichtigste war, ein großer genialischer, Alles umfassender Kopf, der die Kaducität des Herzogs von Braunschweig ersetzen, und Napoleon das Gleichgewicht halten konnte. Ein solcher Kopf war nicht vorhanden, oder wenigstens noch nicht aufgefunden worden. Arbeitsamkeit und guter Wille füllten das Vacuum nicht aus! Der Obriste Zastrow hatte dem Posten eines Generaladjutanten mit vieler Selbstständigkeit vorgestanden, und er würde ihn vollkommen ausgefüllt haben, wenn er, mit seinem richtigen und schnellen Blick, tiefe Kenntniß der Geschichte und des wahren Verhältnisses Englands und Frankreichs früher verbunden, und sein Geschäft ihm Zeit genug übrig gelassen hätte, seine Bildung zu vervollkommnen.

Daß der Obriste von Zastrow das Amt eines Generaladjutanten niederlegte, weil seine Gesundheit es erforderte, ist ein Unglück für den Staat und den König. Er würde mit seiner ganzen Kraft gegen die russische Allianz gekämpft, und die Idee eines Königs von Großpohlen im Monat December 1805 mit Feuereifer durchzusetzen gesucht haben.

Schade, daß ein so hellsehender Kopf, wie General Zastrow, den Franziskaner Mönch Holzmann zu seinem Nachfolger wählte, und nicht daran dachte, daß ein Generaladjutant König Friedrich Wilhelms III. ein Mann seyn müsse, der mit großen Talenten tiefe Kenntniß der Geschichte, der Politik und des Krieges verbinden müsse, wenn er nicht ein zum Untergang des Staates mitwirkendes Werkzeug werden sollte. — Zum Glück für den König und den Staat lebte Holzmann nicht lange. —

Mit den Reisen der Officiere des Generalquartiermeisterstaabes verband ich noch eine andere, vielleicht an ersprießlichen Folgen nicht unfruchtbare Idee. Diese Reisen bestanden theils in solchen, welche auf den inländischen, theils in solchen, welche auf ausländischen Kriegstheatern gemacht werden sollten.

So wie der Generalstaab einige Konsistenz erhalten hatte, wollte ich mit dem Vorschlag hervortreten, daß die Prinzen Wilhelm und Louis und August diese Reisen, sowohl im In- als Auslande, ebenfalls machen, und sich auf denselben von Officieren des Generalquartiermeisterstaabes begleiten lassen möchten.

Der Herzog sank allmählig von seiner Höhe herab; alle Generale alterten. Es mußten Generale gebildet werden. Wie konnte die Bildung derjenigen, die einst an der Spitze der Armeen erscheinen m u ß t e n, besser befördert werden, als auf solchen Reisen? Vielleicht wäre in dem Prinzen Wilhelm das Genie des Krieges geweckt; vielleicht wäre, durch bestimmte Arbeiten, der feurige Geist des Prinzen Louis Ferdinand gezähmt; vielleicht wäre aus jedem dieser Prinzen ein Konnetable gebildet worden. Ein Konnetable aber war Preußen nothwendig.

Der von dem General Zastrow so sehr verminderte Ausgabeetat ließ wenig Hoffnung übrig, daß diese Reisen ins Ausland in der Folge genehmigt worden seyn würden; und einer der Umgebungen des Königs fragte mich einst in allem Ernst: ob denn der König zu solchen Spatzierreisen Geld geben könne?

Solche Entwürfe wollte ich durchsetzen, und mit solchen Ansichten habe ich zu kämpfen gehabt! Es würde mir wahrlich nicht zu verdenken gewesen seyn, wenn ich auf meinem einst gefaßten Entschluß beharrt hätte, die ganze Sache aufzugeben, und den König um meinen Abschied zu bitten. Viele meiner Freunde riethen mir, diesen Vorsatz auszuführen; aber, ich konnte Ideen nicht entsagen, von deren Ausführung ich mir viel Gutes versprach: Ideen, die einmal mit meinem ganzen Wesen verwebt waren. Ich wollte etwas Vortreffliches hervorbringen, Etwas, das alle Staatsverhältnisse läuterte.

Heucheln würde ich, wenn ich nicht sagte: den Ehrgeitz habe ich besessen, auf eine entscheidende Art zum Wohl des Ganzen beizutragen. — Die Heuchelei veracht' ich. Wie ich bin, so sehe mich das Aug' der Welt. *) — Auch ich wollte meine Rolle spielen. Dahin strebte ich, im Frieden Einrichtungen zu treffen, die uns in den Stand setzen sollten, den gefahrvollen Krieg glücklich zu führen; durch die Erbauung neuer Festungen, durch die Verbesserung der alten, durch die Erforschung des Landes; in allen Beziehungen des Kriegs glaubte ich diesen Zweck zu erreichen. — Dahin strebte ich, dem Könige diejenigen höhern Ansichten

*) „Bekanntlich Worte Schillers.“

hinzustellen, die der Lage des Staats angemessen waren, und dem Geiste der Zeit entsprachen. Ich wählte das Mittel, von Zeit zu Zeit sogenannte Denkschriften (Memoires) einzureichen. Es gab kein anderes Mittel, sich dem Könige zu nähern. Autoritate, non Imperio tractanda est Majestas.

In der aus dem Französischen übersetzten Lobrede auf Mark Aurel, zeichnete ich, in hinzugefügten Zügen, das Edle und Große eines Regentencharakters.

Lange vor dem Druck überreichte ich der Königin die Handschrift. In ihrem reinen und heiligen Gemüthe sollten diese großen Wahrheiten Wurzel fassen, und sich im vertraulichen Gespräche mit dem königlichen Gemahl wie immer frisch aufblühende Zweige verbreiten.

Auch die Uebersetzung der Lobrede auf den Dauphin, Vater Ludwigs XVI., überreichte ich der Königin, weil ich in der Gemahlin jenes für Frankreich zu früh gestorbenen Fürsten das Bild und Ideal erhabener Weiblichkeit aufgestellt, und gezeigt hatte, welchen wohlthätigen Einfluß eine gebildete Mutter auf die Erziehung der königlichen Sprößlinge haben könne.

Mit welcher Wärme näherte ich mich meinem Könige am 11ten December 1801, *) als meine Ueberzeugungen von der Nothwendigkeit einer bessern Verbindung der Kriegs- und Staatskunde; meine Ueberzeugungen von der Nothwendigkeit einer bessern Einrichtung des Generalquartiermeisterstaabes; endlich meine Ueberzeugungen von der Nothwendigkeit der Festungen im Osten und Südwesten, den hohen Grad von Lebhaftigkeit erreicht hatten,

*) „Die Denkschrift vom 11ten December 1801."

der mich selbst weder ruhen noch rasten ließ. Meine heißen Thränen benetzten die Hand meines Königs. Den König rührte die Empfindung, mit welcher ich sprach, und von welcher ich durchdrungen war.

Wenn ich an der königlichen Tafel, oder bei andern Gelegenheiten, den König und die Königin und die königlichen Prinzen betrachtete, und sich vor meinen Blicken der weite und tiefe Abgrund hinzog, an dessen jähem Rande der Staat schwebte; so sind mir oft Thränen in die Augen getreten: und es ist kein Wunder, wenn mich die Höflinge und die andern Umgebungen des Königs für einen exaltirten Menschen hielten; denn begreifen konnten sie nicht, was in meinem Innern vorgehe und vorgehen müsse. Ich kann wohl sagen, daß ich der Ehre, an die königliche Tafel gezogen zu werden, jedesmal mit der Ruhe mehrerer Tage und Stunden ein Opfer brachte. Jedesmal bemächtigte sich ein unaussprechlich trauriges Gefühl meines Gemüths. Wie oft habe ich meinen Freunden gesagt: dieser schwermuthsvolle Blick des Königs weissagt mir ein Unglück.

Unvergeßlich ist mir der Moment, in welchem ich einst, nach aufgehobener königlichen Tafel, nachdenkend, vor dem Bildniß des ersten Konsuls stand, und die Königin mich bemerkte, und ich von dem Eindruck sprach, den dieses Bild auf mich mache, „von diesem Zuge des „Mundes, der Güte und Menschenfreundlichkeit be„zeichnet!“

„Mit einem so großen Verstande müsse nothwendig „Güte verbunden seyn, äußerte ich; denn wahre Güte „entspringe aus der richtigen Beurtheilung der Verhält-

„nisse; großer Verstand könne also nicht ohne wahre Gü„te, wahre Güte nicht ohne großen Verstand seyn.“ —

Oft weilte ich vor diesem, in dem königlichen Zimmer aufgestellten Bilde Napoleons. Mich freute dieser Ausdruck der Kraft, und ich hoffte, diese Kraft würde mit dazu verwendet werden, Preußens Macht zu vergrößern, weil ein mächtiger Staat zwischen dem Norden und Süden nothwendig sei.

Hab' ich mich denn in allen meinen Ansichten geirrt? — Hab' ich alle Menschen unrichtig beurtheilt? Ist die Reinheit der Idee überall in der Gährung der Leidenschaft untergegangen?

So zu wirken: — darin bestand mein Ehrgeiz! — Nach meiner Ansicht der Dinge, nach meiner Ueberzeugung zu handeln und zu sprechen, die Fürsten zu ehren, das Wohlwollen der Fürsten nicht knechtisch zu suchen, mich durch ihre Mißbilligungen nicht abschrecken zu lassen; mit Einem Worte, nicht von Wahrheit und Recht zu weichen, und sollte ich meinen Untergang finden: — darin besteht mein Charakter. — Mein äußeres Glück ist verschwunden, meinen guten Ruf habe ich verloren; nicht meinen Charakter!

Schon im Anfange des Jahres 1805 sprach man von einer neuen Koalition, welche sich gegen Frankreich bilde.

Der russische General Winzingerode befand sich mehrere Monate in Berlin; und der General Zastrow ward, bald nach Winzingerode's Abreise, nach Petersburg gesandt.

Es ging das Gerücht, der Minister Hardenberg, welcher in des Grafen Haugwiz Abwesenheit das Portefeuille führte, habe den Kabinettern in London, Stockholm, Petersburg erklärt: den halte Preußen für seinen Feind, der bei Stralsund landen würde. Preußen habe also die Sicherheit des nördlichen Deutschlands übernommen, und Frankreich, auf Preußens Wort, wie auf einen unerschütterlichen Felsen bauend, seine Armee im Hannöverischen vermindert.

Aus dieser Erklärung mußte man schließen, daß wir in einer festen Verbindung mit Frankreich stünden; aber, jener Erklärung zum Troz, vermehrte der König von Schweden im Sommer 1805 die Anzahl seiner Truppen in Pommern, und alle zum Truppentransport brauchbare Schiffe, deren Flaggen auf der Ostsee weheten, wurden für ungeheure Frachtgelder gemiethet, und nach Petersburg beordert: eine russische Armee wurde am obern Bug versammelt; die österreichische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt.

Ich befand mich in Schlesien, als alle diese Nachrichten umherliefen, und sich täglich bestätigten. Ich sah die Ruhe, in welcher wir uns befanden; ich sah auch das Ungewitter, welches sich in dicken Wolken um uns her lagerte; ich konnte meine bangen Ahnungen nicht unterdrücken.

Endlich am 8ten September erhielt ich den Befehl, schleunigst nach Berlin zu kommen, und die Weisung, meine Feldequipage in Ordnung zu setzen.

Die Estaffette traf mich in Sorau in Oberschlesien. Einige Officiere, meine Freunde, waren um mich, als mir die Ordre eingehändigt ward. — „Wir rüsten „uns gegen Rußland, meine Herren, weil Rußland unse-

„rer Drohungen spottet; — aber wir führen keinen Krieg „gegen Rußland. Bei der ersten Gelegenheit schlagen „wir uns zur Koalition; und dieses Umschlagen ist die Ur„sache unsers Unterganges."

Ich ward nach meiner Ankunft in Potsdam zum Herzog von Braunschweig gerufen, und erfuhr von ihm, „daß ein russisches Korps bei Stralsund landen, und durch „das Mecklenburgische nach dem Hannöverischen marschi„ren wolle. Auch habe der russische Gesandte den Durch„marsch von 95,000 Mann durch Preußen und Schlesien „verlangt."

„So haben wir also Krieg gegen Rußland! So „sind wir also verbunden mit Frankreich! So marschi„ren wir also mit der ganzen Reserve nach Böhmen, „und erobern Josephstadt und Theresienstadt, und geben „dadurch dem Staate eine Dauer auf Jahrhunderte," war meine Gegenrede!

„Aber, Herr Obrist! bedenken Sie doch die Fort„schritte, welche indessen die Russen machen würden," antwortete der Herzog.

Ich. „Wir setzen unsere Festungen an der Weichsel „und Oder schnell in den Stand; wir hätten das schon im „Sommer thun sollen; wir sahen ja den Krieg kommen; „wir lassen in diesen Gegenden eine Observationsarmee, „und setzen uns, wie gesagt, indessen in Böhmen fest. — „Südpreußen und Ostpreußen müssen wir einstweilen Preis „geben; man kann nicht Alles decken; Südpreu„ßen und Ostpreußen bekommen wir im Frieden wieder; „wir werfen die Russen mit Hülfe der Franzosen wieder „heraus. Die Hauptsache ist die Eroberung der Elbe, „von ihrem Ursprung an. Diese Eroberung muß uns

„Napo=

„Napoleon zusichern. Es bleibt uns nichts Anderes übrig, „als Allianz mit Frankreich. So müßte aber heute ab- „geschlossen werden. Doch diese Allianz giebt sich von „selbst. An eben dem Tage, an welchem Gotter in „Wien ankam, stand die preußische Armee auf schlesischem „Grund und Boden! — Statt Gotter, Haugwitz; „statt Schlesien, Böhmen! Statt Fleury, Talley- „rand; statt Ludwig XV., Napoleon!"

Der Herzog sah indessen auf die Landkarte, und biß sich auf die Lippe, wie das immer seine Gewohnheit war, wenn er sich in Verlegenheit befand.

„Düroc ist in Berlin, und man sagt, daß unsere Al- „lianz mit Frankreich im Begriff ist, abgeschlossen zu „werden."

„So!" antwortete der Herzog kalt und verdrießlich, und mir war es, als gleitete die Erde unter meinen Fü- ßen weg.

Ich ging in die Embrassüre des Fensters und trocknete eine Thräne ab. Der Herzog sah meinem Schmerz. Nach einem beträchtlich langen Stillschweigen sagte er:

„Herr Obrist! Ich leite die Politik nicht. — Ich „weiß nicht, ob wir den frühern Erklärungen wegen des „Landens russischer Truppen bei Stralsund werden Nach- „druck geben wollen."

Ich. (Niedergeschlagen) „Diesen Erklärungen „werden wir keinen Nachdruck geben?"

Der Herzog. (Heftig) „Herr Obrist! Ich lei- „te die Politik nicht. Das Landen können wir den Schwe- „den und Russen nicht verwehren; aber das können wir „verwehren, daß sie das Mecklenburgische betreten."

Ich. (Etwas weniges bitter) „Ist der Vogel ein„mal aus dem Kefig, so hält es schwer, ihn zu fangen.“

Der Herzog nahm die Bemerkung ungnädig auf, ging im Zimmer auf und ab, und befahl mir, die Marschrouten für die Truppen anzufertigen, welche sich an der Warthe unweit Sieradz versammeln sollten, und nach Breslau voraus zu gehen, um die Zusammenziehung dieser Truppen zu beschleunigen.

So ward also meine anfängliche Bestimmung, unter den Befehlen des Grafen Kalkreuth gegen die Schweden und Russen zu dienen, abgeändert, und ich ging nach Schlesien zurück.

Am folgenden Tage war große Tafel im Marmorpalais. Der König erschien nicht. Da sprach ich den Herzog noch einmal.

„Wir stehen auf dem Wendepunkte unserer Größe. „Die Russen beleidigen uns durch ihr Drohen. Die fran„zösische Allianz, Ew. Durchlaucht!“ — Der Herzog drückte mir die Hand. —

„Lassen Sie das gut seyn, Herr Obrist! — Wir „sehen uns in Sieradz! Rechnen Sie auf meine Freund„schaft und auf mein ganzes Vertrauen! — Adieu!“ —

Ich konnte des Herzogs Betragen von gestern mit dem heutigen nur in so fern vereinigen, in so fern ich annahm, der Barometer der Politik habe sich in diesen 24 Stunden auf die wahre Höhe erhoben.

Der Herzog hätte mich nun wieder durch zehn Feuer jagen können. Ich hegte die Hoffnung, Er sei doch dem wahren System getreu. — Wie betrog ich mich!

Ehe ich Berlin verließ, gelangte es zu meiner Kenntniß, daß der Geheimerath Beyme, der an Lombards

Stelle auf einige Zeit das politische Portefeuille übernommen, dem Könige den weisen Vorschlag gemacht habe, Anspach und Baireuth in eben der Art neutral zu erklären, in welcher diese Länder es im Jahre 1796 gewesen wären, nämlich allen kriegführenden Mächten den Durchmarsch zu gestatten.

Ich freuete mich über Beyme's richtige und große Ansicht; ich habe den Mann nie geliebt, weil er mir ein am Buchstaben klebender Rechtsgelehrter zu seyn schien.

Dieser sein Vorschlag versöhnte mich mit ihm. — Beyme ist ein scharfsichtigerer Mann, als Hardenberg. Letzterer verwarf Beyme's vortreffliche Idee. — Dadurch hat Hardenberg den König und den Staat ins Verderben gestürzt! — Ich liebe Hardenberg, weil er ein guter Mensch ist; aber seine Gemüthlichkeit hat unser Unglück veranlaßt.

Einige Wochen später wollte Hardenberg eine Allianz mit Frankreich abschließen. Diese Allianz würde den König und den Staat gerettet haben.

„Hier an diesem Tisch, Herr Obrist!" sagte mir Hardenberg in Berlin, in den ersten Tagen des Decembers 1805, „saß ich mit Laforest und Dûroc, und wollte die „Allianz mit Napoleon verabreden. Aber eben der, der „jetzt in Wien auf den Knieen liegt, verhinderte diesen „Abschluß!"

Wegen der Wahrheit dieser Anekdote berufe ich mich auf Hardenbergs Loyautät.

Welch eine Diversität der Meinungen! Welche Sprünge in dem Betragen des Grafen Haugwitz, und welche Charakterlosigkeit in dem Betragen des Barons Hardenberg? — Also, schlechterdings kein System, keine

leitende Idee! Und man glaubt, dieser Staat habe gerettet werden können?

Bei meiner Ankunft in Breslau fand ich, daß in Schlesien noch wenig geschehen war, wenn man, wie man sollte, einen Krieg mit Rußland befürchtete.

An die Bewaffnung der schlesischen Festungen war noch nicht gedacht worden, so sehr auch der in Schlesien kommandirende, und im Fall eines Unglücks, alle Verantwortlichkeit tragende Ingenieur-General an diese Bewaffnung erinnerte; und ohne die einsichtsvolle Thätigkeit des Ministers, Grafen Hoym, war es unmöglich, ein Korps d'Armee an der Warthe zu versammeln.

Lag es in dem Plane des russischen Kaisers, uns mit bewaffneter Hand die Erlaubniß des Durchmarsches abzuzwingen, (und daß dies seine Absicht gewesen sei, sobald er die Nachricht von unserer mit Frankreich abgeschlossenen Allianz bekommen haben würde, hat Kaiser Alexander in Dresden am 12ten November selbst gesagt); lag also die Offensive in dem Plane des russischen Kaisers, so ist es gewiß, daß die Truppen, welche sich ihm entgegensetzen sollten, wenn er bei Sulejow über die Pilica gegangen, und über Petrikau vorgedrungen wäre, nicht zusammengekommen, sondern einzeln von den Kosaken aufgespießt worden wären.

Schon damals stand uns Allen ein großes Unglück bevor. Die Mobilmachung der Armee war viel zu spät beschlossen worden.

Schlaflose Nächte und kummervolle Stunden verlebte ich in Breslau; und dieser Kummer ward vermehrt, als wir die Nachricht von Bernadotte's Durchbruch durch das

Anspachische erfuhren, und den Befehl erhielten, von der Warthe nach der Elbe zu marschiren.

Da war also meine, in der Nacht vom 8ten zum 9ten September, gemachte Prophezeihung in Sorau, zur Hälfte wenigstens, eingetroffen.

Kaiser Napoleon, dem wahrscheinlich Beyme's Vorschlag, das Anspachische in so fern neutral zu erklären, daß den kriegführenden Mächten der Durchmarsch gestattet werden sollte, bekannt worden war (denn in Berlin wurden alle Geheimnisse nur zu früh die Geheimnisse der Komödie; und wenn ich dieses Geheimniß erfuhr, so mußte es wohl lange schon zur Kenntniß von Laforest und Düroc gelangt seyn), warf uns dadurch selbst in die Arme der Koalition, und wir wähnten, wegen dieser Verletzung unsers Gebietes eine fürchterliche Rache auszuüben, wenn wir den Russen erlaubten, in der ganzen Breite unserer Länder durch dieselben zu ziehen.

Daß man Beyme's weisen Rath nicht befolgte, und den russischen Kaiser veranlaßte, dem Könige einen Besuch in Berlin abzustatten, und unter den Rosen der Freundschaft die Dornen der Politik zu verbergen; in diesen Verhältnissen müssen wir die nähern Veranlassungen unsers Unglücks suchen. Vergebens bat ich den Herzog von Braunschweig in mehrern durch Staffetten von Breslau abgeschickten Schreiben, zu veranlassen, daß den Russen nur der Marsch von Krakau über Pleß nach Troppau erlaubt werden möchte. Vergebens schickte in eben dieser Angelegenheit der Minister Graf von Hoym eine Staffette an den General Grafen von Kalkreuth nach Warschau, der den Marsch der Russen anordnete. Man blieb bei der ersten Idee stehen.

Meine Ansicht der Dinge in dieser Periode war: die schlesische Armee müsse so lange in Schlesien verbleiben, bis alle Russen nicht nur über die Oder gegangen, sondern auch auf dem österreichischen Gebiet angekommen wären.

Bei einem solchen Verfahren könne man abwarten, wie die Sachen zu stehen kämen; man werde indessen mit der Bewaffnung der schlesischen Festungen fertig werden, bleibe Herr in seinem eigenen Hause, kompromittire sich nicht, und könne doch in jedem Falle den Ausschlag geben; man stehe in der imposanten Stellung eines Vermittlers.

Unsern schleunigen Marsch von der Oder nach der Elbe hielt ich also für politisch und strategisch falsch. Wir verließen dadurch die imposante Stellung eines Vermittlers, wurden Partei, und kamen doch viel zu spät da an, wo wir hätten ankommen müssen, wenn wir unsern neuen Alliirten einen wesentlichen Dienst erweisen wollten.

Fruchtlos waren alle diese Vorstellungen. Wir erhielten den Befehl, nach Erfurt zu marschiren. Ein böser Genius trieb uns schon damals in diese unglückbringenden Gegenden, in welchen, noch kein volles Jahr später, ein so schreckliches Schicksal unser Heer treffen sollte.

In den letzten Tagen des Oktobers ging ich nach Dresden. Schaarenweise begegneten mir die bei Ulm zersprengten Oesterreicher.

Nun konnte man, selbst bei verbundenen Augen, deutlich sehen, daß die Operationen des Kaisers Napoleon an der Donau herunter gehen, und wir in der linken Flanke umgangen werden würden.

Die Vorstellungen: an der Elbe wenigstens müsse man stehen bleiben, wurden wiederholt; mündliche und

schriftliche Ordres befahlen die Fortsetzung des Marsches nach Erfurt.

Vergebens bemühete ich mich zu beweisen, was schon ohne allen Beweis klar war: da wir jetzt an der Elbe angekommen wären, so müßten wir nicht nach Erfurt, sondern auf dem geraden Weg von Dresden über Hof und Baireuth nach der Donau marschiren. — Auf diesem Wege mangle es an Lebensmitteln, hieß es. — Nun begriff ich die Ursache unseres Seitenmarsches — nach Erfurt!! —

Der Gram nagte an meiner Seele! — — — Ein Blinder mußte sehen, daß wir noch immer schwankten.

Der Kaiser Napoleon, Meister von Tyrol, war indessen über den Inn gegangen; auch in Gemeinschaft mit den Russen, waren die Oesterreicher auf dem rechten Ufer dieses Flusses geschlagen worden; die französische Armee war im schnellsten Vorrücken gegen Wien.

Zum letztenmal erneuerte ich die Vorstellung: „zwischen der Saale und der Elbe müsse man stehen bleiben; „die Saale müsse man nicht überschreiten, weil es nicht „nur nicht unmöglich, sondern selbst wahrscheinlich sei, „daß wir Oesterreich in Böhmen zu Hülfe eilen müßten. „Einmal der Koglition beigetreten, müsse man ehrlich und „redlich ins Werk setzen, was man versprochen.“

Keinen Anstand nahm ich, in diesem Briefe die Bemerkung einfließen zu lassen:

„Die preußische Armee und der ganze preußische „Staat besitze keinen einzigen Mann, der fähig wäre, „dem Kaiser Napoleon entgegengesetzt zu werden; dieser „Monarch übertreffe alle seine Zeitgenossen, die auf Thro-

„nen säßen, oder an der Spitze der Armee stünden, an „Kriegstalent und Genie."

Daß diese Bemerkung nicht gut aufgenommen werden würde, wußte ich: sie trug das Gepräge der Wahrheit.

„Entweder müsse man an der Elbe stehen bleiben, „und alle Anstalten treffen, um den Oesterreichern in Böh„men zu Hülfe eilen zu können, oder man müsse den „Marsch nach der Donau, oder nach dem Rhein, mit un„aufhaltsamer Geschwindigkeit fortsetzen."

Auf meine Vorstellungen wurde nicht geachtet; die Armee setzte den Marsch nach Erfurt fort, ging über die Defileen der Saale, und traf am 9ten December in der Gegend von Erfurt ein. Ich bemerke hier, daß sie erst am 15ten da ankommen sollte. Ungeachtet meiner Ueberzeugung von der Zweckwidrigkeit dieser Bewegung, waren die Märsche der schlesischen Truppen in einem so hohen Grade beschleunigt worden, daß sie in der Gegend von Erfurt sechs Tage früher eintrafen, als sie, nach den Bestimmungen des Herzogs, eintreffen sollten.

Bald bestätigte sich nun die Nachricht von der Eroberung Tyrols, und von dem Uebergange Napoleons über die Donau bei Wien.

„Kein anderes Mittel," das mußte man sich selbst und Andern sagen, und es ist gesagt worden, „kein ande„res Mittel unserer Rettung aus der großen Gefahr, in „welcher wir schwebten, scheine übrig zu seyn, als die „zweite Armee der Russen zu veranlassen, schnell an die „Neiße oder Oppa vorzurücken, indessen die erste russische „Armee, an deren Spitze sich Kaiser Alexander selbst be„fand, und die Ueberbleibsel der österreichischen deutschen „Armee sich entweder unter die Kanonen von Ollmütz,

„oder auf das linke Ufer der Morawa, oder noch weiter
„zurückzögen, und eine Schlacht vermieden; die preußi-
„sche Armee aber müsse so schnell wie möglich nach dem
„Rhein eilen, diesen Fluß unterhalb Maynz überschreiten,
„und eine Invasion in Frankreich machen. Herzog Fer-
„dinands Betragen im Jahr 1758 müßten wir nachah-
„men; als Friedrich gegen die Morawa vorrücken wollen,
„sei Ferdinand über den Rhein gegangen, und habe bei
„Crefeld gesiegt."

Das Lob des Oheims erfreute nicht das Herz des Neffen.

Zwei Briefe sendete ich am 17ten November von Erfurt aus an den Herzog. Der Herzog zeigte den Empfang dieser Briefe in seinem Schreiben vom 25sten November an. Er hatte sie also gelesen; Er hatte auch den Brief gelesen, welchen ich zu gleicher Zeit an seinen Generalquartiermeister geschrieben habe, und welcher ähnlichen Inhalts war. Auf den Inhalt dieser Briefe antwortete der Herzog nicht; Er will nichts von dem Operationsplane hören, den ich vorschlage; Er hält ihn nicht einmal einer Bemerkung würdig. Aber er spricht von Frankreichs verderblichen Absichten; er giebt die Stärke der Armee an, die wir an dem Tage einer Schlacht, in zwei Treffen, jedes zu zwanzig Bataillons, mit einer aus vierunddreißig Bataillons und hundert Eskadrons bestehenden Reserve, gegen den Feind des deutschen Namens aufmarschiren lassen können, und schließt mit dem Wunsche: wie Nelson heim zu gehen. —

Man sieht aus dieser Aeußerung, daß der Herzog schon zu dieser Zeit (November 1805) die Absicht hatte, sich bei der ersten Gelegenheit todt schießen zu lassen. Er

hat diese Absicht oft geäußert; Er fühlte, daß seine Kraft dahin war.

Eine fürchterliche Angst überfiel mich zu Erfurt in der Nacht vom 27sten zum 28sten November. Es war mir, als wenn all mein Blut in Gluth gerathen wäre. Das Bild, das man uns in Dresden von der Lebhaftigkeit des russischen Kaisers, von der Flatterhaftigkeit seiner Umgebungen, von der Leichtigkeit gemacht hatte, mit welcher der Kaiser Armeen vom Wolgastrom nach der Yssel, und von der Yssel nach der Donau marschiren ließ; ferner, die aus Berlin schon früher von einem breitstirnig diplomatischen Residenten ertheilte Nachricht: Se. Majestät der Kaiser aller Reußen wolle die nächste Bataille Höchstselbst kommandiren: jenes Bild und diese Nachricht hatten sich meiner Einbildungskraft gewaltig bemächtigt; ich konnte nicht ruhen und rasten; da schrieb ich vor und nach Mitternacht zwei Briefe, die meinen Nachkommen ein Dokument seyn werden, von den bangen Ahnungen, die meine Seele bestürmten, und von einer treuen Anhänglichkeit an König und Staat.

Vergebens hatte ich die Ansicht hingestellt: „Man „könne, nachdem Kaiser Napoleon Meister von Tyrol ge„worden, nicht mehr auf seine nahe Kommunikation wir„ken, sondern ihn nur durch eine entfernte Diversion nö„thigen, über die Donau und den Inn zurückzugehen. „Seine Lage erfordere, daß er eine Schlacht in Mäh„ren gewinne. Die Oesterreicher und Russen müßten also „diese Schlacht vermeiden, und da wir am 4ten No„vember durch einen förmlichen Traktat, wie man allge„mein sage, der Koalition beigetreten wären, so bliebe

„uns nichts anders übrig, als eine Invasion jenseit des „Rheins zu unternehmen.“

Noch heute bin ich überzeugt, daß dies das einzige Mittel war, nach dem bei Ulm sich ereigneten Unglücke dem Kriege eine bessere Wendung zu geben; aber die Idee einer solchen oder einer ähnlichen Operation mußte dem russischen Kaiser mitgetheilt, seine Hitze mußte gemäßigt, begreiflich mußte es ihm und seinen Umgebungen gemacht werden, daß, da er es selbst war, der unsern Marsch nach Osten verursacht hatte, die Schuld nicht an uns lag, wenn wir nicht früher im Westen ankommen konnten.

Es war keine Einheit in unsern Operationen, und deßwegen mußten wir untergehen; ich war davon auf das lebhafteste überzeugt.

Einsam, in mich gekehrt, saß ich in meinem Zimmer zu Erfurt. Einen kummervollen Blick warf ich in die trübe Zukunft! Plötzlich ging die Thüre auf: ein königlicher Feldjäger brachte mir am 30sten November den Befehl, schnell nach Potsdam zu kommen.

Am 2ten December traf ich in dieser Stadt ein; am folgenden Morgen versammelte man sich beim Herzoge von Braunschweig; eine militärische Konferenz fand Statt.

In dieser Konferenz wurde vorgeschlagen, daß die Armee unter den Befehlen des Fürsten zu Hohenlohe über die Saale zurückgehen, und in der Gegend von Gera Kantonnirungsquartiere beziehen solle; die Avantgarde, unter dem Prinzen Louis Ferdinand, sollte bis Zwickau vorgeschoben werden.

Alle Mitglieder dieser Konferenz wurden am Abend dieses Tages zum Könige gerufen. Eines der vornehmsten dieser Mitglieder fand sich da nicht ein. Das fiel mir auf.

Diese Stunde wird mir unvergeßlich seyn. — Sie war eine der unglücklichsten meines Lebens! — Ich habe unschuldig gelitten! . . . . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Wir wurden zur königlichen Abendtafel gezogen; ich begleitete den Herzog in seine Zimmer. — Eine neue unvergeßliche Scene. . . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Das Gemüth des Herzogs war zerknirscht. Jetzt sah ich deutlich, daß dem russischen Kaiser keine, auf das Ganze Bezug habende Ideen mitgetheilt worden; und dieser Selbstherrscher, weit entfernt, sich von unsern Ideen leiten zu lassen, das Ganze selbst leiten wollte, endlich daß wir, von einer falschen Politik geleitet, dem Unglücklichen glichen, der von einem Dämon in die Höhe gehoben, schwebend in der Luft gehalten und zerdrückt wird. —

Der Traktat vom 4ten November schloß uns nicht fest an Rußland an; und unsere nur politisch, — nicht strategisch drohenden Stellungen in Sachsen und in Westphalen mußten zwischen Preußen und Frankreich eine Spaltung hervorbringen, die unserm Interesse nicht anders als nachtheilig werden konnte. —

In dieser nächtlichen Unterredung ließ mir der Herzog endlich Gerechtigkeit widerfahren. —

„Sie haben richtig gesehen," dies sind seine Worte; „ich wiederhole, was ich Ihnen einst geschrieben habe: „Ihrem Blicke, dem moralischen sowohl als dem phy-

„fischen, entgeht nicht leicht etwas, was zum Zwecke „führt. — *) Sie waren Forstenburgs Freund. Ich „habe diesen Menschen geliebt. — Jetzt treten Sie an „seine Stelle. Ich ehre Ihre Aufrichtigkeit und Ihre An„hänglichkeit . . . . . .

„. . . . .

„. . . . .

„. . . . .

„. . . . .

„Rechnen Sie auf mein ganzes Vertrauen; wir werden „uns nie wieder entzweien!"

Da umarmte mich der Herzog; und nie habe ich eine heißere Thräne geweint. Er entließ mich gegen Mitternacht. —

Der Herzog war wieder, wie einst bei Valmy und bei Stromberg, der Held meines Herzens und meines Kopfes. — Ich war entschädigt für die Leiden dieses Tages. —

„Schreiben Sie mir, sagen Sie mir Alles, was Sie „denken;" das waren die letzten Worte des Herzogs in dieser mir merkwürdigen Nacht.

„Ich werde treulich Wort halten," — meine letzten. . . . . .

Mit Aengstlichkeit erwarteten Freunde meine Zurückkunft. Von den Scenen dieses Abends und dieser Nacht tief erschüttert, trat ich in ihren Kreis.

Schon am 6ten December erhielt man in Berlin die erste Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz, die betäubende Nachricht von der Abreise des russischen Kaisers,

*) „Schreiben des Herzogs vom 7ten März 1798."

und von dem Rückmarsch seiner bei Austerlitz geschlagenen Armee, die noch betäubendere von dem zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstand.

Trösten wollte man uns dadurch, daß die Korps unter Tolstoy und Bennigsen der Disposition unsers Königs überlassen seyn sollten. —

Russische Generale sollten einem fremden Könige gehorchen! Man weiß, wie sie ihrem eigenen Kaiser gehorchen!! Und Bennigsen . . . . . ! ! ! Sie, diese russischen Generale, voll Stolz und Anmaßung, sollten sich von preußischen Generalen leiten lassen!! Wer würde diese innere Gährungen beruhigt, wer in diese chaotische Verwirrungen Ordnung gebracht haben? — In dieser Koalition mußten wir untergehen! — Die Armee, unter den Befehlen des Generals Bennigsen, konnte, nach einer schriftlichen Aeußerung des Herzogs von Braunschweig, erst Ende December, vielleicht erst im Januar, an den Ufern der Oder ankommen.

Wirft man einen ruhigen Blick auf die Verhandlungen jener Zeit, so überzeugt man sich, daß von diesem Augenblick an, eine unglückschwangere Wolke über dem Könige und dem Staate geschwebt habe. . . .

Die Drohungen Rußlands setzten den König in die Nothwendigkeit, seine west- und ostpreußische Armee auf dem rechten Ufer der Weichsel, seine schlesische Armee an der Warthe zu versammeln, also sich östlich zu wenden; mit dem größten Theil seines Heeres links abzumarschiren; — der weise Rath, ein von dem Staatskörper getrenntes, keiner Vertheidigung fähiges Land, den Durchmärschen beider Parteien offen zu lassen, wird nicht befolgt. Mit

kriegerischem Ungestüm bricht ein talentvoller Feldherr Napoleons, keine Verantwortlichkeit fürchtend, weil im Kriege der Zweck alle Mittel heiligt, durch dieses Land, das Hardenbergs Gemüthlichkeit vor Durchmärschen retten will.

Der Monarch, dessen Armeen, trotz der in Memel beschworenen Freundschaft, jetzt drohend an dem Riemen, an der Weichsel und an der Pilica stehen, trifft plötzlich und unerwartet in der Hauptstadt des Königs ein, nicht, wie ehemals, Gustav Adolph mit dem Schwerdte umgürtet, und an der Spitze eines Heeres! Alexander hat selbst jede drohende Falte in seinem schönen Gesicht geebnet! Er mißbilligt die harten Worte seines Gesandten; eine überirdische Freundlichkeit ist über sein ganzes Wesen ausgegossen; in seinen Augen strahlen die Empfindungen des Freundes; seine Lippen schwören unverbrüchliche Treue. Catharinens Enkel, ausgerüstet mit den Talenten, wenn nicht eines vollendeten, doch eines glücklichen Staatsmannes, weiß Preußen, gegen sein heiligstes Interesse, in das Interesse der Koalition zu ziehen.

Der Traktat von Potsdam wird unterzeichnet, und mit ihm — der Untergang des Staats.

Persönlicher Haß genehmigte, was die Weisheit hätte verwerfen müssen.

Diese Scene der selbstsüchtigen Politik endigt sich mit einer Scene der Gemüthlichkeit.

Alexander wallfahrtet an die Grabstätte Friedrichs des Großen. —

Warum, o Geist Friedrichs, konntest du nicht herabschweben aus den Gefilden der Unsterblichen, und erhellen,

durch einen Strahl des Lichts, die Finsterniß, die uns umhüllte, und vernichten den trugvollen Zauber, der uns umstrickte? —

Geist Friedrichs! waren wir deiner Sorgen, deiner Bekümmernisse nicht mehr würdig?

Friedrich stiftete die Verbindung, welche Alexandern das Leben gab; und Alexander gab Friedrichs Schöpfungen den Tod!

O! Verhängniß der Menschen und Staaten!

Alexander eilt jetzt an die Spitze seines Heeres.

Zwar kommen ihm schon an den Ufern der Elbe Eilboten entgegen, mit der Nachricht von der Niederlage seiner ersten Korps, und von Napoleons kühnem Vordringen.

Aber, glücklicher als Peter I. bei Narwa, wähnt Alexander zu seyn.

Voll Hoffnung, die Göttin des Glücks, diese Freundin der Jugend und Schönheit, werde Ihm auch auf den Gefilden des Todes, wie in den Prunkzimmern des Vergnügens, Lorbeerkränze flechten, wird Er von jugendlichem Muthe hingerissen, eine Schlacht zu liefern, gegen die vollendete Erfahrung. Die Schlacht geht verloren. Alexander, für seine persönliche Sicherheit besorgt, giebt seine Zustimmung zu einem Waffenstillstande, der seine große Armee an die Ufer des Bugs zurückschleudert, und seinen neuen Bundesgenossen, den König von Preußen, außer Stand setzt, die Bedingungen des Traktats zu erfüllen, zu dessen Unterzeichnung nur persönliche Freundschaft den König vermocht hatte.

Zur Schadloshaltung erhält der König den Oberbefehl über zwei russische Korps, davon sich das eine langsam

sam von der Weichsel nach der Oder bewegt, und wovon das andere im westlichen Deutschland mit Engländern und Schweden vermischt steht. Der König von Schweden verlangt den Oberbefehl, und kein General will ihm gehorchen. Der freie Engländer schreibt Briefe im Tone der Parlamentsreden; und nie ist eine militärische Polyarchie vollendeter gewesen, als die an den Ufern der Weser in den Monaten December (1805) und Januar (1806). Indessen sich Preußen und Hessen, Engländer und Russen und Schweden im westlichen Deutschlande nicht vereinigen können, über das, was geschehen soll; indem man also hier die kostbarste Zeit, in welcher eine Diversion nach dem Rhein und nach der Yssel hätte unternommen werden können, vergeudet, ist uns im östlichen Deutschland, durch den nach der Schlacht bei Austerlitz abgeschlossenen Waffenstillstand, der Arm gelähmt! Wir können, wir sollen, wir dürfen nicht nach Böhmen eindringen; wir sollen Oesterreich nicht zu Hülfe eilen!!!

Nach diesem zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstande, auf welchen, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Friede bald folgen mußte, ist es schwer, die Frage zu entscheiden: wozu der König von Preußen diese russischen Truppen hätte gebrauchen sollen?

Männer, welche gewohnt sind, die Beschlüsse der Monarchen, lange nach dem Erfolge und mit Leidenschaftlichkeit zu beurtheilen, diese Männer verlangen, daß der König, trotz der Schlacht bei Austerlitz, trotz der Abreise des russischen Kaisers, trotz des nahen Friedens zwischen Frankreich und Oesterreich, den Krieg gegen Frankreich hätte beginnen, seine Hülfe Oesterreich aufdringen sollen.

Es ist darauf nur Eine Antwort: Geht ein solcher Gedanke aus der Seele eines Monarchen selbst hervor, entwickelt er sich mit Kraft, und kann er mit Beharrlichkeit ausgeführt werden; so können große Resultate entstehen. Mittheilen läßt sich ein solcher Gedanke nicht.

Rathen konnte Niemand zu einem solchen Wagestücke; und daß der Herzog von Braunschweig im December 1805 zu diesem Wagestücke nicht gerathen hat, kann diesem Fürsten nicht verargt werden.

Als Cäsar über den Rubicon schritt, frug Er Niemanden um Rath. Aus seiner eigenen Brust ging der Gedanke hervor. Wer einen Rath giebt, muß auch unumschränkter Herr seyn, über die Mittel, die zur Ausführung des Rathes erfordert werden.

Der Krieg erheischt eine fortdauernde Schöpfung großer genialischer Entwürfe.

Einem zum Kriege rathen, heißt also: einem den Rath ertheilen, beständig in sich selbst große Ideen zu erzeugen. Ist es mit dem Rathe ausgerichtet?

Daß in der Folge ein noch weit größeres Wagestück unternommen wurde, wirft meine Behauptung nicht über den Haufen. Wer zu diesem Wagestück gerathen, oder vielmehr, wer die Verhältnisse Preußens und Frankreichs seit dem Monat December 1805 so geleitet hat, daß zu diesem Wagestück gerathen werden **mußte**, mag es bei der Nachwelt verantworten. —

Daß wir im Jahr 1805 denjenigen für unsern Feind erklärten, der bei Stralsund landen, und diese Landung durch anderweitige Operationen unterstützen würde; daß wir aber diesen, unter der Maske der Freundschaft verborgenen Feind, nachdem er bei Stralsund gelandet,

nachdem er diese Landung durch eine bis Pulaw an der Weichsel vorgerückte Armee unterstützte, nicht als wirklichen Feind behandelten; daß wir das Anspachische, nach dem Sinne des Geheimeraths Beyme, nicht neutral erklärten: in diesem Betragen müssen wir die Quellen des Unglücks aufsuchen, dessen eiserner Arm uns getroffen hat, noch trifft, und uns zermalmt!

Der Minister Haugwitz war bereits Anfangs November 1805 nach dem französischen Hauptquartier abgereist, und man erwartete den Erfolg seiner Negociationen mit Aengstlichkeit.

Dieser Staatsminister kam in den letzten Tagen des Monats December aus Wien zurück, und brachte beides, den Frieden und den Krieg. In dem Resultate seiner Unterhandlungen lag der Oelzweig des Friedens und die nur eines Funkens bedürfende Fackel des Kriegs.

Der Graf von Haugwitz brachte nämlich den Frieden, ich sage nicht den, nach dem Ausspruch der schönen und zarten Gemüthlichkeit ehrenvollen, aber den, nach dem Ausspruch der Vernunft und des Verstandes, für Preußens Interesse ersprießlichen, also wahrhaft ehrenvollen, also wahrhaft glorreichen Frieden, wenn wir sogleich die vom großen Staatskörper abgesondert liegenden Länder, Anspach und Cleve, abtraten; wenn wir sogleich Hannover in ewigen Besitz nahmen; wenn wir sogleich ein Of- und Defensivbündniß mit Napoleon schlossen, und mit ihm, dem gewaltigen Manne des Continents, dem Feinde des Continents ewigen Haß schworen; und dafür bekamen wir einen großen Theil des an das Baireuthische sich an-

schließenden Bambergischen und ganz Hannover. Wir behielten unser Uebergewicht in Franken, und wurden unumschränkte Herren der Elbe, wie wir unumschränkte Herren der Oder und Weichsel waren. Welche immense Vortheile! Wir waren wieder, was wir immer seyn mußten, ein erobernder Staat. Wir konnten nur in Verbindung mit Frankreich erobern; wir konnten uns also nur in Verbindung mit Frankreich erhalten! — Wer kann diese Wahrheiten läugnen? — Sie mußten der Polarstern unserer Politik seit dem Jahre 1797 seyn; so wie sie es im Jahr 1740 gewesen sind. Verloren wir diesen Polarstern aus dem Auge, so litten wir Schiffbruch.

Auch in diesem hochwichtigen Momente habe ich mich freimüthig gegen den Herzog von Braunschweig erklären dürfen. —

Der Herzog. „Sie besitzen wieder mein Vertrauen; — also sage ich Ihnen: man giebt uns statt „Anspach ein Aequivalent, das an das Baireuthische „grenzt, und . . . . . .“ (mit jenem sprechenden, funkelnden, das Weiße im Auge zeigenden Blick, der dem Herzog so eigen war) „. . . . . . Hannover.“ —

Ich verstand den Blick und antwortete: „Ew. Durchlaucht Haus hat Ansprüche an dieses Land; — aber „Hannover ist einmal für das Braunschweigische Haus verloren. Im Jahr 1801 war es, wie Ew. Durchlaucht „sich erinnern, meine Ansicht: wir mußten uns Hannover „nicht zueignen; dieses Land mußte einem apanagirten „Prinzen des Braunschweig-englischen Hauses gegeben „werden. Jetzt kann Hannover, selbst unter dieser Bedingung, nicht mehr gerettet werden. — Ich glaube,

„der König könnte und müßte Ew. Durchlaucht Haus ent„schädigen. Diese Entschädigung ließe sich auch leicht aus„gleichen. . . . . ."

Der Herzog. „O! ich mache gar keine An„sprüche. . . . . ."

Ich. „Der König mußte diese Entschädigung selbst „anbieten, ... ich bin überzeugt, daß sie der „König anbieten wird. Es lassen sich mancherlei Ab„rundungen denken." . . . .

Der Herzog. „Sie sehen wohl, daß die Sache „sehr delikat für mich ist; und ich habe das Zutrauen zu „Ihnen, daß Sie von dieser Unterredung gegen Nieman„den das geringste äußern."

Ich. „Ich betrachte die ganze Sache in Hinsicht un„serer großen Verbindung mit Frankreich, und ich kann „einmal keine andere Ansicht gewinnen, als die: daß wir „in eine Waagschale legen müssen, Preußens und Frank„reichs Schicksal. Wir müssen unsern Mangel an großen „Hülfsmitteln mit Napoleons Ueberfluß ersetzen. — Wir „sind nun gegen Westen arrondirt; Napoleon helfe uns „auch noch zu einem guten Arrondissement im Süden und „Osten." — . . . . .

Der Herzog. (Ziemlich kalt) „Ich weiß nicht, „was man thun wird. . . . . Wie soll dieses Ar„rondissement gemacht werden?"

Ich. „Durch eine einzige Idee!"

Der Herzog. „Und diese ist?" . . .

Ich. „Napoleon muß Krieg gegen Rußland führen, „wir sind mit ihm alliirt; wir erklären uns zum König „von Polen. Diese Krone haben wir in unsern Händen. „Alle Polen strömen uns zu. Diese einzige Handlung

„kostet Rußland Millionen; sie entreißt ihm und Oester-„reich alle polnische Acquisitionen."

Der Herzog. (Ueber und über roth werdend, und mit funkelndem Auge) „Sie sind geboren, Napo-„leons Plane zu unterstützen. — Lassen Sie davon hier „nichts ruchtbar werden. Dadurch machen Sie Ihr „Glück nicht, Herr Obrist." . . . . . .

Ich. „Aber diese Idee giebt der Welt eine andere „Gestalt; sie befestigt die Dauer des Staates; sie steht „in unmittelbarer Verbindung mit Haugwitzens glücklichen „Negociationen. Diese Idee muß, sollte ich glauben, „jeden in Anspruch nehmen, der es gut mit Preußen, gut „mit der Welt, gut mit sich selbst meint. Ew. Durch-„laucht haben mir so oft selbst gesagt, daß Sie, als Her-„zog von Braunschweig, mit Preußen stehen und fallen. — „Preußen steht, wenn es mit Frankreich verbunden ist; „Preußen fällt, wenn dieses Bündniß nicht Statt fin-„det. — Napoleon ehre ich als Staatschef; — ich „diene dem Könige, indem ich Napoleon ehre. — Ich „betrachte die Lage der Welt, Ew. Durchlaucht! und deß-„wegen habe ich vielleicht in dieser Sache wenigere Vor-„urtheile als . . . . . . die Berliner. Wir können „keinen Krieg gegen Napoleon führen. Ich habe Ew. „Durchlaucht diese meine Meinung schriftlich gesagt; auch „dem Minister Hardenberg habe ich freimüthig gestanden, „daß alle unsere Armeeeinrichtungen nichts taugen, und „daß wir seit acht oder neun Jahren strategische Versäum-„nisse begangen haben, die uns ins Verderben stürzen. „Wir müssen uns mit Napoleon fest verbinden. Weil ich „den König und den Staat liebe, und die Polen kenne: — „deßwegen bin ich auf diese Idee gekommen."

Der Herzog. „Man ist aber einmal hier nicht „für dergleichen Ideen. . . . Sie kennen ja das alles „besser, als ich. Haben Sie diese Idee noch Jemandem „mitgetheilt?“

Ich. „Nein! Ich war gestern Abend beim Grafen „Haugwitz; ich wollte ihn nach und nach auf diese Idee „führen; ich sprach von unserm Arrondissement in der Ge- „gend von Warschau; ich legte eine Landkarte auf den „Tisch. Der Minister gab ausweichende Antworten, „sprach von Napoleons Mobilität; ich rollte meine Karte „wieder zusammen, und nahm mir vor, zu hören, wie „Ew. Durchlaucht diese Idee aufnehmen würden.“

Der Herzog. „Oh! ich finde sie ganz vortreff- „lich! aber, über dergleichen Sachen werde ich nicht zu „Rathe gezogen! — Von des Grafen Haug- „witz Ideen, in Absicht auf Hannover, bin „ich jetzt erst unterrichtet worden.“

Ich. „Ew. Durchlaucht! ich gebe meinen Kopf zum „Pfande: mit dieser Idee, das Bambergische gegen An- „spach zu vertauschen, und Hannover zu kapern, ist „Haugwitz nicht abgereist. Die Umstände haben die Sa- „che herbeigeführt. Ein solcher großer Entwurf lag nicht „in Haugwitzens Seele! Läg er darin, so würde Haug- „witz jetzt von selbst weiter gehen. Er denkt nicht an „Deutschland, und nicht an Polen.“

„Ich beschwöre Ew. Durchlaucht, die Lage der Welt „aus dem Gesichtspunkte des preußischen Connetables, „nicht aus dem Gesichtspunkte des Herzogs von Braun- „schweig zu betrachten; ich beschwöre Ew. Durchlaucht, „diese Idee eines Königs von Preußen - Polen Ihrer „ernstlichen Prüfung zu unterwerfen. Diese Idee erheb

„Preußen auf die Höhe, auf welcher Preußen stehen
„muß.“

Der Herzog. „Napoleon will uns nicht ver-
„größern.“

Ich. „Er hat es aber gethan!“

Der Herzog. „Aber bedenken Sie doch: König
„vom ehemaligen Polen! Welcher Zuwachs an Macht! —
„Das will Napoleon nicht!“ —

Ich. „Trotz dieses Zuwachses an Macht im Orient,
„bleiben wir von Napoleon abhängig, eben weil er uns
„in Franken und an der Weser vergrößert hat. — Die-
„se Vergrößerungen im Westen sind die Unterpfänder un-
„serer Treue.“

Der Herzog. „Sie haben vorhin das Wort:
„abhängig, ausgesprochen; — also — Unterpfänder
„unserer Abhängigkeit.“

Ich. „Das Wort: abhängig, nehme ich nicht
„zurück. Wäre ich König, lieber von der Seine, als
„von der Newa, wollte ich abhängig seyn.“ —

Die Unterredung drehete sich noch einige Zeit um die-
sen Pivot herum; ich werde sie einst vollständig bekannt
machen; hier nur so viel, als zu meinem Zweck gehört.
Endlich sagte der Herzog:

„Sie sehen, wie man hier an Rußland hängt. —
„Sie dringen mit Ihren Ideen nicht durch, und machen
„Ihr Unglück; mich kompromittiren Sie, wenn Sie die-
„se Unterredungen mittheilen. — Ueberhaupt, Herr
„Obrist! Sie sind für eine . . . . . .
„. . . . .
„. . . . .
„. . . . . .“

Ich: „Ew. Durchlaucht danke ich unterthänigst für „das schmeichelhafte Kompliment. Wenn Ew. Durch„laucht diese Ideen nicht genehmigen, so werden sie von „Niemandem genehmigt werden. — Wollen wir denn „nicht das Pivot des Gleichgewichtssystems der europäi„schen Welt seyn? — Wollen wir nicht der Hort der „Völker werden? — Wollen wir, anstatt das Ideal ei„nes gesellschaftlichen Zustandes, den gewissen Untergang „wählen? — Ew. Durchlaucht verzeihen diese Fragen. „Sie haben ihren Ursprung in dem Gemüthe eines Man„nes, der seinen König retten will; ich kann einmal Na„poleon nicht hassen, weil ich ihn als Werkzeug der Vor„sehung betrachte, vermittelst dessen ein vollkommnerer „gesellschaftlicher Zustand herbeigeführt werden soll.“ —

Der Herzog. „Diese Hoffnung haben Sie?“ —

Ich. „Ja, Ew. Durchlaucht! — Diese Hoffnung „habe ich. Aber, wir müssen das Unsrige dazu beitra„gen; wir müssen in Napoleons Ideen eingehen.“

Der Herzog. „Herr Obrist! das geschieht „nicht.“

Ich. „So möchte ich mich der Verzweiflung hinge„ben! Soll ich“ (im Tone der Verzweiflung und mit ringenden Händen) „soll ich denn der Welt nichts nützen? „Soll ich denn im Kreislauf der Gewohnheiten unterge„hen? — Hätte ich doch keine Geschichte studirt! Wie „ein Maulwurf . . . .

„. . . . .

„. . . . .

„Ich halte dies Leben nicht mehr aus, Ew. Durchlaucht! „Ich möchte, daß ich aus der Welt heraus könnte! —

Der Herzog. (In einem wahrhaft våterlichen Ton) „Beruhigen Sie sich, Massenbach! — Sie kön„nen die Welt nicht anders machen! — Bedenken Sie „Ihre Verhåltnisse! Sie sind Vater von fünf Kin„dern!“ — — —

Ich. „Ach! håtte ich ihnen doch das Leben nicht ge„geben! Sie werden unglücklich werden, wie ich es bin, „wenn sie einst in der Idee, und nicht in der Gewohnheit „leben. — Ich beschwöre Ew. Durchlaucht: diese Idee „eines Königs von Preußen-Polen nicht von sich zu sto„ßen! Sie werden der Wohlthåter Preußens, und der „Wohlthåter der Welt. Ew. Durchlaucht erinnern sich, „wie die Treue der Südpreußen vor wenigen Monaten „wankte! — Der König setze sich die Krone Polens auf „das Haupt, und alle Polen sind seine treuen Un„thanen.“

„Ew. Durchlaucht! Das herrliche Arrondissement in „Franken; das große neue Machtgebiet an der Weser! „und — König von Polen!“ —

„Eine innige Föderation mit den beiden Herzogen von „Mecklenburg, mit Ew. Durchlaucht selbst, mit Hessen „und mit Sachsen! — Auf welche Höhe steigt Preußen „empor! Können Ew. Durchlaucht diese Ansicht der Din„ge verkennen? — Es ist nicht möglich, daß Sie sol„che verkennen können. — Ich kann diesen Ideen nicht „entsagen; — ich möchte lieber meinem Leben entsagen! „Welch ein hoher Grad von Wohlfarth könnte in diesem „großen Föderativstaate Statt finden! Wie könnte der „gesellschaftliche Zustand von der Weser bis zur Memel „verbessert werden! Tief überdachte Finanzeinrichtungen „und eine, nach einer Idee geleitete Nationalerziehung

„würden alle diese Nationen zu einer Nation um-
„bilden!“

Der Herzog. „Aber, Herr Obrist! wer . .
„. . . . .
„. . . . .
„. . . . . .“

Ich. „Staaten, Ew. Durchlaucht! werden für
„Jahrhunderte gebauet; nicht für die Lebenszeit eines
„Mannes! Ich habe die Persönlichkeit nicht im Auge; —
„mir schweben Ideen vor, und diese Ideen . .
„. . . . .
„. . . . .“

Der Herzog. „Lassen Sie sich von Ihren Ideen
„nicht hinreißen! — Sie dringen nicht durch . .
„. . . . .
„. . . . .
„Und dann Krieg gegen Rußland, Herr Obrist? Wo den-
„ken Sie . . . .
„. . . . .
„. . . . .“

Der Herzog sah düster vor sich hin. — Mit Zu-
dringlichkeit bestürmte ich ihn an diesem und auch noch am
folgenden Tage, und sprach von der Wahrscheinlichkeit
glücklicher Erfolge in einem Kriege gegen Rußland, und
der Gewißheit unseres Untergangs in einem Kriege gegen
Frankreich. Ich will hier nicht alles anführen, was
der Herzog mir erwiederte. Eines Morgens sagte er mir:
„Ich gehe nach Petersburg, Herr Obrist!

„Die ganze Stadt weiß das Geheimniß! Der König
„von Preußen wird nicht zum König von Polen ge-
„krönt!“ antwortete ich.

Der Herzog warf einen zornigen Blick auf mich; stand mit Hastigkeit von seinem Sitze auf, und entließ mich. Tief hatte ich ihn verwundet. Ich ging in acht Tagen nicht mehr auf das Schloß. Als ich nach dieser Zeit wieder in das Zimmer des Herzogs kam, fand ich den Generaladjutanten, Obristen Kleist, beim Herzog. Der Herzog fragte mich mit einem sehr bedeutenden Blicke, „ob ich ihn nach Petersburg begleiten wolle?“ —

Ich verstand die Ironie, und machte einen tiefen Salamalek.

So groß die Vortheile waren, die wir durch Haugwitzens glückliche Negociationen einerndteten, so klein war die Freude, die man über diese Vortheile, und über die glückliche Beendigung dieser gefahrvollen Krisis in Berlin empfand. Es herrschte eine dumpfe Stille. Es kam mir vor, als wolle man von einem Manne, gegen welchen man eben das Schwerdt gezogen gehabt, solche kostbare Geschenke nicht annehmen. Wir betrachteten nicht das Verhältniß Preußens zur Welt überhaupt, und zu Frankreich insbesondere; wir faßten nur das Verhältniß der Persönlichkeit ins Auge; d. h., wir mißkannten unsere Lage und die Lage der Welt; wir wähnten: noch immer sei Europa durch ritterlichen Sinn, durch Gemüthlichkeit verbunden. Eigentlich ist, so lange die Welt steht, das Verhältniß der Staaten nie auf eine solche Gemüthlichkeit gegründet gewesen. Die kalte, ihre Vortheile genau berechnende Politik ist das Band der Staaten. Ludwig XII. von Frankreich war ein herrlicher König; aber der Gemüthlichkeit opferte er die Politik nie auf.

In einer der vielen politisch-militärischen Konferenzen, welche im Monat December 1805 auf dem königlichen Schlosse zu Berlin gehalten wurden, äußerte sich des Baron Hardenbergs Gemüth auf eine sehr auffallende Weise. Es wurde über die Vortheile der Haugwitzischen Negociationen gesprochen. „Aber, was wird die Armee „dazu sagen?“ sagte Hardenberg. — „Die Armee „hat sich wieder nicht schlagen können!“

Wenn irgend etwas die Gemüthlichkeit des Barons Hardenberg gerührt, so ist es diese Anekdote, für deren Wahrheit ich mit meinem Kopfe hafte.

Dieser Staatsminister glaubte also nicht, daß sich, in Verbindung mit der französischen Armee, für die preußische Armee Gelegenheiten genug zeigen würden, sich zu schlagen; er wollte nur, daß sich diese Armee gegen jene schlüge. Also nicht das Interesse des Staates, die Gemüthlichkeit leitete die Meinungen des Barons Hardenberg. — Ich wiederhole, daß ich diesen Mann geliebt habe und noch lieben möchte; ich zeichne seinen Charakter für die Nachwelt.

Ich begriff wohl, daß die Abtretung Anspachs und Cleve, dieser uralten Besitzungen der Hohenzollern, die Besitzergreifung und Einverleibung Hannovers, diese Besitzungen königlicher Anverwandte und persönlicher Freunde, unserm Gemüthe wehe thun müsse; aber ich begriff auch, daß der Vortheil des Staates erheische, vertheidigungslose Provinzen gegen ein Land umzutauschen, dessen Besitz unsere Macht so außerordentlich vermehren werde. Die Politik des Königs müsse also, glaubte ich, das Gemüth des Königs überwiegen; die Moralität des Privatmannes müsse dem Gesetze der Nothwendigkeit weichen, und

das Wohl der Welt erfordere, daß England aufhöre, durch den Besitz Hannovers Einfluß auf den deutschen Staatskörper zu haben. Auch ich habe denjenigen beigepflichtet, welche behaupten, durch den Verlust Hannovers würde das englische Anleihesystem einen Stoß erhalten, und durch den Fall dieses Systems würde die Freiheit der Meere hergestellt werden.

Dies war meine Ansicht der Dinge; sie ist es heute noch. Aber zu dieser Ansicht der Dinge gehört auch, daß Graf Haugwitz nicht nur über den Tausch der mehrerwähnten Provinzen, sondern auch über die neue Verfassung, welche Deutschland erhalten sollte, und erhalten mußte, in Wien unterhandelte. Indem er seine Hände dazu bot, Deutschland zu zertrümmern, mußte er auch seine Hände dazu bieten, Deutschland wieder aufzubauen. Jenes that er, und dieses mußte man von ihm erwarten, wollte der Graf Haugwitz den Namen eines Staatsmannes verdienen.

Graf Haugwitz brachte den unvermeidlichen Krieg, wenn wir in Napoleons Absichten nicht eingingen.

Wollten wir das Recht der Eroberung, vermöge dessen Frankreich das Churfürstenthum Hannover besaß, nicht als ein vollgültiges, einen Tausch rechtfertigendes Recht anerkennen; so mußten wir diesen Tausch kurz von der Hand weisen, und es nun darauf ankommen lassen, ob uns Frankreich deßwegen mit Krieg überziehen werde.

Wenn ich den ersten Fall, die Einverleibung Hannovers, dem Interesse des Staats vortheilhaft erklärt habe, so halte ich diesen zweiten Fall dem Gemüthe, der Moralität, dem Charakter des Königs angemessener.

Der König stand in der reinsten Moralität da. Napoleon durfte ihn nicht antasten. Der König trug die Aegide der öffentlichen Meinung. Die Welt bewunderte ihn. Und ging Er unter, so ging er in der reinsten Moralität unter. — Der Mensch mußte ihn lieben; der Politiker, den Staatschef verdammen; doch mußte die Heiligkeit des Königs dem Zeitgenossen und der Nachwelt ehrwürdig seyn. Denn der König handelte nach seiner innigsten Ueberzeugung; Er blieb sich getreu. — — — *)

Zwischen diesen beiden Fällen also mußte rein entschieden werden. Man mußte nicht einen Augenblick glauben, daß es einen dritten Fall geben könne. Man suchte diesen dritten Fall; Suchen führt zum Schwanken, Schwanken zum Fallen — zum Untergang. Man wollte, man konnte sich nicht zur Freiheit erheben. Nur im männlichen Entschluß liegt Freiheit.

Die ächte Politik hat die redlichen Gesinnungen des Königs, wenn man ihn, was man nie sollte, als Privatmann betrachtet, unterdrückt; und die falsche Politik seiner wankelmüthigen Pseudo-Staatsmänner hat dem Könige, als Staatschef, die Früchte der ächten Politik geraubt. Diese falsche Politik hat den Krieg gegen Schweden und Rußland vermieden, und den Krieg gegen Frankreich herbeigeführt! Verhängnißvolles Schicksal eines Kö-

*) „Auch Friedrich II. kostete der erste Schritt, den er von der „Moral des Privatmannes zu der Moral des Regenten that, „Ueberwindung. Aber er that den ersten Schritt im Oktober „1741, und den zweiten im Jahr 1742, mit der Festigkeit ei„nes Staatschefs. Durch die That bekräftigte er die Weis„heit Machiavell's, die er, als gemüthlicher Thronerbe, mit „seichten Gründen bekämpft hatte."

nias, der eine glückliche Regierung verdiente, weil er sein Volk liebte! Das Füllhorn des Segens wollte Er über sein geliebtes Volk ausgießen! Untergang und Verderben haben seine nächsten Umgebungen schuldlos (weil das Gemüth nicht fehlte, der Verstand nur irrte) herbeigezogen.

Der Monat December 1805, und die Monate Januar, Februar und März 1806 sind entscheidend für das Schicksal Preußens gewesen. Obgleich der Verfasser dieser Schrift nicht einen Band voll Briefe geschrieben, wie ein bitterböser Schriftsteller behauptet; so hat er doch viele Briefe geschrieben, und in denselben seine Ansichten unverholen hingestellt. So weit geht seine Freimüthigkeit, zu sagen, daß der Pomp, mit welchem das Geburtsfest des Kaisers Alexander am 23sten December gefeiert, und die frohlockende Freude, mit welcher der Großfürst Konstantin empfangen wurde, jenem ruhigen, würdevollen Betragen, welches unsere Politik besonders in diesen Momenten erheischte, nicht angemessen schien. Wir waren nur Gemüth, und wir mußten die Intelligenz gewinnen und das Gemüth nicht entrüsten. Wir wußten ja, daß selbst Friedrichs Tafelgespräche und seine Ausfälle auf jene drei berühmten Frauen viel Unheil veranlaßt hatten.

Als wir nach des Grafen Haugwitz Rückkunft aus Wien, nicht mit frohem Muthe die uns dargebotenen Vortheile ergriffen; als der Herzog von Braunschweig das Amt eines Großbothschafters übernahm, und nach Petersburg reiste; der Graf von Haugwitz aber noch einmal an Napoleons Hoflager gesendet, und nach seiner Zurück-

kunft

kunft von Paris, selbst in dem Vorzimmer des Königs, freilich ohne Vorwissen des Königs, gemißhandelt wurde; als die Unbesonnenheit einiger bis zum Pöbel herabgesunkener Menschen das Haus des Grafen Haugwitz stürmte, und man sich einen großen Mann ins Ohr raunte; und aller dieser Unglimpf auf den Mann fiel, den Napoleon mit seinem Wohlwollen beehrt hatte; als unbärtige Jünglinge dem Minister Hardenberg eine freudenvolle Musik brachten, weil Hardenberg Krieg gewollt, und er, der Minister des Königs, die Autorität des Königs in einem öffentlichen Blatte*) kompromittirt hatte; als die Hannöverische Armee auf dem Kriegsfuß stehen blieb; Nienburg, Hameln, Magdeburg, in Vertheidigungsstand gesetzt werden sollten; als endlich Gustav IV. sich herausnahm, mit dem Trotz eines Gebieters zu sprechen: —

*) „Das öffentliche Blatt, welches ich hier meine, sind die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. „Im Verlag der Haude- und Spenerschen Buchhandlung. „Nr. 43. Donnerstag den 10ten April 1806. Es befindet sich „in diesem Blatte eine Erklärung des Ministers Hardenberg. „Dieser Minister des Königs sagt:

„„Den 22sten December (1805) wußte weder der König, „„noch irgend jemand in Berlin, daß den 15ten durch den „„Herrn Grafen von Haugwitz ein Traktat in Wien abgeschlossen war, da dieser jede Benachrichtigung darüber, „„seinem mündlichen Bericht vorbehalten hatte.““

„Aus diesen Worten des Herrn von Hardenberg schloß „man nun, daß der Graf Haugwitz ohne alle Instruktion des „Königs gehandelt, und nach seinem eigenen Gutbefinden einen Traktat abgeschlossen habe. Man kann denken, was für „eine Sensation die Aufdeckung dieses Geheimnisses verursacht „haben müsse. Der eine Minister des Königs unterhandelt einen Traktat, zu welchem er nicht bevollmächtigt ist, und „der andere Minister des Königs macht dieses Geheimniß der „Welt bekannt!“

da sah ich Preußen mit beschleunigter Geschwindigkeit in den Abgrund sinken.

Bald nach des Marquis Lucchesini Ankunft hatte ich in Erfahrung gebracht: auf die Abründung und Entschädigung in Franken hätten wir Verzicht leisten müssen, wir würden aber endlich erklären, daß wir Hannover in ewigen Besitz zu nehmen beschlossen hätten. Von dieser Voraussetzung ging ich aus, und zeigte die Wahrscheinlichkeit, die Gewißheit, daß wir mit England in Krieg verwickelt werden würden, und daß dieser Krieg und unsere Streitigkeiten mit Schweden auch den Krieg gegen Rußland nothwendig herbeiführen müßten. „Napoleon „erfüllt nicht den Zweck seines Daseyns, wenn er England nicht bekämpft. Er kann England nicht bekämpfen, so lange Rußland Englands Freund ist. Rußland also muß Napoleon gewinnen, auf seine Seite ziehen, durch Ueberredung oder durch Gewalt. Bei der „Erbitterung, die in dem Herzen Alexanders kocht, ist „an kein Gewinnen durch Ueberredung zu denken. Napoleon muß also Gewalt brauchen. Napoleon muß „Krieg gegen Rußland führen. Um diesen Krieg führen „zu können, bedarf er unserer. — Um uns zu gewinnen, hat er uns Hannover gegeben. — Ein Krieg „Preußens gegen Rußland ist also ein jetzt unvermeidlich gewordener Krieg."

„Die Unmöglichkeit, in welcher sich Preußen befinde, „einen Offensivkrieg gegen Rußland zu führen, könne „man nicht bestreiten; aber die Leichtigkeit, in einem Defensivkriege gegen Rußland glücklich zu bestehen, könne „man mit mathematischer Klarheit darthun. Da Frankreich im Besitze von Braunau geblieben, so könne man

„mit Zuverläſſigkeit auf die Abhängigkeit Oeſterreichs von „Frankreich, d. h., wenigſtens auf die Neutralität der „erſten Macht, rechnen. Man werde alſo den Defenſiv„krieg gegen Rußland nicht in Süd- und Oſtpreußen, ſon„dern nur in dem letztgenannten Lande, und zwar auf „der Linie zwiſchen dem Pregel und dem Narew zu füh„ren haben. Die Verpflegung der Armee könne leicht „bewerkſtelligt werden, weil man nicht nur im Lande „ſelbſt große Hülfsquellen finde, ſondern weil man ſogar „von der Elbe her, durch die Verbindungskanäle der Elbe, „Havel, Spree, Oder und Weichſel, alle Armeebedürf„niſſe auf jenes Kriegstheater mit leichter Mühe ſchaffen „könne. Statt der projectirten Feſtungen bei Tapiau, „Wehlau, Sierok, Modelin, Praga, Thorn u. ſ. w. „könne man durch Hülfe der Armee ſelbſt places du mo„ment erbauen."

„Rußland habe nur zwei Angriffspunkte: den An„griffspunkt an der Newa, und den Angriffspunkt am „ſchwarzen Meer."

„Im Norden, und zwar an der Newa, könne nur „Schweden Rußland bedrohen; in Süden aber können „Frankreich und die Ottomanniſche Pforte Rußland töd„tende Streiche verſetzen. Rußlands große Abſicht ſei, „ſich am ſchwarzen Meere immer mehr und mehr zu be„feſtigen; und man werfe dieſen Staat in ſeinem fort„ſchreitenden Wohlſtande auf Jahrhunderte zurück, wür„den ſeine Niederlaſſungen und Anlagen in Odeſſa, am „Phaſis und in den ſieben Inſeln zerſtört. Zwei Fälle „könnten Statt finden: entweder, es glücke dem Kaiſer „Napoleon, das Gemüth des Königs von Schweden zu „gewinnen, oder es glücke ihm dieſes nicht."

„Im ersten Falle, dessen Eintreten allerdings unwahr„scheinlich sei, müsse der König von Schweden mit fran„zösischem Gelde, vielleicht selbst mit französischen Trup„pen unterstützt werden, Finnland zu erobern, und Pe„tersburg wenigstens ernstlich zu bedrohen. Könne aber „der Kaiser Napoleon den König von Schweden nicht ge„winnen, so müßten wir an der Peene eine Armee von „40,000 Mann aufstellen; damit müsse sich ein franzö„sisches Korps von 20,000 Mann vereinigen, in der Ab„sicht, Stralsund zu blockiren, oder selbst zu belagern. „Unsere ganze übrige Armee müsse in Ostpreußen ver„melt werden, und wir müßten Anstalten machen, die „Provinz auf das hartnäckigste zu vertheidigen, indessen „der linke Flügel der französisch-türkischen Armee die „Moldau schütze und ihr rechter Flügel über den Dnie„per gehe."

Dies sind die Betrachtungen, die ich in Monaten Januar, Februar, März anstellte; dies die ersten Lineamente eines Operationsplans, welchen ich dem Könige in den letzten Tagen des Monats März (1806) einsandte, und von dessen Ausführung ich nicht nur die Erhaltung, nicht nur die Dauer, sondern selbst die Vergrößerung der preußischen Macht hoffte, mit Zuverlässigkeit erwartete. Wo war die größte Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs, bei der Partei, welche wir ergreifen sollten, oder bei der, welche ergriffen worden ist? Man werfe einen ruhigen Blick auf alle unsere Verhältnisse, auf die politischen und staatswirthschaftlichen, und beantworte sich diese Frage.

In Absicht der politischen Verhältnisse bewahrten wir das Palladium unserer Selbstständigkeit. Wir

führten hier den Krieg; Napoleon dort.*) Wir wurden die Schutzwehr Deutschlands; wir wurden der mächtige Damm, an dem sich die Wellen einer zweiten oder dritten asiatischen Völkerüberschwemmung brachen. Die sprühende Kraft Frankreichs wendete sich gegen den Orient; die Blitze, welche Germanien bedroheten, gleiteten in diese entfernte Weltgegend ab. Unter dem Schutze Preußens heilte Deutschland seine Wunden, und gab sich selbst eine heilsame Verfassung. Morea, Candia, Egypten, waren die Eroberungen, die Frankreich als Preis davon trug. Der levantische Handel fiel in Frankreichs Hände. Rußland und England wurden geschwächt; Frankreich wurde wieder zugleich Land- und Seemacht; und, als jene, weniger überwiegend, weil es nicht seine ganze Kraft in eine Schaale werfen konnte. Alle diese Ansichten, und noch mehrere, liegen in jenem Operationsplane. Bedurfte es einer ausführlichern Entwickelung, sich zu diesen Ansichten, auch ohne bewaffnete Augen, zu erheben? Man wollte sich zu ihnen nicht herabsenken.

In Absicht der staatswirthschaftlichen Verhältnisse trug Preußen, wurde die Verbindung mit Frankreich fest gehalten, das seinige dazu bei, Englands Monopoliengeiste entgegenzuarbeiten. Die Freiheit der Welt beförderten wir! Im entgegengesetzten Falle, und durch unsere Verbindungen mit England und Rußland, und unser kraftloses Entgegenstreben waren wir es, die Deutschlands völlige Umwälzung nicht nur nicht verhinderten, son-

*) „Unsere Armee war also keine eigentliche Hülfsarmee. Sie „stand nicht unter den Befehlen eines französischen Generals. Mit Einem Wort; wir blieben selbstständig.“

dern selbst beschleunigten, und alle Greuel des Kriegs auf der ganzen Fläche zwischen dem Rhein und der Weichsel verbreiteten. In den Monaten März und April 1806 glaubte ich freilich nicht, daß der verheerende Krieg so früh ausbrechen, und seinen blutigen Fuß von der Saale bis zur Weichsel setzen würde. Aber in den Monaten März und April (1806) habe ich alle diese Ansichten hingestellt; und es gereicht mir zum Troste, sie hingestellt zu haben.

Bei allen diesen Bemühungen, den König und mein zweites Vaterland vom Untergange zu retten, ließ ich es nicht bewenden; jede Gelegenheit glaubte ich ergreifen zu müssen, die höchste Aufmerksamkeit zu spannen. Thomas Lobrede auf Sülly war jetzt gedruckt worden. Dieses kleine Werk überreichte ich dem Könige, und beschloß die Zueignungsschrift mit den Worten:

„Es ist eine Zeit gekommen, Allerdurchlauchtigster! „wo der Geist aller geweckt werden muß, weil die „Macht des Arms nicht mehr zureicht, wie sie denn nie „zureichte. Nur ein großes, herrliches und herrschendes „Gemüth, und eine hohe Intelligenz und eine beispiel„lose Thätigkeit können Europa und Preußen und Eure „Königliche Majestät vom Untergange retten.“ *)

Ich fühlte mehr wie jemals eine lebhafte Neigung für den König; ich liebte ihn um so mehr, je größer die Gefahr war, in welcher ich ihn erblickte.

*) „Dieses Schreiben ist vom 25sten März 1806.“

Massenbach, Christian Karl August Ludwig <<von>>,

Historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des preußischen Staats seit dem Jahre 1794 nebst seinem Tagebuche über den Feldzug von 1806 ; in zwei Theilen
Bd.: 1

Amsterdam (1809)

Bor. 124-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013594-9